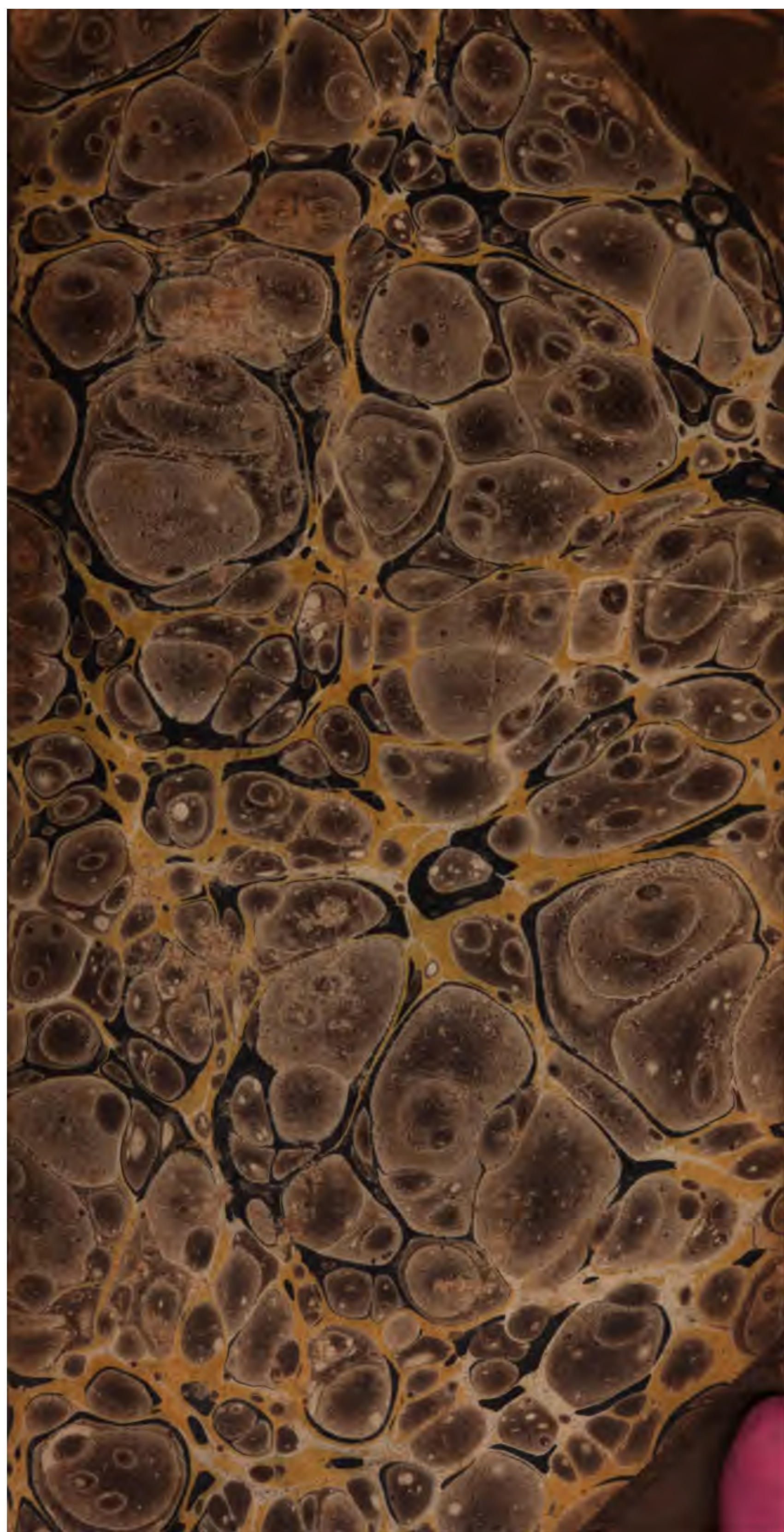
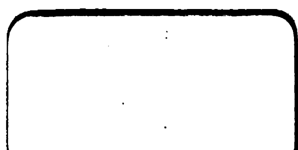



600011364L





1824

Blumenlese aus ungrischen Dichtern,

in Übersetzungen

von Gruber, Graf Mailáth, Paziazi, Petz, Graf Franz Teleki d. Jüng., Tretter, u. A.

Gesammelt und mit einer einleitenden Geschichte der ungrischen Poesie begleitet

von

Franz Toldy.



Pesth und Wien,
In Commission bei G. Kilian und K. Gerold.
1828.

VORWORT.

Da das Handbuch der ungrischen Poesie zunächst für Leser, die die ungrische Sprache studiren oder sich schon eigen gemacht haben, bestimmt ist; fand es der Herausgeber für gut, für Jene, die nicht zu den genannten Classen gehören, und sich der Anschaffung des grossen Werkes nicht unterziehen wollen, die deutschen Übersetzungen sammt der vorausgeschickten kritischen Geschichte der ungrischen Poesie, auch besonders abdrucken zu lassen.

Man hat hier nichts weiter zu bemerken, als dass die bei weitem grössere Zahl des Trefflicheren und Eigenthümlichen der ungrischen poetischen Literatur noch ihre Übersetzer erwartet, und somit diese Sammlung kein Bild der ungrischen Poesie darbiethet. Dennoch dürfte diese Blumenlese von Niemanden ohne Interesse gelesen werden.

Viele der hier aufgenommenen Stücke sind aus Mailáth's magyarischen Gedichten, andere aus anderen Werken, meist Zeitschriften, zusammengetragen; beinahe die Hälfte bilden jene neuen Übersetzungen, die Graf Johann Mailáth, M. v. Paziazi und G. Tretter dem Herausgeber gütigst mittheilten, wofür auch hier der innigste Dank gezollt wird.

Pesth, *den* 23. *Juni*, 1828.

Toldy.

INHALT.

Geschichte der ungrischen Poesie.

Blumenlese aus ungrischen Dichtern.

GESCHICHTE

DER

UNGRISCHEN POESIE.

GESCHICHTE
DER
UNGRISCHEN POESIE.

ERSTER ABSCHNITT.
Vorzeit der ungrischen Poesie.

§. 1. Gesänge der Ungern unter König Etele.

Wer in den Geschichten des ungrischen Volkes genau bewandert ist, weiss, dass unsere Altvordern unter ihrem, in jedem Anbetracht grossem König Etele oder Attila blühend, ihre Sprache liebten *); er selbst sie schützte, und nach seinen Siegen in Italien, durch ein eigenes Edict die lateinische Sprache verboth, und aus seinem Reiche Meister kommen liess, welche die Italiener ungrisch lehrten **). Schon hieraus liess es sich mit Wahrscheinlichkeit schliessen, dass er auch den heimischen Sang, woran es keinem Wandervolke des Mittelalters gebrach, ehren und befördern mochte; hätten wir nicht das unzweideutigste und unbezweifelbarste Zeugniss eines Fremden, der längere Zeit Gelegenheit hatte, die Sitten

*) „*Etenim intra sua conclusi, barbaricam* *l i n g u a m* *s u a m* *c o l u n t* *et* *a d f e c t a n t*“ *Priscus Rhetor, cap.* 2. bei Pápay, a' magyar lit.' ismér. S. 340.

**) *Wallaszky, consp. reipubl. lit. in Hungaria. Ed. alt. Budae*, 1808. S. 56.

und Gebräuche der alten Ungern zu beobachten. Es ist Priscus Rhetor, der mit des Kaisers Theodos Gesandten an Etele's Hof verweilte, und in seinem Werke „über diese Gesandtschaft“ Folgendes erzählt: „Abends, nach eingenommenen Mahle, erschienen zwei scythische Männer vor Etele, und besangen in, von ihnen selbst verfassten Versen die Siege und Kriegsthaten des Königs; die Augen der Gäste hingen an ihnen. Manche ergötzten sich an dem Gesange selbst; Anderen erhob die Erinnerung der Schlachten die Gemüther; Andere, denen das hohe Alter den Körper geschwächt, und ihrer Kriegslust Ruhe gebothen hatte, vergossen Thränen.“ Derselbe Schriftsteller erzählt, dass dem Könige, als er einst von einem Heerzuge in seine Burg zurückkehrte, eine Schaar Mädchen, in weisse Schleier eingehüllt, entgegenzog, und ihn mit scythischen Liedern begrüsste“ *). Aus beiden Stellen ist ersichtlich, dass der Gesang von den alten Ungern geübt, geliebt und geehrt wurde. Konnte er wohl bei Gastmählern, Waffenspielen, im Lager und beim Gottesdienst fehlen, wenn er im prunkvollen Hofe des Königs geschätzt wurde? Und weil die Geschichte über den Gesang der Avaren schweigt, dürfen wir nicht für höchst wahrscheinlich annehmen, dass dieser Gebrauch auch bei ihnen nicht ausgestorben ist. Der Primas Oláh, ein Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts sagt **), dass die Ungern noch zu seiner

*) *Wallaszky*, am a. O. S. 57.

**) *Attila*, *cap.* 2. (*S. Bonfini*, *Ed. Sambuci. Basil.* 1568. *fol.* S. 108.) „*Detricus in fronte sagitta graviter vulneratus, vix evasit: ex quo vulnere, aegre tamen, convaluit. Ob quod vulnus acceptum, cognomen Detrico ab Hunnis inditum Immortalis, quem in hunc diem Hungari in suis cantionibus, more*

Zeit in ihren Gesängen einen gewissen Dietrich, der von einer, im Kampfe wider die Hunnen empfangenen, grossen Wunde genass, den Unsterblichen nannten. Sollten die Ungern diese Begebenheit erdichtet, oder aus einem Historiker entnommen haben? Ist es nicht wenigstens eben so wahrscheinlich, dass sie durch Gesänge, die im Munde des Volkes seit undenklichen Zeiten fortlebten, aufbewahrt wurde?

§. 2. Gesänge der Ungern unter den Arpaden.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Ungern unter den Herzogen des Gesanges pflogen. Theophilaktus sagt, dass sie der Erde Hymnen sangen; auch Eckehard, ein deutscher Chronist, erwähnt ihres Sanges vor dem Fürsten *). Aus den vaterländischen Schriftstellern werden wir genauer mit dem Gegenstand, und zugleich dem hohen Ansehen der altungrischen Lieder bekannt. So erzählt Turóczi, dass „die sieben Heerführer von sich Lieder singen liessen, damit ihr Nahme gerühmt würde, und ihre Nachkommen sich mit ihnen brüsten können" **). Der anonyme Geheimschreiber des K. Bela erwähnt oft

graeco (?) historiam continentibus, Detricum Immortalem nominant."

*) Mailáth, Graf Joh. magyarische Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1825. S. XII. XIII.

**) *Thwrócz, chron. p. II. cap. IX. „Praeterea, cum sit quodammodo proprium mundanorum, arrogantiae plausum plus de se assumere, quam ex alienis componere; ideo isti capitanei septem, de se ipsis cantilenas fecerunt inter se decantari, ob plausum saecularem, et divulgationem sui nominis, ut quasi eorum posteritas, his auditis, inter vicinos et amicos iactare arrogantia se valeret."*

derselben. So, als der Herzog Arpad mit seinen Grossen und Soldaten in die Stadt des Königs Etele (altdeutsch Etzelburg, das heutige Ofen) einzog, schmaussten sie in des Königs Palast täglich, mit grosser Freude, beim Klang der Zythern, Pfeifen und Gesänge *).

Die Schriftsteller des Mittelalters nennen die Sänger J o c u l a t o r e n oder T r u f a t o r e n **); da sie zur Unterhaltung des Volkes theils die Waffenthaten der berühmten Helden, theils Schnurren in Versen vortrugen ***). Dass es solche auch unter den árpad'schen Königen gab, bezeugt Anonymus in mehren Stellen seiner Geschichte ****). Der Biograph

*) *Anon. cap.* 46. *„Secundo autem die dux Arpad et omnes sui primates cum omnibus militibus Hungari e intraverunt in civitatem Athilae regis, et viderunt omnia palatia regalia, quaedam destructa usque ad fundamentum, quaedam non; et admirabantur ultra modum omnia illa aedificia lapidea, et facti sunt laeti ultra, quam dici potest, eo, quod capere meruerunt sive bello civitatem Athilae regis, ex cuius progenie dux Arpad descenderat. Et epulabantur quotidie cum gaudio magno in palatio Athilae regis, collateraliter sedendo. Et omnes symphonias atque dulces sonos cythararum et fistularum, c u m o m n i b u s c a n t i b u s i o c u l a t o r u m habebant ante se."*

**) T r u f a, ein altungrisches Wort: Scherz (heute tréfa). Cornides meint es komme von trufator. Dürfte, und wie dürfte t r u f a t o r mit t r o u b a d o u r verwandt seyn?

***) *Cornides, vindiciae Anon. Budae*, 1802. 4. *S.* 215.

****) *Anon. in prologo: „Et si tam nobilissima gens Hungariae primordia suae generationis, et fortia quaeque facta sua ex falsis fabulis rusticorum, vel a garrulo c a n t u i o c u l a t o r u m quasi somniando audiret, valde indecorum et satis indecens esset. Ergo potius a me, de certa scripturarum explanatione*

des heil. Gerhard erzählt von einem Weibe, das beim Treiben einer Mühle ein ungrisches Lied sang *). Turóczi sagt, dass die Obersten des Volkes, als sie unter K. Bela I. die Wiederherstellung der Religion ihrer Väter verlangten, dem Volke von hohen Gerüsten böse Gesänge gegen den Glauben verkündeten; das ganze Volk aber rief jubelnd: Es sei! **). Gebhardi erzählt Folgendes: „der Sieg (auf Cserhalom) ward von den hungarischen Dichtern für ausserordentlich wichtig ausgegeben. Diese waren in ihren Liedern mit dem Lobe gegen die Herzoge Géza und Ladislaw so verschwenderisch, dass der König (Salomo) eifersüchtig darüber ward, und dem schlimmsten Argwohne und Hass gegen diese Prinzen Raum in seinem Herzen gab" ***). Ich zweifle nicht, dass in den Opfern, welche jene Ungern, die noch unter der, auf Salomo folgenden Regierung des heil. Ladislaw, nach scythischem Gebrauche ihren Göttern an Quellen und Bronnen brachten ****); auch der Gesang

et aperta historiarum interpretatione, rerum veritatem percipiat." — Cap. 25: „Volebat Tukutum per se nomen sibi et terram acquirere, ut dicunt nostri ioculatores: omnes foca sibi acquirebant, et nomen bonum accipiebant." — Cap. 42:" garrulis cantibus ioculatorum."

*) Mailáth, S. XV.

**) *Thuróez, p. II. cap. 46. „Interim vero praepositi plebis, in eminenti suggestu residentes, praedicabant nefanda carmina contra fidem; plebs autem tota congratulanter affirmabat: fiat! fiat!"*

***) Geschichte des Reichs Hungarn (bei mir: Pesth, 1802. 8. 2ter Th. S. 16, 17).

****) *Corp. iuris hung. Ladislai regis decr. I. cap. XXII. „Quicunque ritu gentilium, iuxta puteos sacrificaverint, vel ad arbores et fontes et lapides obtulerint, reatum suum bove luant."*

geherrscht habe. Dass die christlichen Ungern bei ihrem Gottesdienste sangen, wird aus einer sogleich aufzuzeichnenden Stelle hervorgehn. Die Liebe zu den Liedern ging so weit, dass sich die heil. Synode zu Ofen unter K. Ladislaw IV. veranlasst fand, den Geistlichen zu verbiethen, Mimen, Possenreisser und Joculatoren zu beachten; ferner andere Lieder in den Kirchen zu singen, als welche die Synode genehmigte *). Die Könige aber hatten ihre Hofpoeten, denen zum Unterhalt Güter verliehen waren, wie uns diess aus Cornides kund wird **).

§. 3. Gesang der Ungern unter den Königen aus verschiedenen Häusern.

Nicht minder ward die Poesie unter den grossen Königen des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts geübt; und sie mochte mit der stufenweisen Bildung der Sprache auch selbst günstige Fortschritte machen. Pohlische Geschichtschreiber ***) erwähnen der Liebe, die Königin Elisabeth, die Mutter Ludwig des Grossen, zum Gesang hegte. Turóczi ****) gedenkt der Heldenlieder über den berühmten Kont, den K.

*) Péterfi und Katona; sieh Mail. S. XVII. XVIII.

**) *Vindic.* S. 215. „*Sed et sui regibus Hungariae fuerunt ioculatores seu poetae, narratoresque faceti, quibus sustentandis certi erant fundi assignati. Comperi id e literis Andreae III. etc.*“

***) Mailáth, S. XIX.

****) *Chron. Pars IV. cap. 7.* „*Inter quos erat miles ille tam gloriosus, Hungaros inter omnes magno laudis praeconio insignitus, Stephanus Kont denominatus, dominorum de Hedervára alto de sanguine ortus: quem nostrum aevum, viribus et virtute non minus praeclarum, nedum loquitur, verum et resonanti lyra canit.*“

Siegmund hinrichten liess; und Callimachus *) wie Dlugoss erzählen, dass Wladislaw I. in seiner Königstadt Ofen vom Volk mit Jubel und Gesang empfangen wurde. Galeoti, der Hofbibliothekar K. Mathias, zeichnete auf **), Hunyadi habe die Kriegslust seines noch kleinen Sohnes Mathias durch Gesänge von den Thaten berühmter Helden nähren lassen; und es ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass in jenem ritterlichen Jahrhunderte die Kenntniss solcher Lieder einen Theil der Erziehung junger Edelleute ausmachte. Von demselben Schriftsteller wissen wir, wie Mathias auch als König den heimischen Gesang liebte. „Bei seinem Tische, sagt er ***), wird disputirt, oder von ehrbaren, frohen

*) *De rebus Uladisl. L. I.* (bei Schwandtner, Wien, 1768. II. Th. S. 56.) „*Subinde in regiam perducto Uladislao, populus quidem grutulationem suam in multam noctem produxit: variis discursibus, per civitatem cum cantu tripudiisque et hilari salutatione.*"

**) S. Steph. Horvát's Vertheidigung der berühmten Könige Ungerns Ludwig des Grossen und Mathias Corvinus. Aus dem Ungr. Pesth, 1815. S. 42. Mail. S. XX. Galeoti's Stelle lautet: „*Puer rex Mathias ad huiusmodi carmina* (er erwähnte soeben der Lieder vom starken Roland) *et virorum fortium commemorationem adeo erat attentus, ut cibi potusque oblitus etc.*" *De egregie dictis et factis Math. regis. cap.* 12.

***) Horvát und Mailáth am erw. O. — Galeoti's Worte: *Semper in eius convivio disputatur, aut sermo de re honesta aut iucunda habetur, aut carmen cantatur. Sunt enim ibi musici et citharaedi, qui fortium gesta, in lingua patria, ad mensam, in lyra decantant. Cantatur autem semper aliquod egregium facinus; nec deest materia. Nam cum Hungaria in medio hostium diversarum linguarum sita sit, semper rei bellicae habet fomitem. Amatoria autem carmina raro ibi cantantur, et utplurimum gesta in Turcos*

Gegenständen gesprochen, oder ein Lied gesungen. Denn es sind Musiker und Zytherspieler da, welche die Thaten der Helden in vaterländischer Sprache an der Tafel zur Leier singen; diess war die Sitte der Römer, und ging von uns (Galeot war ein Italiener) zu den Ungern über (?). Immer wird eine ausgezeichnete That besungen, und der Stoff dazu fehlt nie; denn da Ungern in der Mitte von Feinden verschiedener Zunge liegt, hat es immer Anlass zu Kriegsthaten. Liebeslieder werden selten gesungen. Am häufigsten aber kommen die Kämpfe mit den Türken vor, nicht ohne Redeschmuck." Und der italienische Bischof von Vulturan, Peter, versichert von den ungrischen Sängern des Königs, er habe noch nie bessere gesehen *). Dass bei der Tafel des waizner Bischofes Niklas Bátori auch Lieder zur Laute gesungen wurden, hat gleichfalls Galeoti aufbewahrt **). Doch nicht nur bei Gastmählern, auch im Lager ward die edle Liederkunst geübt, wie aus Bonfini erhellt, wo er erzählt, dass nach dem berühmten Sieg auf Kenyérmező, den Bátori und Kinizsi den Türken abgewannen, das Nachtmahl bei kriegerischem Sang verzehrt wurde; die Soldaten priesen ihre Obersten in Gedichten, aus dem Stegreif verfasst ***). Gesänge über diese

in medium veniunt, non sine sermone concinno." Bei Schwandtner in der erw. Ausgabe, IItem Th. S. 185.

*) Péterfi bei Horvát, S. 43.

**) Horvát, S. 49. Galeoti's Worte: „*Perplacuit etiam mihi illa familiae suae dignitas et elegantia: semper enim in eius domo aut oratur, aut studetur, aut carmen cantatur ad lyram, aut sermo habetur honestus. Cap.* 31.

***) S. Bonfini bei Horvát am e. O. S. 49—51.

Schlacht waren nach des Bischofes Johann Liszti Zeugniss, in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Siebenbürgen noch gang und gebe *). Man hegt Vermuthungen, der berühmte lateinische Dichter Janus Pannonius, Bischof von Fünfkirchen, habe auch ungrisch gedichtet **). Der Geheimschreiber des K. Mathias, Thomas von Nyirkállú, stellte wirklich einen überaus glücklichen Versuch an, die Rechtsregeln in Verse zu bringen ***). Es ging mit der Liebe zum Gesang wieder so weit, dass die zipser Synode, zweihundert Jahre nach jener ofner, wieder den Verboth an die Geistlichen ergehn lassen musste „dass sie vom Almosen Christi, welches den Armen gehört, Mimen, Possenreissern und Lautnern nichts geben mögen" ****). Und doch fand sich unter der, auf Mathias folgenden Regierung ein pesther Mönch veranlasst, auf der Kanzel auszurufen: „Wo einst Gottes Lob ertönte, wo Kasteiungen und fromme Gebethe ausgeübt wurden, dort klirren jetzt die Sporen frevelnder Gesellen, und rauschen theatralische Gesänge *****). Bei der Anführung dieser

*) Bei Cornides, Vind. S. 218. „*Haec omnia* (die Schlacht auf Kenyérmező) *nostri transsilvani sidicines in tabernis longe aliter ac verius decantant*" (als Bonfini es erzählt).

**) Mailáth am e. O. S. XXIII.

***) Horvát am e. O. S. 57 — 8. Wir theilen eine kurze Stelle daraus mit, dass der Leser selbst urtheilen möge:

„Mert mit egyszer megszerzettél,
Es tetőled elvetettél,
Ha igazat akarsz tenned,
Többször nem kell hozzád venned."

****) S. Mailáth am e. O. S. XXIV.

*****) Horvát, Tud. Gyűjtemény, 1819. V. Bd. S. 81, 82. Er weist auf folgendes Buch: *Biga salutis. A quo-*

Stelle bemerkt der gelehrte Graf Mailáth: „Ist es gewagt, wenn wir den Ausdruck: theatralische Gesänge wirklich auf eine dramatische Vorstellung beziehen? Im Süden Europa's, aus dem uns unter Mathias viele künstlerische und wissenschaftliche Bildung gekommen war, konnte sich uns auch die dramatische Muse zugewendet haben: fielen ja doch in jene Zeit die ersten dramatischen Darstellungen im Süden. Unterstützt wird unsere Vermuthung durch Sambucus, welcher sagt *), dass die Türken den Krieg gegen den unglücklichen Ludwig II., Wladislaus II. Sohn, beschlossen, weil sie erfahren: „dass die Ungern sich Gastmählern und den Theatern ergeben" **). Und machten die Darstellungen der Mimen, welcher schon unter Ladislaw IV. Erwähnung geschieht, und die sich einem Monodrama nähern durften, nicht einen sehr natürlichen Übergang zu anderen, von mehren Personen aufgeführten, Spielen?

§. 4. Handschriftliche und gedruckte Überbleibsel aus dieser Zeit.

Aus allem dem ist ersichtlich, dass die Ungern zu jeder Zeit Helden- und Kirchenlieder, eine mindere Zahl von Liebesliedern hatten. Wohl durften viele auch aufgezeichnet werden; denn, dass man seit

dam fratre hungaro in conventu Pesthiensi fratrum minorum de observantia etc. Hagenoviae, 1499. 4. *Sermo* 76. *de S. Steph. H. rege. „Ubi divinae laudes (in monasteriis) resonabant, flagellationes et devotae orationes fiebant, ibi heu modo scelestorum clientum calcaria tinniunt ac cantus theatrales perstrepunt."*

*) *Sambucus, edit. Vienn. indice* 38.

**) Mailáth, S. XXVI.

dem zwölften Jahrhundert ungrisch auch schrieb, beweisen die handschriftlichen ungrischen Predigten, Bibeln und Legenden aus den XII — XV Jahrhunderten. Auch dürfen wir bei der Aufmerksamkeit und Liebe, die Mathias für den Gesang als eine Nationalsitte hatte, mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sich auch geschriebene ungr. Lieder in seiner weltberühmten Bibliothek zu Ofen befanden. Wen wird es aber Wunder nehmen, wenn diese Handschriften verloren gingen, da wir doch wohl wissen, dass die ungrische Sprachlehre des Janus Pannonius dasselbe Schicksal erfuhr; und dass wir selbst von mehren gedruckten ungrischen Büchern des sechzehnten Jahrhundertes nur ein Exemplar kennen? *)

Die ältesten Überbleibsel, die wir aufweisen können, sind aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Hieher gehören der Hymnus an den heil. König Ladislaw und das Lied an die Jungfrau Maria in einem Codex, den Révai **) beschreibt; ferner jene vier Verse von 1458, welche die pesther Jungen auf den Strassen sangen, als Mathias zum König erwählt wurde, und die uns Székely, ein Chronist des sechzehnten Jahrhunderts aufbewahrt hat ***). Aus dem

*) Zum Beispiel: von Erdősi's ungr. Grammatik (Ujsziget, 1539); von Decsy's Sallust (Hermannstadt, 1596). Székely's, des Chronisten, „Istenes énekei" (Krakau, 1538) dürften ganz verloren seyn.

**) *Antiqq. lit. hung. Vol. I. pag.* 23 — 26. Gegenwärtig befindet er sich in der Alterthumssammlung des Hrn von Jankovics.

***) „Chronica ez világnak jeles dolgairól. Krakóba, 1559. fol. 216. „Kin mind az egész ország lőn nagy örömben; kinek választása' korán még a' gyermekek is alá-feljárván az útszán, ezt kiáltják vala:

Jahre 1484 haben wir zwei Überbleibsel; die erwähnten versifizirten Rechtsregeln von Nyirkálló, und ein Lied von der heil. Rechte des K. Stephan, gedruckt zu Nürnberg *), das heute noch am Feste des h. Stephan in der Kirche abgesungen wird. In diese Zeit scheint auch das Házasok' éneke aus der jankovics'schen Sammlung zu gehören.

Aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts befinden sich schon mehre Lieder in der so eben genannten Sammlung.

Dass es schon zu dieser Zeit poetische Übersetzungen geben mochte, scheint uns aus der Vorrede des Georg Spalatinus hervorzugehn, der 1533 eine Übersetzung der Geschichte des Ritters Peter aus der Provence und der schönen Magellone herausgab **).

Wenn wir aus diesen Überbleibseln den inneren Werth der damahligen Lieder bestimmen sollten, dürften die Resultate sehr ungünstig ausfallen. Auch konnte es nicht anders kommen, da die Liederkunst professionsmässig, und nicht von Männern, die innerer Beruf dazu antrieb, geübt wurde; die gelehrteren aber und talentvolleren jetzt schon dem Fremden huldigten. Es ist hier am Orte Kölcsey's

Mátyást mostan választotta mind ez ország királyságra,
Mert ezt adta isten nekünk mennyországból ótalmunkra,
Azért mi is választottuk, mint istennek ajándékát,
Kiből isten dicsértessék, és örökre mondjuk: Amen."

*) S. Schedius Zeitschrift von und für Ungern. 1802. 1ter Bd. S. 219 — 221. Es ist zugleich die erste ungr. Druckschrift, die wir bis jetzt kennen.

**) Sieh Mailáth am e. O. S. XXX. und LIII. Der Titel des Buches ist: „História a' szép Magyellónáról, Neápolisi király' leányáról, és egy Péter nevű vitézről az ezüstös kulcsokkal." Neue Ausgabe, Leutschau, 1676. 8.

Worte über den interessantesten Zeitpunkt des ungrischen Volkslebens mit Beziehung auf die Poesie, anzuführen *): „Wenn nicht früher, so hätte gewiss zur Zeit der Hunyadi jener Bestimmungspunkt erscheinen sollen, aus welchem die nationelle echte Dichtung hervorgegangen wäre. Es ist unmöglich, dass die Lieder, deren Anonymus gedenkt, damahls nicht noch im Umlaufe gewesen wären. Übrigens war diese Zeit ein Theil der ritterlichen Heldenzeit; ungestümes Freiheitsgefühl, Kriege, Siege, und Ruhm; der bei Várna gefallene König; der Glanz des hunyadischen Nahmens: und dazu die, in ganz Europa damahls erwachende wissenschaftliche Cultur: welches Zusammentreffen, damit ein seelenvoller Nationale an der Gegenwart erwärmt, zur Vergangenheit zurückschwärme! Doch leider! gaben wir damahls schon zu bereitwillig, fremdem Einflusse Raum; und indess, dass am Ende Europa's der mit Hunger kämpfende Camoens seine Klänge dem ewigen Ruhme seines Vaterlandes weihte: sang unser Janus zur römischen Lyra sein schönes, der Nation fremdes, Lied.

Mathias unterstützte die Wissenschaften in der That mit königlicher Freigebigkeit; doch in der, grösstentheils ausländischen, Schaar seiner Gelehrten vergassen selbst die Einheimischen ihre Blicke dem Nationellen zuzuwenden. Vielleicht wäre uns diese Lücke später ersetzt worden, aber Mathias ist mit der Nation, die ihn aus dem Gefängniss auf den Thron erhob, hart umgegangen; dadurch kehrte er die Herzen von sich, und sein Sohn konnte die Krone nicht erlangen. Die Regierung fiel in gefähr-

*) Élet és Literatura. Pest, 1826. 1só rész. Seite 47, 48.

liche Hände, und nach wenig Jahren ging das Glück der Nation bei Mohács unter.“

Nach der mohácser Niederlage breitete sich die Reformation auch in unserem Vaterlande aus. Luther's Aposteln schrieben hier ungrisch, wie er selbst für sein Volk deutsch: dieses, und die nun in Ungern und Siebenbürgen häufiger errichteten Buchdruckereien beförderten die heimische Literatur. In unser Bereich gehört aus diesem Zeitpunkt eine Übersetzung der äsopischen Fabeln vom Domherrn Pesti *). Ferner Csáti's historisches Lied von der Eroberung Ungerns, das zuerst Révai und Dugonics herausgaben; und mehres Handschriftliches im jankovics'schen Cabinet. Sándor und Pápay erwähnen noch einer Reimchronik von Farkas und geistlicher Lieder von Székely (beide Krakau, 1538. 8). Beide gehören unter die seltensten Bücher, und sind selbst im Nationalmuseum nicht vorhanden.

*) Sie erschien zu Wien, 1536. 8. Von Demselben haben wir eine herrliche Übersetzung des neuen Testamentes (W. 1536. 8.) und das erste ungrische Lexikon (*Nomenclatura sex linguarum.* Wien 1538. 2te Aufl. 1561.)

ZWEITER ABSCHNITT.

Die ungrische Poesie von König Johann's Tod bis zu ihrem Verfalle.

Erste Periode,

Von Tinódi bis Zrínyi, oder Zeitraum der historischen Gesänge.

§. 5. Tendenz der ungrischen Poesie nach K. Johann's Tod. Die historischen Gesänge.

Der unglückliche K. Johann hinterliess das Reich in sich gespalten, innerlichen Unruhen und Invasionen von aussen offen. Ungern ward der Schauplatz langwieriger trauriger Kriege. Die Nationalität mit jedem Tage härter bedroht, musste in gleichem Maasse die Begeisterung für sich steigern. Es konnte demnach nicht anders geschehen, als dass auch die Poesie diese Richtung annehme. Die Sänger wählten daher historische Gegenstände, meist einheimische, doch nicht selten auch fremde; mit der klar ausgesprochenen Tendenz, die Nation zur Eintracht anzueifern; durch die Darstellung der Heldenthaten grosser Männer, wie Johann Hunyadi, K. Mathias, Bátori, Kinizsi, sie zu gleicher Kriegertugend anzueifern; oder sie geradezu auf ihren möglichen Untergang erinnernd, in reger Thatkraft zu erhalten.

Viele sind es, die sich durch dergleichen Reimchroniken oder historische Gesänge, wie man sie nannte, einen Ruf erworben hatten. Tinódi,

Nagy-Báczai, zwei Temesvári, Bogáti, Valkai, Ilosvai, Gerciáni, Csanádi, Gosárvári, Szőllősi, Gyulai behandelten nationelle Gegenstände *); Tinódi, Nagy, Val-

*) Tinódi: Budavára' megvételének 's Török Bálint' megfogatásának hist. Klausenb. 1541. 4.

Zsigmond király' chrónikája és lött dolgai. Klaus. 1552. 4.

Chrónika u. s. w. Klaus. 1554. 4. 2 Bde, enthaltend, 21 Werkchen; daraus besonders abgedruckt: János király' testamentoma. Klaus. 1577. 4.

Nagy-Báczai Mátyás: Az vitéz Hunyadi Jánosról. Klaus. 1570. 4. 2te Aufl. Debrezin, 1575. 4. 3te: Klaus. 1580. 4. So, wie Tinódi's Schriften, den ungrischen Kriegern gewidmet („Az vitézlő népnek ajánlá, kik vadnak széllel az végházakban." Sieh die letzte Strophe).

Temesvári István: Hist. az Bátori Istvánnak Alibég ellen való Kenyérmezei győzödelméről. Debrezin, 1569. 4. 2te Ausg. Klaus. 1579. 4.

Bogáti Fazekas Miklós: Az ötödik része Mátyás király' dolgainak mind haláláig. Klaus. 1580. 4. Die früheren vier Theile scheinen verloren gegangen zu seyn. In der Bibliothek des ungr. Nationalmuseums befindet sich zwar ein (unvollständiges) anonymes Werk unter dem Titel: Hist. ének az felséges nagy fejedelemről, az Mátyás királyról, ennek eredetiről, életiről, jeles cselekedetiről és vitézségiről; végre az ő ez világból való kimulásáról. 4. ohne Druckorts- und Jahres-Angabe, aber ohne Zweifel aus dem XVI. Jahrhundert. Allein dieses scheint eine veränderte Ausgabe von Gerciani zu seyn, da die erste Strophe mit der, welche Mailáth aus diesem anführt, beinahe dieselbe ist:

Íme csodám ezen nekem nagy vagyon,
Chrónikákban királyok' neve vagyon,
Cselekedetek szép énekbe' vagyon,
Nevek nálunk nagy dicséretben vagyon.

Vergl. mit Mailáth, S. LIV.

kai und Ilosvai auch fremde. Die Thaten des Cyrus besang noch 1549 Kákonyi; die des Ajax und Ulysses, Csáktornyi; Cserényi schrieb eine Reimchronik der persischen Fürsten; viele Andere, Genannte und Ungenannte Anderes*). Im An-

Valkai András: Az nagy úr Bánk bánról. Klaus. 1573. 4. 2te Ausg. Klaus. 1580. 4. Von Sándor fälschlich dem Nagy-Báczai zugeschrieben; die letzte Strophe sagt:

A' ki szörzette ezt magyar versekben,
Nem jelenté nevét ő meg ezekben,
Sem pedig nem írta az versfejekben:
Valkon megtalálják Kalotaszegben."

Az Hunyadi Jánosnak Nándorfejérvár alatt való viadaljáról. Debrezin, 1575. 4.

Gerciáni Ambrus deák: Hist. ének az felséges Mátyás királyról. Klaus. 1577.

Ilosvai Péter: Hist. Toldi Miklósról. Debrezin, 1574. 8. Unzählige Mahle aufgelegt, auch im XIX. Jahrhundert.

Temesvári János deák besang nach Roggerius den Tartarenzug unter Bela IV. 1571. 4. (Das Exemplar des Nationalmuseums ist unvollständig, daher wir den Titel nicht mittheilen können.

Csanádi Demeter: Hist. a' II. János királyról (Sohn K. Johann's). Debrezin, 1577. 4.

Gosárvári Mátyás: Az régi magyarokuak első bejövésekről való hist. Klaus. 1579. 4.

Szőllősi István: Rövid história, mellyben megíratik Szinán basának török császár' erejével Havasalföldnek 's Erdélyországnak pusztítására való kijövetele, és istennek segitsége által megveretése és szégyenvallása. Ujsziget, 1595. 4.

Gyulai Márton: Epinicia — Pálfi Miklósnak és Schwarczenburgnak jeles diadalmokról. (Eroberung Raab's 1598). Iratott 1599. — Gedr. Debr. 1619. 4.

*) Kákonyi Péter: Hist. Astiagesről és Cyrusról. Debr. 1574. 2te Ausg. Debr. 1674.

fang des siebzehnten Jahrhunderts tritt uns Huszti mit einer Nachahmung der Aeneide entgegen (Klausenburg, 1624. 4.).

Der poetische Gehalt dieser Schriften ist gering, und beruht nur auf spärlich hie und da eingewobenen Beschreibungen, Vergleichen, Bildern und Metaphern. In der Darstellung der Handlung folgen die Verfasser streng dem Gang der Geschichte; dabei der Motive oder einer Charakterzeichnung unbesorgt; und im Unwesentlichen oft bis zur Kleinlichkeit gewissenhaft. Reflexionen, moralische, politische, findet man nicht selten eingewebt, und diese sind es, wo sich ihre Tendenz ausspricht. In Hinsicht auf die Sprache und den Vers lässt sich gleichfalls wenig Erhebliches sagen. Beide sind uncorrect; jene ohne poetische Schönheit, dieser ohne Wohlklang. Eilfsylbige, seltener zwölfsylbige Zeilen, viere durch denselben Reim zu einer Strophe verbunden, waren die üblichste epische Versart. Tinódi vermehrt oft die vierte Zeile noch mit einem Fuss.

§. 6. Anfänge der ungrischen Lyrik.

Die lyrische Poesie ward in dieser Periode noch wenig cultivirt; und ausser Kirchenliedern, welche ihrem Werthe nach nicht in's Bereich der Dichtkunst gehören, ist uns Weniges aufbehalten worden, was der Aufmerksamkeit des Kritikers würdig wäre. Balassa und Rimai sind beinahe die einzigen, die

Csáktornyi Mátyás: Jeles szép hist. két görög herczegekről, úgymint az erős Ajaxról és bölcs Ulyssesről. Klaus. 1592. 4.

Cserényi Mihály: Hist. a' persiai monarchiabéli fejedelmekről. Klaus. 1592. 4.

Sieh Mehres bei Sándor: Magyar könyvesház. Raab, 1803. 8.

geistliche sowohl als weltliche Lieder mit einigem Glücke dichteten. Jene wie diese sind Ergüsse einer hehr gestimmten Seele, mit deutlichem Gepräge poetischen Talentes. Rimai neigt sich mehr zum didaktischen; ihn charakterisirt die Ruhe des reflectirenden Geistes; Balassa dagegen hat ein tieferes Gefühl, mehr Feuer und Phantasie. In seinen geistlichen Liedern bethet der Krieger, in den übrigen glüht Heimathsliebe. Ergreifend ist er, wenn er über das Sinken seiner glorreichen Nation klagt; erregend, wo er die Reize des Kriegslebens besingt. Finden wir in seinem Liede „A' végekről" nicht selbst den heutigen Husaren wieder? sagt Döbrentei *). Diesen Trotz, diese Leichtigkeit, diese Krieges-Erbitterung, das listige Fliehen, den lärmenden Sieg?

Vers und Sprache sind selbst bei Balassa und Rimai noch in ihrer Kindheit.

Bornemisza, Gönczi und Újfalvi lieferten auch geistliche Lieder **).

§. 7. Dramatische Versuche im sechzehnten Jahrhunderte.

Merkwürdig sind, durch die Wahl ihrer Gegenstände, zwei dramatische Versuche dieses Jahrhunderts. Der erste ein Nationalschauspiel in fünf Acten von Paul Karádi, betitelt: Balassa Menyhárt ***); der andere Bornemisza's Tragödie:

*) Szépliteraturai ajándék, 1821. S. 138.

**) Bornemisza Péter (lutherischer Theolog und Kanzelredner): Külömbkülömbféle énekek három rendbe. Detrekő, 1582.

Gönczi Fabricius György: Keresztyén énekek. Debr. 1592. 4.

Újfalvi Imre: Halotti énekek. Debr. 1598.

***) „Comoedia Balassi Mennyhárt' árultatásáról, mellyel elszakada az Magyarországi második választott János

Klytemnestra, nach Sophokles Elektra *). Sándor führt noch Laurenz Szegedi's „Komödie vom Zustand unserer ersten Väter" an **); es lässt sich aber aus guten Gründen zweifeln, dass es ein dramatisches Gedicht sei.

§. 8. Übertragung der metrischen Formen der Alten in die ungrische Poesie.

„Eine der kühnsten Ideen neuerer Dichter — sagt der treffliche Jenisch — war, die Fesseln des Reims wegzuwerfen, und auf den leichten Schwingen der alten Sylbenmaasse hinzuschweben." Der Versuch der Böhmen ***) im XV. Jahrhundert, so wie der erste sapphische Vers der Deutschen von 1537 verdienen ihrer Unvollkommenheit wegen kaum der Erwähnung. Die Italiener und Ungern aber lieferten, beinahe gleichzeitig (1539—41), Distichen, die Anerkennung verdienen. Und zwar bei uns war es Erdősi ****), der sich des elegischen Versmaasses

királytúl." Abrugybánya, 1569. 4. — Sieh Horvát in Kulcsár's Hazai tudós. 1806. Nro. 48. und Tudom. Gyűjt. 1819. V. Bd. S. 80 — 81.

*) „Klytemnestra' tragődiája Sophoklesből." 1580.

**) „Új és igen szép komődia a' mi első atyáinknak állapatjokról." Debrezin, 1575. Sowohl dieses, als beide erstere Werke sind höchst selten, und mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Man war lange in dem Irrthum, dass die: Jephta' tragődiája von Ilyefalvi aus Buchanan übersetzt (1597. 4.) ein Trauerspiel sei. Ich besitze das Buch; es ist eine versifizirte Erzählung.

***) S. Döbrentei, a' Hexameterrel élés' kezdete a' régi és új nemzetek között. Erdélyi Mus. II. Bd. S. 128. u. f.

****) Mit seinem lateinisirten Nahmen: Sylvester; früher Professor der Grammatik; dann Prof. d. hebräischen

zuerst, und zwar mit ausgezeichnetem Glücke, bediente. Er selbst sagt: „spät erst bemerkte ich unsrer Sprache edle Schmiegsamkeit zu allem.“ Ich kann mich nicht enthalten, seine Anrede an's ungrische Volk ganz herzusetzen.

A' magyar népnek, ki ezt olvassa.

Próféták által szólt régen néked az isten,
A' kit igért, imé, végre megadta fiját.
Buzgó lélekkel szól most is néked ez által,
Kit hagya, hogy hallgass; kit hagya, hogy te kövess.
Néked azért ez lőn prófétád, doctorod; ez lőn
Mestered: ez most is, mellyet az isten ada.
E' próféta' szavát hallgassd, mert téged az isten
Elveszt, és nyomos itt nem lehet a' te neved.
Itt ez irásban szól mostan is néked ez által,
Hütre hiú mind, hogy senki se mentse magát.
A' ki zsidóúl és görögűl, és végre deákúl
Szól vala régen, szól néked az itt magyarúl.
Minden népnek az ő nyelvén, hogy minden az isten'
Törvényén éljen, minden imádja nevét.
Itt vagyon a' rejtek kincs, itt vagyon a' kifolyó víz,
Itt vagyon a' tudomány, melly örök életet ad.
Lelki kenyér vagyon itt, mellyben, mikor észel, örökké
Élsz; melly a' mennyből szálla, halálra mene.
A' ki teremt téged, megvált, örök életet is ad
E' szent által, nincs több bizodalmad azért.
Ennek azért szolgálj mindenkor tiszta szüeddel,
Ennek mindenkor tégy igaz áldozatot.

Sprache an der hohen Schule zu Wien. Von ihm hat man eine gute ungr. Sprachlehre lateinisch abgefasst (Újsziget, 1539; neue Ausgabe von Kazinczy, Pesth, 1808. 8.), und eine treffliche Übersetzung des neuen Testamentes (Újsziget, 1541. 8.). Hierin sind die Vorrede und die Summarien der Capitel in Distichen abgefasst. Révai gab sie gesammelt unter dem Titel: Sylvester János' versei unter seinen Alterthümern (S. Elegyes versei. Pressburg, 1787. 8.) heraus.

Tégedet e' hozzá vészen, 's nem hágy mikor így mond:
Boldogok! eljövetek; vesszetek-el, gonoszok!

Der Leser möge es fühlen, dass Sylvester nicht sehr hinter unseren Metrikern des XVIII. Jahrhunderts zurückbleibt. Doch spurlos verhallte Erdősi's Stimme; die Epiker seiner Zeit hatten zu wenig Gelehrtheit und Geschmack, um seinen Vorschlag zu goutiren, zu wenig Kühnheit, ihn in Ausführung zu bringen. Túri 1555 *), Vilmányi-Libécz 1558 **), Heltai und Diósi Gergely deák 1592 ***), der berühmte Theolog und Lexikograph Albert Molnár 1616, Tasi, ein Theolog zu Rom, 1626, und einige Andere ****) schrieben auch einige Distichen, und zwar beide erstere und der letztere ihres trefflichen Vorgängers würdig. Allein auch diese Versuche blieben ohne Einwirkung in den grösseren Theil der damahligen Dichter.

Ich halte es allerdings für eine kühne Idee Sylvester's, dem uralten, und im neuen Europa allgemeinen Gebrauche des Reimes zu entsagen; und zwar, ohne durch ein Beispiel aufmerksam gemacht oder gar angeeifert zu werden; denn ich zweifle, dass er vom Versuche der Italiener Kunde hatte. Indessen war es nicht, wie für die Deutschen, ein prosodisches Wagestück. Da ein Grundgesetz der ungrischen Prosodie, so wie im Lateinischen, die Position ist; das andere aber die Accentuirung der Vocale, ein Umstand, der der ungrischen Aussprache mehr Bestimmtheit giebt, als selbst die lateinische

*) Virág, magyar poéták etc. Pesth, 1804. S. 29.

**) „An den Leser" vor des überaus geistreichen Székely's Chronik der Welt. (Krakau, 1558. 8).

***) Sieh Horvát's Mittheilungen bei Virág am angeführten Orte, S. 31 — 33.

****) Virág, S. 37 — 43.

hat: musste nur an die Möglichkeit eines ungrischen Hexameters gedacht werden, um, nur mit einiger Fähigkeit, die Realisirung desselben zur vollkommenen Befriedigung eines feinen Ohres zu bewerkstelligen. Und in der That entsprechen Erdősi's Distichen ganz jenen höchst einfachen und bestimmten Regeln der ungr. Metrik, welche in der neuesten Zeit sich, so zu sagen von selbst, festgestellt haben. Viele nach ihm waren minder glücklich als er, weil sie weniger Kenntnisse oder Fleiss besassen.

Manche suchen bei Tinódi gereimte sapphische Verse, indessen haben diese mit der sapphischen Strophe nichts als die Sylben zahl gemein. Dem XVIII. Jahrhundert war es ausschliesslich vorbehalten, die lyrischen Formen der Alten in die ungrische Sprache zu übertragen.

§. 9. Übersetzungen poetischer Werke.

Nicht selten sind die Übersetzungen von abentheuerlichen Helden- und Liebesmährchen aus Boccaccio und den Deutschen *), die aber meist weder in Rücksicht auf die Wahl, noch auf die Bearbeitung, Sprache, Vers, Verdienst haben. Der erste alte Classiker, der unsers Wissens nach in's Ungrische übersetzt wurde, war, wie wir schon oben sahn, Aesop durch Pesti; Heltai **) übersetzte ihn wieder. Ich sah keinen von Beiden; doch kann man ersterem, wenigstens in Hinsicht auf die Sprache, ohne Bedenken den Vorzug einräumen, da wir Pesti's Kürze, Kraft und Adel; hingegen Heltai's

*) Sieh Sándor's M. könyvesház.

**) Prediger und Besitzer einer Druckerei in Klausenburg; ein fruchtbarer ungr. Schriftsteller. Sein Aesop (Aesopus' fabuláji) erschien zu Német-Újvár, 1593. 8.

geschmacklose und uncorrecte Schreibart aus ihren übrigen Werken kennen.

§. 10. Rückblick auf diese Periode.

Man kann diese Periode für eine Fortsetzung der, vor ihr verflossenen halten. In dieser, wie in jener, sind die historischen Gesänge vorwaltend. Galeoti spricht ausdrücklich von der Seltenheit der Liebeslieder; so sind auch im sechzehnten Jahrhundert die lyrischen Überreste, bei weitem die kleinere Anzahl der poetischen Schriften.

Auf die Frage, warum die historischen Gesänge, die doch zu dieser Zeit aus dem Volksleben selbst hervorgingen, und in dasselbe wieder zurückwirkten, auf einer so niederen Stufe echten Werthes blieben? antworten wir mit Kölcsey's Worten aus seiner trefflichen Entwicklungsgeschichte der Poesie: „Wenn eine blühende Nation von der Höhe ihrer Glorie herabfällt, und auf ihren verwüsteten Gefilden, vor ihrer eigenen Schwelle den letzten Kampf für Freiheit und Selbsterhaltung kämpft: ist es natürlich, wenn sie einigermaassen in die Heldenzeit ihrer Altvordern zurücktritt, wo die Grösse der Kraft mit dem Sturme des Gefühles gepaart, furchtverbreitend um sich schlug. Die Mauren in Spanien und die Türken zwischen den Grenzen unserer Heimath, waren eine gleichartige Erscheinung. Beides war eine Heldenzeit, und was lässt sich in der Heldenzeit natürlicher erwarten, als Held und Dichter? Man sagt, die Musen fliehen das Klirren der Waffen; allein von der Muse der Dichtung gilt das nicht. Kämpfer und Sänger begeistern sich wechselseitig. Die schöne Welt der spanischen Romanzen erschloss sich mitten im Kampfe mit den Mauren; konnten nicht auch bei uns die Nahmen Dobozi, Losonczi, Szondi, Dobó,

Zrinyi und hundert andere dem Dichtergenius reiche Nahrung geben? Indessen muss der Unterschied beider langwierigen Kriege, jenes zwischen den Spaniern und Mauren, und dessen den der Unger mit dem Türken führte, mit in Anschlag gebracht werden. Der Maure übte Wissenschaft und Kunst, ungebildet und wild war der Türke; jener eroberte, und verbreitete Kenntnisse und Kunstformen: dieser erdrückte und brachte Finsterniss und Unwissenheit mit sich; jener hinterliess dem Spanier marmorne Monumente: dieser furchtbare Verwüstung. Ist es sodann ein Wunder, wenn wir herbere Wunden litten, und im brennenden Gefühl unserer Schmerzen die Blumen der Poesie dürftiger pflückten? Oder müssen wir etwa gestehn, dass Freiheitssinn und Kriegergeist die Busen unserer Väter in ungleich reicherem Maasse ausfüllte, als Poesie? Die Geschichte glänzt von grossen Thaten, bewunderungswürdigen Selbstaufopferungen; und es möge erröthen, wer an die grossen Nahmen jener Zeit erinnert werden muss.“ *)

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden die Kämpfe der verschiedenen Religionsparteien lebhafter. Die besseren Köpfe jeder Confession widmeten sich der Theologie, verkündeten ihre Lehren auf Kanzeln und in Streitschriften; Pázmány, Káldi, Alvinczi und wie die übrigen Koriphäen der ungrischen Kanzelberedsamkeit heissen, kamen nun an die Tagesordnung, und gaben der Literatur schnell eine ganz andere Richtung; so, dass uns die Muse des Gesanges bis zur Hälfte des folgenden Jahrhunderts beinahe ganz verlassen zu haben schien.

*) Élet és Lit. Iter Bd. S. 48, 49.

Zweite Periode.

Von Zrínyi bis zum Verfall der ungrischen Poesie; oder Zeitraum der Epopee.

§. 11. Zrínyi, der erste romantische Dichter der Ungern.

Zrínyi, des szigeter Leonidas Enkel, trat 1651 mit seiner Zrínyiade, worin er Sziget's Fall und den Tod seines Ahnen besingt, auf. Seine kühne und kräftige Seele weihte sich in den wenigen Stunden der Musse, die ihm etwa der Staat und die Kriege liessen, der Dichtkunst. Homer und Virgil studirte er; doch zog ihn seine Neigung mehr zu Tasso, der seiner zur Romantik gestimmten Phantasie die erwünschteste Nahrung darboth. Dass ihm bei seinem Epos der Sänger des befreiten Jerusalems vorschwebte, ist nicht zu läugnen; aber er behandelte seinen Stoff mit der Freiheit des Genies, und sinkt nie zum Nachahmer herab. Die Aehnlichkeit einiger Situationen von Zrínyi mit einigen des Tasso, benimmt seiner Dichtergrösse nichts: denn was ist ein allgemeineres Gut, als eben diese. Hingegen sehen wir überall einen Geist voll Feuer und Begeisterung. Glauben, Heldenthum vom hochherzigsten Patriotismus angefacht, und Liebe sind sein Element. Seine Gestalten, scharf und consequent gezeichnet, sind sich wechselseitig sehr glücklich gegenüber gestellt; und eine bilderreiche Phantasie, im Zarten so fruchtbar als im Wilden oder Grossartigen, durchstrahlt das Ganze. Sein Zrínyi ist durchaus erhaben; sein Solimann gross; Demirham und Deliman sind Flammengestalten, an die heisse Zone erinnernd, woher sie

stammten. So Cumilla das Bild der leidenschaftlichen Liebe; Bärbchen edel und treu. Die Wahrheit der Costume seiner Helden verschiedener Nationen, und die weise, durchdachte Anordnung des Ganzen; die Verhältnisse der Episoden, und die Art, der Zweck, womit sie eingeschaltet werden, beurkunden uns den Künstler. Auch die Maschinerien, die er sehr liebte, wusste er sinnig zu gebrauchen, und seiner christlichen Mythe so recht die poetische Seite abzugewinnen: dadurch seinem Gedichte stets höhere Beziehungen einzuweben. Nur die Beschreibungen der Kämpfe haben oft zu wenig Anschaulichkeit und Interesse, da er sich meist mit dem Allgemeinen begnügt. Sprache und Versification findet man, selbst im Alterthume nicht leicht weniger befriedigend. Beide sind äusserst uncorrect; und wünschten wir ihn in Beziehung auf jene mehr Purismus; so fühlen wir bei diesem den häufigen Mangel der Cäsur, welche der zrínyischen Stanze *) allein noch einige Schönheit geben kann, nur zu sehr. Doch, führt ihn auch die Natur seiner Versart manchmal zu Längen, ist er oft wieder sehr gedrängt, so dass uns viele Stellen durch die seltenste Präcision überraschen.

Zrínyi, wie Kölcsey sehr wahr sagt, hatte, wie es den Ban und die Tragsäule des sinkenden Vaterlandes ziemte, den Dichter dem Helden untergeordnet; und so in der Sphäre der Poesie bei weitem weniger gethan, als er mittelst der grossen Kraft sei-

*) So nennt man die vierzeilige Strophe, worin jede Zeile zwölf Sylben zählt, und alle viere durch den selben Reim verbunden sind. Zrínyi war nicht der erste, aber der trefflichste ungr. Dichter, der sich ihrer bediente. Uibrigens heisst jeder Vers ohne Sylbenmaass zrínyi'scher **V e r s.**

ner Seele vermögend war. Er arbeitete schnell, denn sein Epos in funfzehn Gesängen schrieb er in einem Winter, und hat es nie verbessert. Er war, wie wir sagten, des Reizes der Form und des Vortrages nicht beflissen, und somit fand sich bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts Niemand, der ihn gewürdigt hätte: zumahlen, da bald nach ihm Gyöngyösi, der im selben Maasse ihn als Versificator übertraf, in welchem er als Dichter hinter ihm zurückblieb, alle Leser an sich zog. Daher hatte Zrínyi auf dem, von ihm bearbeiteten Felde der romantischen Poesie, die vielleicht allein dem Geist der jetzigen Zeit entspricht, keine Nachfolger, und er verschwand, ohne in die ungr. Poesie im Ganzen einzuwirken; denn, wie der eben erwähnte Kunstrichter sagt: so lang er ober seinem Zeitalter stand, wurde er nicht gekannt; und als sich unsere Augen endlich für seine Verdienste öffneten, haben wir ihn, wenn auch nicht so sehr, doch etwas schon übertroffen.

§. 12. Epische Schriften von Liszti, Gyöngyösi, u. s. w.

Zwei Jahre nach Zrínyi's Auftreten, liess der gelehrte Freiherr Liszti seine poetischen Werke drucken, worunter eine Epopee: die mohácser Niederlage, in dreizehn Gesängen, unsere Aufmerksamkeit verdient. Einheit und Einfachheit der Anlage beurkunden den Denker; die Schilderungen aber, obwohl lebhaft und kräftig, zeugen dennoch mehr vom Studium der Alten als von eigener Phantasie: wie er denn überhaupt gern seine Gelehrsamkeit zu Markte trägt, und sich oft ziemliche Abschweifungen vom Gegenstande erlaubt, wenn dieser nur einigermaassen Gelegenheit dazu beut. So enthält der

dritte Gesang nichts als eine Schilderung Ungerns; im neunten breitet er sich über den Ruhm der Tapferkeit, im zehnten über die Unsterblichkeit des Menschen aus. Charakteristisch ist der didaktische Geist nicht nur bei Liszti, sondern beinahe bei allen, die auf ihn folgten, bis in die neueste Zeit, wo man endlich das horazische Utile richtiger aufzufassen begann. Liszti's Sprache in seinen kleineren Gedichten, wo er sich der zrínyi'schen Stanze bediente, ist leicht, fliessend, sein Vers wohlklingend; zu seiner Epopee wählte er, nicht am glücklichsten, eine, schon im vorigen Jahrhunderte von Gyulai gebrauchte Versform, wobei jede Strophe aus neun gereimten, wechselweise sechs- und siebensylbigen Zeilen besteht (somit das ganze Epos 13,800 Verse zählt). Die Schwierigkeit dieser Versform bei der Armuth der ungr. Sprache an guten Reimen, hatte nicht nur die Sprache holprig gemacht, Längen veranlasst: sie that auch dem Ernst des Heldengedichtes durch das Schnellwiederkehrende der Reime Eintrag.

Unmittelbar nach ihm lieferten Kőröspataki, Paskó u. A. hist. Gesänge in der Manier jener des vorigen Jahrhunderts; früher schon, und mit Zrínyi gleichzeitig Dálnoki, Troja's Fall nach Virgil, eine allgemein beliebte Lecture — Schriften, deren jetzt nur mehr die alten Bücherverzeichnisse gedenken.

Dálnoki János: Hist. az régi és híres neves Trója' városának tíz esztendeig való megszállásáról és rettenetes veszedelméről. Klausenb. 1651.

Anonym. Hist. a' híres Trójának tíz esztendeig való ostromlásáról és veszedelméről. (Nach Sándor 1569 verfasst). Leutschau, 1654. 1656. 1676. 4.

Kőröspataki János: Lupuly Moldvai vajdáról. 1655. 4.

Paskó Kristóf: Erdély' pusztításáról u. s. w. 1663. 4.

Gyöngyösi erregte durch seine epischen Gedichte allgemeinen, übertriebenen und andauernden Enthusiasmus. Fruchtbar, wie kein ungrischer Dichter vor, und lange nach ihm, gab er den Leselustigen interessante Gegenstände, in leichtfliessenden Versen, leichtgeniessbar, in Fülle. Er war ein Schüler der Römer, jedoch statt ihren Geist aufzufassen, begnügte er sich mit ihren Floskeln; ihre Mythologie war sein ewiges Steckenpferd, so, dass uns beinahe auf jedem Blatt fremde Nahmen entgegentreten, durch welche er seine Schilderungen zu heben glaubte. An eine consequente und nationelle Charakterzeichnung ist bei ihm selten zu denken: er schwimmt meist auf der Oberfläche. Beschreibungen liebt er, ist auch hierin oft glücklich, oft wieder nur geziert; breit beinahe immer. Gyöngyösi ist der älteste sentimentale Dichter der Ungern. Um seiner berühmteren Werke zu erwähnen: sein Epos „Murányi Venus" dessen Heldin die berühmte Maria Szécsi ist, spricht durch poetische Empfindung am meisten an. Kemény, mit schönen Stellen, ist kein Epos, sondern mehr eine Biologie, mit dem ihm üblichen Zierrathe ausgestattet. Der Cupido in vier Gesängen, ein beschreibendes Gedicht, worin allegorische Personen auftreten, mit didaktischer Tendenz; hat ebenfalls recht gute Stellen, ist aber höchst nachlässig gearbeitet, daher viele Inconsequenzen. Dass übrigens Gyöngyösi die schönsten Verse unter den alten Dichtern hatte, dass Sprache und Diction durch ihn bedeutende Fortschritte machten, ist nicht zu läugnen; und diesem Vorzug ist wohl grösstentheils der Beifall zuzuschreiben, den er sogleich bei seinem Erscheinen fand, und bei Vielen noch heute erntet.

Mit Gyöngyösi hören die epischen Gedichte auf eine geraume Zeit auf, um in der neuesten Periode in einem desto glänzenderem Lichte zu erscheinen.

§. 13. Lyrische Dichter dieser Periode.

Ist von den Lyrikern des siebzehnten Jahrhunderts die Rede, so tritt uns auch hier Zrínyi gross entgegen. Seine erotischen Gedichte idyllischer Form, sind höchst anziehend, bald durch griechische Naivheit und Lieblichkeit, bald durch italische Gluth. In seinen Gedichten: Orpheus Klage und Ariadne ergreift uns ein reissender Strom der Gefühle: seine groteske Phantasie hat hier, durch keine objectiven Beziehungen gefesselt, freien Spielraum, und äussert sich wohl nirgends kräftiger oder gedrängter. Übrigens muss bemerkt werden, dass auch in den beiden so eben genannten Gedichten seine eigene Subjectivität sich nur unter fremde Nahmen verbirgt: daher manche scheinbare Ungereimtheiten, die, sobald wir diese Deutung annehmen, aufhören in der That es zu seyn. Dem gelehrten und denkenden Manne sind dieselben anders durchaus nicht zuzumuthen.

Beniczky's Lieder sind Erzeugungen eines reflectirenden Geistes, mit tiefem Gefühle und nicht ohne Regungen der Phantasie. Seine „Példabeszédek" sind recht gehaltvolle, und meist angenehm und poetisch eingekleidete Gnomen über das Leben. Analog ist ihm Kohári, ein ernster, philosophischer Geist. Er besingt die Mühseligkeiten des Lebens, das Nichtige alles Irdischen; hat schöne und treffende Bilder, gewichtige Reflexionen, tiefes Gefühl, mit einem elegischen Anstrich. Manchmahl wird er breit und matt: was bei ihm, wie bei allen besseren Köpfen dieser und früherer Zeit — wie schon ange-

deutet worden — einigermaassen der zrínyi'schen Stanze zuzuschreiben ist. Doch lässt sich behaupten, dass sich die älteren Dichter in dieser immer doch annehmlicher bewegten, als in anderen kurzzeiligen Schemen, da diese ein schnelleres Wiederkehren der Reime bedingen.

Unter der Unzahl von Kirchenliedern *) verdienen ausser denen des Koháři und Paul Rádai, in welchen man poetische Erhebung des Gefühls und kräftig-schöne Stellen findet, keine der Erwähnung. Wir haben aus dieser Periode manche Lehrgedichte über die trockensten Gegenstände **), die auch nicht hieher gehören; nur Bereczki's anatomische Gefässlehre von 1695 führen wir an, da sie in Hexametern abgefasst ist ***).

§. 14. Theatralische Vorstellungen im XVIIten, und der ersten Hälfte des XVIIIten Jahrhunderts. Dramatische Versuche dieser Periode.

Ich zweifle gar nicht, dass die dramatischen Vorstellungen, welche, wie wir oben (§. 3.) sahen, schon am Ende des funfzehnten, und im Anfang des sech-

*) Katona, Hajnal, Franz Molnár, Szelepcsényi, Balás, Badó, Gyöngyösí, Andreas und Stephan Illyés, Nárai, Beniczky, u. s. w.

**) So schrieben Oroszhegyi 1655 vom Nutzen des Fichtenbaumes, Onodi 1693 eine Rechenkunst, Szentpáli 1701 ein Ius tripartitum Hungariae — in Versen.

***) Noch finden wir aus dieser Periode in Apáczai-Csere's Encyklopädie der Wissenschaften (magyar Encyklopaedia. Utrecht, 1654. 12.) die Verrichtungen einiger Nerven in folgenden zwei Hexametern ausgedrückt:
Lát az elő, mozdít szemet a' más, harmada kóstol,
'S a' negyed, hall az ötöd, vándor hatodik, heted a' nyelv.

zehnten Jahrhunderts ausgeübt werden mochten; im hierauf folgenden Saeculum sehr in Schwung gekommen. Gleichzeitige Schriftsteller, in der Aufzeichnung dieser Dinge, die sie zu gering schätzten, äusserst sorglos, haben uns über diesen Gegenstand nichts gerade dahinzielendes hinterlassen; wohl finden wir aber schon 1617 bei Molnár in der Geschichte der Belagerung von Kanizsa *) folgende Stelle: „Daher man öffentlich Fabeln und Komödien **) vortrug, welche die Eroberung von Kanizsa, die Furcht, die Flucht und Niederlage der Türken darstellten." Also Kriegsthaten waren der Gegenstand dieser Vorstellungen. Endrődy hat uns in seiner Geschichte des ungr. Theaters ***) ein äusserst merkwürdiges, hieher gehöriges Document von 1692 aufbewahrt; worin K. Leopold I. einem wohlgelehrten ****) Klausenburger Einwohner das Privilegium ertheilt, in allen Städten, Flecken und Burgen von Siebenbürgen, bei Gelegenheit der Landtäge, Märkte und anderer Volksversammlungen in lateinischer oder ungrischer Sprache komisch-tragische Spiele und Komödien, in Acte und Scenen eingetheilt, aufführen zu dürfen: jedoch mit der Bedin-

*) *Postilla scultetica.* Oppenheim, 1617. 4. im Anhange: De idolo Lauretano, S. 97. — Sieh Horvát, Tud. Gy. 1819, V. Bd. S. 82.

**) Das Wort Komödie bedeutete jede Art theatralischer Stücke „*Hinc publicae fabulae exhibitae et comoediae, expugnationem Canisiensem, Turcarum trepidationem, fugam et futuram stragem, repraesententes*" heisst es im Original.

***) A' magyar játékszín' történetei. Pesth, 1793. 8. 2ter Abschnitt, Se XLV — L.

****) „*Commodam literaturae dispositionem assecutus.*" S. XLVII.

gung, dass dieselben nichts Unschickliches enthalten; dass es den Vorstehern jener Orte frei stehe, dergleichen Gedichte früher durchzusehn und zu ändern; ferner dass wenigstens ein Zehntel der Einkünfte jedesmahl dem Ortsmagistrat oder dem Gutsbesitzer zufalle. Hingegen wurde der Bittsteller der Steuern jeder Art vollends überhoben *).

*) Die zunächst hieher gehörige Stelle des Privilegiums lautet im Original so:

„*Eidem benignissime damus et concedimus facultatem, desiderata poemata seu rhythmos, tum latino tum vero hungarico idiomate componendi, compilandi, ordinandi, seu disponendi; iisdemque ludos comico-tragicos et comoedias, ad actus et scenas distinctos, dialogice ubique in dicto regno nostro Transsylvaniae partiumque eidem annexarum civitatibus, oppidis, castellis et pagis, tam comitiorum, quam nundinarum et aliorum quorumcunqne hebdomadalium fororum et nundinarum, conventuumque occasione, honestis tamen, et non obscoenis iocis vel rebus refertos; una cum sociis sibi adiunctis usuandi, usurpandi, et exercendi: salva nihilominus semper eiusmodi locorum magistratus rhythmorum, vel poematum eiusdem (si ita visum fuerit) revisione et correctione. Ut autem dictus N ad scopum, quem collimat, debitorum videlicet suorum dissolutionem, sustentationemque sui facilius pervenire possit; eundem, tamquam nullibi aliquas haereditates, fixaque bona habentem, ab omnium contributionum, tam ordinariarum, quam extraordinariarum pensione et praestatione, onerumque quorumvis supportatione eousque, donec videlicet fixa bona sibi non comparaverit, eximendum duximus, ea tamen conditione: ut ubicunque praedictos ludos exercuerit, ibidem magistratui, si locus liber fuerit; sive vero alicuius dominio subiectus, tum domino terrestri ex redundando commodo, prout convenire poterit, certam portiunculam, non tamen infra decimam, soluere, et pendere sit*

Aus all diesem sehen wir, dass die Acteurs von Ort zu Ort wandelten, ihre Stücke aufzuführen. Möglich, ja wahrscheinlich ist es, dass sie auch einige scenische Vorkehrungen und Costüme mit sich führten, um die nöthige theatralische Täuschung zu bezwecken. Wenigstens lässt sich die oben erwähnte Darstellung der Eroberung von Kanizsa nicht leicht anders denken.

Was die siebenbürger Acteurs unter Leopold für Gegenstände zu ihren Darstellungen wählten, ist uns unbekannt. Indessen scheinen uns in der That zwei gedruckte dramatische Überreste aus der Literatur jener Zeit einiges Licht hierüber zu verbreiten. Der eine führt wirklich den Titel: Comico-Tragödia *). Die Personen des Stückes sind alle guten und bösen Eigenschaften personifizirt, dann der Tod, und Pluto als Höllengott. Jede spricht im Sinne ihres Charakters; anfangs siegen die bösen Eigenschaften über die guten, doch endlich schafft sie der Tod — die Nemesis — grausam aus der Welt. Das Stück ist durchaus in Versen; bald in zrínyi'schen, bald in liszti'schen Stanzen, und auf gewisse, allgemein gebräuchliche Melodien berechnet **). Auf ähnliche

obstrictus, et obligatus; prout damus et concedimus, praemissa componendi et exercendi, modo tamen praevio, facultatem."

*) „*Comico-tragoedia, constans scenis quatuor;* az az: négy szakaszokból álló, rész szerint víg, rész szerint szomoru história." Leutschau, 1683. 8. in der Folge sehr oft neu aufgelegt; die neueste die ich kenne, ist von 1782.

**) Die vielen Hinweisungen auf historische, Krieges- und andere Lieder, die in diesem Buche vorkommen, zeugen von der grossen Üblichkeit dieser Lieder zu jener Zeit. Bald heisst es: *Ad notam lyricam odes:* Zengenek a' mezők; bald: *Ad notam odes hi-*

Stücke scheint sich der, im leopoldinischen Privilegium befindliche Ausdruck: „ludi comico-tragici" (welche von comoedia deutlich unterschieden werden) geradehin sich zu beziehen.

Der zweite ist eine, von Sándor angeführte Tragödie Georg Felvinczi's *) welche den Hader Jupiter's mit Pluto enthält. Der Gegenstand ist dem Geiste der damahligen Zeit so angemessen, dass er wohl auch zur Darstellung gebracht werden mochte. Mir ist dieses Buch nicht zu Gesichte gekommen.

Im achtzehnten Jahrhundert zog sich die dramatische Muse in die stillen Mauern der Erziehungsinstitute zurück, wo manchmahl, bei grösseren Festlichkeiten — wie es hie und da heute noch bei uns üblich ist — von der Jugend ungrische Dramen aufgeführt wurden. Stücke hiezu lieferten die Jesuiten: Kunics, Faludi, Illei, Kereskényi u. A. **); doch diese, obwohl gedruckt, verhallten in den engen Kreisen, wo sie entstanden, und konnten

storicae: A' tündér országról; *Nota odes militaria:* A' vitézek' karja, u. s. w.

*) „Tragödia Plútónak és Jupiternek egymás közt való villongási. 1693. 8. Man hat von Felvinczi auch eine Übersetzung der Gesundheitsregeln der salernitanischen Schule; in Versen. Leutschau, 1694.

**) Kunics: Sedecias. Trauersp. Kaschau, 1753. 8.

Faludi: Constantinus Porphyrogenitus. Schausp. Kaschau, 1754. 8.

Illei: Salamon. — Ptolomaeus. — Titus. Trauerspiele aus Metastasio. Kaschau, 1767.

Kereskényi: Mauritius. — Cyrus. Trauersp. Kaschau, 1767. 8.

Von Ungenannten: Joachaz. Trauerspiel. Erlau, 1762. 4.

Philostenes és Florentina. Schausp. 1762. 8.

Alifeld. Lustsp. Skaliz, 1767. 4.

nie allgemeine Theilnahme erregen. Sie übersetzten; oder lieferten selbst fremde Gegenstände (aus der alten Geschichte) mit zu deutlich hervortretender moralisch-didaktischer Tendenz, wobei auch weder an Charaktere, noch an eine echtdramatische Handlung zu denken war.

§. 15. Verfall der heimischen Dichtkunst und Sprache.

Schon berührten wir, dass im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts die Kanzelreden und theologischen Streitschriften bei weitem der grössere Theil der Literatur waren, und sie blieben es auch im Verlaufe desselben; zwar zum grössten Vortheil für die Sprache, da diese hiedurch erst in ihrer vollen Würde und Kraft entwickelt wurde: allein die Dichter wurden selten, und obwohl sie für die epische Poesie im Wesentlichen viel leisteten, indem sie derselben ihre Kunstform gaben; schlugen sie doch, gleich nach Zrínyi, einen gefährlichen Irrweg ein. Durch die, sich mächtig verbreitende Gelehrsamkeit versetzt, fing sie selbst bei poetischen Gemüthern zu erkalten an. Allen, die wir nach Zrínyi besprochen haben, sieht man den blassen Ernst des Lehrers nur zu oft an. Ferner lähmte die Überschätzung, oder vielmehr das Missverstehen der Alten jede eigenthümliche Kraft, und verdrängte nach und nach das Nationelle, das bis dahin die poetischen Producte beständig bezeichnete.

Endlich ging auch das siebenbürgische Fürstenhaus unter, wo die ungrische Sprache, als Hof- und Geschäfts-Sprache herrschte. Die Religionsstreitigkeiten legten sich, welche sich ihrer, als ihres Organes bedienten. Zwei Quellen ihrer Blüthe waren somit verstopft. Zwischen den Einwohnern verschie-

dener Zunge und Gesinnungen ward durch den inneren Frieden die Scheidewand aufgehoben: sie traten einander näher, ungrische Sitten und Sprache fingen an sich zu vermischen. Aus dem nahen Wien ging in die höhern Cirkel französischer Ton und französische Lecture über; das deutsche Wort hob sich. Andererseits ward die Nationalität durch die lateinische Erziehung entfernt; und die besten Köpfe, nun durch keine ergreifende innerliche Ereignisse mehr zum Gesange oder auf die Kanzel gefordert, begnügten sich Leser fremder Meisterwerke zu bleiben; oder ihre Gefühle und Gedanken in fremden, angesehneren, meist in den ausgestorbenen Lauten der römischen Sprache, auszusprechen. Und in der That sind unsere Bücherkataloge aus dieser Zeit ärmer, als je. Kirchenlieder, Lehrgedichte, Übersetzungen (z. B. von Cato, Boetius, Aesop), einiges Episches von Csízi, und Graf Lázár's Gedichte ist alles, was wir haben, und alles sehr geringfügig. F a l u d i's treffliche prosaische Schriften allein (1748—78) machen einen Übergang zur folgenden Periode der Literatur, um hier nicht eine Lücke in derselben annehmen zu müssen. Denn seine Gedichte kamen erst nach seinem Tode heraus; und A m a d e's zahlreiche L i e d e r, glühende Ergüsse eines echtpoetischen Gemüthes und zugleich unsere ersten Liebesl i e d e r von wahrem Werthe (denn Zrínyi's erotische Gedichte entbinden sich der Liederform) waren zwar in den Händen Vieler, sind aber nickt gedruckt, daher keine allgemeine Lecture geworden.

DRITTER ABSCHNITT.

Die ungrische Poesie seit ihrer Wiederauflebung.

Dritte Periode,

Zeitraum vor dem Neuerungskrieg.

§. 16. Wiederauflebung der ungrischen Sprache und Literatur. Überblick dieser Periode.

Im siebenten, mehr noch im achten Zehend des XVIII. Jahrhunderts fing man an, die ungrische Literatur mit Eifer zu cultiviren. Schon 1760 errichtete Maria Theresia die glänzende ungrische Leibgarde. Wien war — wie Kazinczy sagt — den Mitgliedern derselben kein Capua, kein Sybaris. Daheim schon mehr oder weniger in die Kenntnisse der Alten eingeweiht, machten sie sich hier mit der deutschen und französischen Sprache bekannt. Sie sahen die glücklichen Bemühungen der Deutschen ihre Literatur zu heben, und ihr die rechtmässige Oberhand ober der fremden französichen zu erringen; und folgten dem schönen Beispiele in Bezug auf ihre vaterländische Literatur; indess, dass daheim der begeisterte Domherr Molnár, und der in Deutschland gebildete Graf Ráday in ihren Kreisen gleichfalls, durch Wort und Beispiel die Cultur der ungrischen Sprache ihren Mitpatrioten ans Herz zu legen trachteten. Und doch wären die unvergesslichen Bemühungen dieser und jener bei zunehmendem Eindrin-

gen fremder Bildung, wahrscheinlich ohne bedeutenden Erfolg verloren gewesen; wenn die strengen Maassregeln Joseph's II. zur Verbreitung der deutschen Sprache in Ungern, und „die Erschütterung, welche die Constitution selbst erlitt (Pápay's Worte), die Ungern aus ihrem Schlummer nicht mit aller Macht aufgerüttelt hätten. Der Schreck erregte Aufmerksamkeit, die Aufmerksamkeit hielt sie auf dem Wege der Selbstentäusserung ihrer Nationalität zurück; sie fingen an in den Gleis des Ungernthumes rückzukehren, die vaterländischen Sitten, Sprache und Tracht kamen wieder zu Ehren, und was geschah noch? Der Hof selbst versprach den Ständen 1789 in einem königl. Rescript, ungrisch verfasst, nächstens einen Reichstag abhalten zu lassen" *). Nichts ward von den Ungern zu dieser Zeit versäumt, das höchste Palladium der Nation zu beschützen. Eine Zeitschrift drängte die andere zu diesem Zwecke **); wissenschaftliche und belletristische Werke folgten nun dichter auf einander: Révai gab eine Sammlung handschriftlicher Dichterwerke (1786 — 9), Dugonics nationelle Romane heraus; ungrische Schulbücher wurden gedruckt; und Kazinczy führte das Studium der ungrischen Sprache (wenigstens neben der, von höherem Orte an-

*) Pápay, magyar literatura' esmérete. Veszprém, 1808. S. 404 — 5.

**) Molnár's ungr. Bibliothek zu Pressburg, 1783. Szacsvay's ungr. Muse zu Wien 1787; das ungrische Museum von Kazinczy, Baróti und Bacsányi zu Kaschau, 1788; Péczeli's allg. Magazin zu Komorn, 1789; Kazinczy's Orpheus in Kaschau, 1790; Sándor's Sokféle, Raab, 1791; Pánczéli's neue ungr. Muse, Wien, 1793; die treffliche Urania von Kármán und Pajor, zu Waizen, 1794.

befohlenen deutschen) in seinem Schuldistricte ein *). Révai hatte schon 1784 dem Kaiser selbst einen Vorschlag zur Errichtung einer National-Gelehrtengesellschaft eingereicht, jedoch ohne Erfolg. So liess er nach Joseph's Tod Bessenyei's Plan drucken **), und unterbreitete ihn den, 1790 zu Ofen versammelten Reichsständen. Gleichzeitig liessen Decsi, Báróczy, Gáti, Vedres und Péczeli zur Vertheidigung der heimischen Sprache ihr Wort erschallen ***). Es wurde sodann reichstäglich verfügt, dass in den Schulen überall die deutsche Sprache mit der ungrischen vertauscht, und an den Akademien, an der Universität Kanzeln der ungr. Literatur errichtet werden; ferner, dass das Nationalidiom nicht nur das Organ öffentlicher mündlicher, sondern auch schriftlicher Verhandlungen sei. Der Gegenstand einer Gelehrtengesellschaft ward zwar diesesmahl noch übergangen; es entstanden aber kleine sprachbildende Vereine, wie jener am oedenburger evang. Collegium, von Kis veranlasst; ein zweiter an der pesther Universität unter der Leitung des Grafen Anton Cziráky (gegenwärtig Oberstreichsrichter); ein dritter zu Enyed. Der siebenbürger Landtag, zu Klausenburg 1792 abgehalten, errichtete

*) S. Mindenes Gyűjtemény von 1790, 3tes Quartal, S. 91.

**) Jámbor szándék egy magyar tudós társaság iránt. Wien, 1790. 8.

***) Decsi: Pannóniai Phoenix, avagy a' hamvából feltámadott magyar nyelv. — Báróczy: a' védelmeztetett magyar nyelv. — Gáti és Vedres: A' magyar nyelvnek a' magyar hazában való szükséges voltáról. — Sämmtlich gedruckt in Wien, 1790. 8. Péczeli im Mindenes Gyűjtemény von 1789.

aber wirklich — bis die königliche Bestätigung erfolgen würde, interimistisch — eine förmliche gelehrte Societät zu Maros-Vásárhely; welche, so wie die übrigen, deren wir erwähnten, die Resultate ihres Wirkens in ihren gedruckten Acten kund machten. In die Zeit des ofner Reichstages von 1790 fällt die erste ungrische *); in die des klausenburger von 1792 die erste siebenbürgische, wohlorganisirte vaterländische Schauspielergesellschaft. In einem Zeitraume von fünf Jahren zählte das ungrische Schauspielrepertoire bereits über drittehalbhundert Stücke, hundert etwa gedruckt, theils originelle (z. B. von Illei, Simai, Sós, Szentjóbi, Endrődy, Dugonics, ohne wahren Werth), theils Übersetzungen: worunter sich Shakspeare und Kotzebue, Göthe und Schikaneder im buntesten Wechsel die Hände reichten. Demnach ist dieses in extensiver, nicht aber in intensiver Beziehung der reichhaltigste Zeitpunkt unserer dramatischen Literatur. **)

Auf diese Art wurde die ungrische Sprache ihrem nahen Grabe entrissen, und in ein schöneres Leben zurückgerufen. Ein trauriges politisches Ereigniss, das mehre der besten Köpfe gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts ihrer Wirksamkeit beraubte, brachte in der That einige Stockung in die Literatur; doch auch diese Wolke verschwand, und es hob die schönste Periode derselben an, im Verlaufe unserer Geschichte, die vierte.

Die poetischen Werke machen den grösseren, den werthvolleren Theil der Literatur aus; und hierin unterscheiden wir seit der erwähnten Hauptepoche zwei Zeiträume. Den erstern, im Verlauf

*) Sieh ihre Geschichte bey Endrődy: A' m. játékszín' történetei. Pesth, 1792 — 3. 8.

**) Sieh Sándor's Könyveshàz.

dieser Geschichte den dritten, bezeichnet eine gewisse Charakterlosigkeit, ein Umhergreifen nach einem festen Punkte, woraus ausgehend, die ungrische Poesie eine gewisse und stätige Richtung nehmend, sich ihrer möglichen Vervollkommnung nähern sollte. Deutlich sehen wir einige Hauptaugenmerke von gewissen Schriftstellern angenommen: und nehmen demnach auch gewisse Schulen, zum leichteren Überblick des Ganzen, an. Bessenyei, einer von jenen Trefflichen, welche Maria Theresia in jugendlichem Glanze umstrahlten, war der Vater der französischen Schule, welcher die lateinische folgte, von Baróti, Rájnis und Révai begründet. Alexander Kisfaludy, von allen diesen getrennt, erscheint zuerst wieder in einem ganz eigenthümlichen Lichte, und bildet den Übergang zur neuen Schule, deren Wurzeln sich noch in Ráday's Leistungen verlieren; und die durch den Verein der besten Köpfe neuester Zeit die Oberhand vor jeder anderen erreicht hat. Da zur Entwicklung derselben die genannten verschiedenen Literatursecten unumgänglich nothwendig waren, nennen wir die dritte Periode, welche das Wirken derselben umfasst, die Vorbereitungsperiode der neuen Schule; indem uns letztere ohne Nebenbuhlerin in der vierten Periode entgegentritt.

§. 17. Die französische Schule.

Bessenyei 1772, Báróczy 1774 und Barcsai 1777 traten die ersten von der kön. Garde auf, im Feuer der Jugend, zur Nachahmung weckend viele in Ungern und Siebenbürgen. Das grösste Ansehen hatte zu der Zeit die französiche Literatur: und so wählten sie diese zu ihrem Vorbild. Doch schon diese Wahl selbst brachte es mit sich, dass ihr Wirken nicht

vom möglichst-vortheilhaften, noch von andauerndem Einflusse seyn konnte. Bessenyei selbst, der geistreichste, fruchtbarste und selbstständigste von ihnen, konnte sich des fremden Einflusses nicht gehörig entäussern. Seine Dramen haben Zuschnitt, Ton und Farbe von den französichen; an Nationalität ist bei ihm nicht zu denken. Sein Attila, Buda, Hunyadi, so wie seine Griechen sind nichts, als alltägliche französische Gestalten. In seinen kleineren Gedichten, wie in den philosophischen Briefen über den Menschen, waltet ein reflectirender, eindringender Geist. Bessenyei verdrang zuerst die zrínyi'sche Stanze, und setzte statt ihr den französischen Alexandriner ein, wobei nur zwei und zwei Verse reimten: hiedurch ward der lästigen Monotonie des ungrischen Verses, und einigermaassen auch der Breite, welche die Ausfüllung der viermahl reimenden Strophe veranlasste, gesteuert. Bessenyei's Spur folgten: Graf Adam Teleki, 1773; Kónyi, 1774; Zechenter und Zalányi, 1775; Freiherr Stephan Dániel, 1776; der Freiherr Orczy 1777; bald auch der fleissige Péczeli, die Gardisten Freiherr Naláczi und Cziriék, Graf Joseph Teleki, Szilágyi, u. A.; und brachten einige Lebhaftigkeit in die ungrische Literatur. Viele von ihnen übersetzten aus Moliere, Corneille, J. Racine, Colardeau, Voltaire, Marmontel, d' Arnaud; meist Tragödien: Andere, wie Orczy, Barcsai, Jos. Teleki lieferten Episteln in französischem Stile und Lehrgedichte: sie waren aber bei vielen höchst poetischen Stellen, im Ganzen doch nur mehr Denker und Sittenrichter als Dichter; und versäumten ausserdem neben dem Utile das Dulce so sehr, dass durch sie nicht einmahl die Diction bedeutend gewann.

Das poetischste Gemüth von Allen, welche sich Bessenyei anschlossen, war der Pauliner Ányos, 1778. In seiner Seele glühte Vaterlandsliebe; seine rege Phantasie weilte holdtrauernd an den Denkmählern der heroischen Vorzeit, wie am Grabe einer Geliebten. Doch, obwohl ihn dieses Gefühl mächtig beherrschte, fing er in der Abgeschiedenheit von der schönen Welt nur zu sehr an zu fühlen, wie wenig seine Standeswahl seiner Individualität zusagte; seine Erinnerung schwebt sehnsüchtig zurück zu den schönen Stunden seiner frühen Jugend, wo er von der Liebe begeistert wurde, dann erwacht er mit wunder Brust, in mildklagenden Tönen Linderung zu suchen. Das Gefühl der Hinfälligkeit der irdischen Glorie (in Bezug auf seine Nation), und der Süsse des Lebens führte ihn zur Betrachtung derselben, aber auch da bleibt er Dichter: denn stets leiht ihm das Gemüth Töne, Bilder die Phantasie. Seine Sprache ist durchaus edler und poetischer als die seiner Zeitgenossen, und lässt nur manchmahl in Hinsicht auf Correctheit und Präcision etwas zu wünschen übrig. Sein Vers ist im Ganzen schön, wohlklingend. So musste also Ányos mit seiner poetischen Mittelwelt aus der Verschwisterung der Gegenwart mit der Vergangenheit, stets im Bezug auf den Bürger und den Menschen, in jeder Brust Wiederklänge erzeugen, und ein allgemeiner Liebling seiner Zeitgenossen werden.

Erst 1786 sahen Faludi's lange vorher, theils schon in Rom geschriebenen Gedichte das Licht. Als Prosaiker ward er schon lange vor Bessenyei der Gegenstand der verdientesten Achtung. Frühzeitig schon mit den auswärtigen Sprachen bekannt, scheint er den echten Liederton, den kein ungrischer Dichter dieses Jahrhunderts in höherem Maasse besass, den

Franzosen abgelauscht zu haben. Sie durchweht ein stets heiterer Geist, der sich im Lieblichen und Tändelnden gefällt. In der Wahl der Schemen finden wir die grösste Mannigfaltigkeit; er reimt gut, beobachtet einen Tact, der oft sogar den Mangel des Sylbenmaasses vergessen lässt. Sollen wir einen Eklogendichter nennen, ist es unstreitig Faludi. Seine Hirtengedichte sind zwar offenbar nach lateinischen Mustern; aber so sehr nationell, dass wir jener nie gedächten, wenn es Faludi gefallen hätte der scholastichen Manier seiner Zeit zu entsagen, und einige mythologische Bestandtheile, so wie die griechischen Nahmen der Personen auszumerzen, die vom übrigen etwas drollig abstechen.

Hier muss noch Graf Gvadányi, 1787, ein Schüler der Franzosen, erwähnt werden; der erste unter den ungrischen Dichtern, der uns komische Gegenstände vorführt. Die ofner Reise, der Tod und die Höllenfahrt eines Dorfnotars, sind Schriften, die zn ihrer Zeit grosse Wirkung hervorbrachten, und sich bis jetzt noch in den Händen Vieler erhalten haben. Er ist erfindungsreich, und recht komisch, meist aber, besonders in seiner Beschreibung des ofner Reichstages von 1790, satyrisch. Streng züchtigt er die Lächerlichkeiten und Sünden seines Zeitalters; bis zur Erbitterung, die Sucht Fremdem zu huldigen, und die Selbstentäusserung der Nationalität. Es mangelt ihm aber an der Feinheit und dem Witz der Franzosen; und oft wird er, besonders in seinen, der niederern Volksclasse so beliebten Abentheuern des Grafen Benyóvszky und seines treuen Gefährten Rontó Pál, breit, ja wässrig. Seine Sprache ist uncorrect, unedel; sein Vers ohne Wohlklang. Er bediente sich, einer der Letzten, der zrí-

nyischen Stanze; im Rontó, den Episteln, u. s. w. der von Bessenyei eingeführten Form.

Und nun übergehen wir die sehr mittelmässigen, und einst doch stark gelesenen epischen Schriften eines Dugonics, Adam Horváth, Vályi-Nagy, welche mit weniger Phantasie und bei grösseren Forderungen der Zeit auf Gyöngyösi's Spuren einherschreitend, in Bezug auf das Ganze der ungrischen Poesie keine erheblichen Resultate gewähren; wir übergehn die wässrigen Reimereien der einst überschätzten Pocs, Láczai, Mátyási, des Leoninisten Johann Gyöngyösi *); um zu den Dichtern der lateinischen Schule zu übergehen.

§. 18. Die lateinische Schule.

Schon vor dem Jahre 1740 begann Graf Ráday die Zrinyiade in Hexametern umzuarbeiten; und Szilágyi versuchte sich der erste in den lyrischen Schemen der Alten (übersetzte Oden aus Horaz vor 1750); doch keiner von beiden theilte Versuche im Druck mit **).

Molnár, 1760, war der erste, der sich wider die allgemein üblichen Alexandriner auflehnte, den Ungern die alten Versmaasse mit Nachdruck an's Herz legte, und ihnen zugleich mit gutem Beispiele vorging ***). 1761 schrieb der Grammatiker Kalmár, Szilágyi's Schüler, ein Lehrgedicht „vom Menschen"

*) Einige Andeutungen über diesen Clubb sieh von mir im Tud. Gy. 1826. X. Bd. S. 96. u. f., oder Elet és Lit., II. Bd. S. 6. u. f.

**) S. Kazinczy: Tud. Gy. 1819. I. S. 117; und 1820. VIII. S. 100. Minerva, 1827. VI. S. 1230.

***) Sieh die Vorrede zu seinen: Régi jeles épületekről, kilencz könyv. Tyrnau. 1760. 4. Er übersetzte Mehres aus Ovid's Verwandlungen, aus der Iliade, schrieb Episteln, u. m.

und Mehres in mehr als 5600 Hexametern *), und Rájnis einige Elegien, später auch Oden und die erste ungrische Metrik: er trat aber erst 1781 auf, und so kamen ihm in der Herausgabe ihrer Gedichte Baróti (heroische, eleg. u. lyr. 1777) und Révai (eleg. 1778) zuvor. Von nun an ward die Art dieser Dichtungen immer allgemeiner, und durch die Beistimmung der Zeit sanctionirt. Ein sehr grosser Theil unserer schönsten Gedichte ist in antikken Formen abgefasst.

Unter den zuletzt erwähnten drei Schriftstellern hatte Révai das meiste, Rájnis das geringste poetische Talent, so zwar, dass sich der Einfluss des letzteren beinahe nur auf die Theorie beschränkt. Révai war südlich gestimmt, und am glücklichsten in seinen erotischen Liedern, wobei ihm französische und deutsche Muster vorschwebten; seine Elegien und Episteln in ovid'schem Stile haben zu viele Breiten, und oft wenig Interesse, im Ganzen aber mehr poetische Empfindung, als die des Baróti; und meisterlich ist, was er aus Properz und Anakreon übersetzte. Baróti versuchte sich in jeder Form der Alten, und lieferte bei vielem Studium und weniger Phantasie manches Gute, aber bei der Menge seiner Gedichte, auch nur manches. Er ist durchaus römisch; seine Philosophie ist die des Horaz; seine didaktischen Gedichte erinnern an die Scholastiker; seine Epopeen sind voll mythologischer Bilder: so kam es, dass er nur in den Schulen und bei den Gelehrten Eingang finden konnte.

Die beiden classischen Zierden dieser Schule sind Virág und Kazinczy. Der Geist, die Empfindung der Alten lässt sich nicht reiner auffassen, nicht eigenthümlicher wiedergeben, als in den Oden

*) *Prodromus etc.* Presb. 1770, 8.

beider: sie sind ernst, kräftig, ruhig, klar und correct. In Kazinczy's Oden spricht aber nur der Mensch, nicht der Bürger, da Virág oft von Vaterlandsliebe durchbebt die Laute ergreift. Hieher gehören noch die philosophischen Oden von Verseghy, Döbrentei, Buczy, vorzüglich aber die, von Berzsenyi. Ferner die echt-horazischen Episteln von Kazinczy und Vitkovics, und die trefflichen Epigramme martial'scher Gattung von Virág, Vitkovics und Szentmiklóssy.

Die lateinische Schule hat in Hinsicht auf den Geist der Dichtung, die Sprache und Diction die wichtigsten Resultate für die ungrische Poesie gehabt. Diese wie jene wurde nun studirt; der Grundsatz des Wohlklanges — durch die Beachtung der Prosodie — in die, ihm gebührende Stelle eingesetzt; man suchte sich die Correctheit, die Praecision und den Adel der Alten anzueignen; und schied fleissiger die prosaischen Theile von den poetischen. Sie musste vorgehn, damit sich die Blume der ungrischen Poesie endlich in ihrer vollen und eingenthümlichen Pracht entfalten könne. Dass hiezu auch die Aneignung der Alten durch gute metrische Übersetzungen nicht wenig beitragen musste, ist klar.

§. 19. Anfänge der neuen Schule. Csokonai.

Wir verschweigen nun die mittelmässigen Gedichte einer Molnár, Fábián, eines Takács, Endrődy, des correcten Bacsányi; erwähnen nur nahmentlich der sehr artigen Lieder des gemüthlichen Szentjóbi: und gehn zu jenen Dichtern über, welche durch die Vervollkommnung der Technik eine neue Epoche in der ungrischen Poesie vorbereiteten. Graf Ráday und Dr. Földi haben bereits 1781 versucht, den Reim

und das Sylbenmaass zu verschwistern; aber ausser einem einzigen Lied des Letzteren (1782 in der Zeitung Hírmondó gedruckt) ist lange nichts in's Publicum gekommen, bis 1787 in der Wochenschrift Magyar Musa sowohl Ráday mehre Gedichte in dieser Form lieferte, zugleich die Leser auf dieselbe aufmerksam machte; als Földi, und gleich nach ihm Adam Horváth mit Abhandlungen über die poetischen Schemen auftraten, und dieser Form Lobreden hielten; ja Horváth erklärte sogar ihre Vorzüge aus aesthetischen Gründen, und stellte, der erste unter uns, die verschiedenen Grade der Güte des Reimes, auf. Die Beispiele aber, die beide Letztere gaben, waren nichts weniger als erheblich. Bald bildete sich darauf jener Gelehrtenverein, dessen Früchte uns das treffliche Magyar Museum (1788 — 92) aufbewahrt hat. Hier erschienen nun mehre Gedichte Ráday's, welche sich durch ihren, früher uns noch unbekannten, Rhythmus empfahlen. Übrigens kann Ráday als Dichter nicht beurtheilt werden, da nur der kleinste und geringste Theil seiner Arebiten des Licht sah: desto mehr wirkte er aber im Stillen. Er munterte nicht nur die Jüngeren zur Veredlung der Sprache und ihrer Formen auf; er leitete sie auch durch seine Kenntnisse, seinen Geschmack, und zeigte ihnen den Weg, wie sie ohne in Manieren zu verfallen, fremde Muster benützen mögen. Die von ihm empfohlene Verbesserung der gereimten Schemen hat unmittelbar nach ihm Verseghy in Ausübung gebracht, und auf eine ziemliche Stufe der Vervollkommnung erhoben. Erfunden hat Verseghy wenig; desto mehr besass er die Fähigkeit geborgte Stoffe mit einem ganz eigenthümlichen Anstrich wiederzugeben. Seine, sowohl im Museum zerstreute, als später gesammelt erschienenen Gedichte gehören

zum Besten, was uns das vorige Jahrhundert im Lyrischen darboth.

Die wichtigsten Resultate dieser Schule sind Kazinczy und Dayka. Ersterer hat schon frühe, von Ráday selbst die neue Lehre empfangen: wir handeln ihn aber erst in der Folge ab, wo sein Wirken den Culminationspunkt erreicht. Dayka gewann durch einige artige lyrische Arbeiten schon zeitlich seine Aufmerksamkeit, bediente sich seitdem auf Kazinczy's Einfluss der ráday'schen Form, und gab seinen Liedern eine, früher uns unbekannte Anmuth. Dayka ist mit Ányos ziemlich analog; beide sind sentimental, beider in Sehnsucht schmelzende Seele elegisch gestimmt: Ányos jedoch durch Reflexion gemildert, durch Phantasie an Bildern reicher; Dayka glüht tiefer, ist durchaus Empfindung, und diese so überwiegend, dass er sich weder bis zur Reflexion fasst, noch bei Schilderung seines Seelenzustandes sich objectiver Mittel, z. B. von aussen genommener Bilder bedient: er dichtet immer aus sich heraus; daher ist er auch gedrängter als Ányos. Einige Lieder Dayka's anakreontischer Form sind in leichterem Stile gedichtet und recht artig. Seine Sprache ist gewählt, sein Vers durchaus auf einem bedeutenden Grad der Correctheit und Eleganz. Auch Csokonai betrat auf Kazinczy's Anleitung diesen Weg, aber das Geschick schien ihm schon zeitlich unfreundlich geneigt. Von Jugend her kannte er keine edleren Kreise; er genoss eine scholastische Erziehung; versuchte sich zeitlich im Versemachen, und hierin eine ungemeine Leichtigkeit verspürend, gab er sich bald der Vielschreiberei hin; durch des torda'er Gyöngyösi's Beispiel verleitet, suchte er das Melodiöse des Verses im lästigen Reimgeklingel der Leoninisten: endlich führte ihn das Glück Kazinczy

zu, dessen günstigen Einfluss er selbst anerkannte; dennoch zog ihn seine Neigung mehr zu Földi, einen trockenen, geschmacklosen Mann, der die gute Sprache beim Landvolk suchte, das Populäre mit dem Pöbelhaften verwechselte, und dem Postulat des Schönen genug gethan zu haben wähnte, wenn er die Sylben des gereimten Verses maass. Hiezu kam, dass Csokonai von fremden Leistungen überrascht, seinen Beruf verkannte, und Alles in Allem werden wollte. Virág und Himfy sah er Gegenstände allgemeiner Huldigung werden: Csokonai schrieb nun auch Liebeslieder, welche jedoch in Hinsicht auf Wärme und Wahrheit der Empfindung weit hinter Himfy blieben; Oden, die mit den virág'schen durchaus keinen Vergleich aushalten; Anakreontismen, Idyllen, philos. Gedichte, Komödien: ja sogar eine ernste Epopee: Arpad war in Anschlag. Dass viele seiner Lieder Muster metrischer Correctheit, rhythmischer Schönheit sind, ist nicht zu läugnen: allein die von Földi eingesogene gefährliche Lehre machte, dass alle seine lyrischen Productionen durch einzelne unedle Ausdrücke, oft gewaltig, verunstaltet wurden.

Csokonai hatte zur populären Lyrik, und zum Niederkomischen unstreitig das meiste, und wahres Talent. Obwohl er diese Seite seiner Fähigkeiten gar nicht bildete, gehören doch seine besten Arbeiten zu dieser Gattung. Empfindung, Ton und Farbe sind in ihnen so recht aus der Wesenheit des Volkes herausgegriffen, der Ausdruck denselben am glücklichsten angepasst. Unübertrefflich ist sein Liebeslied an die Feldflasche, das Bauernlied, die arme Suse, sein Abschied vom Fasching, u. a. Unter den anakreontischen Liedern, welche nur der Form nach diesem Titel entsprechen, sind auch jene die schön-

sten, worin Laune die Oberhand gewinnt. Sein launigtes Epos: Dorottya ist gut gedacht, hat viel Scherz und Satyre, oft geniale Sprünge: allein das Komische liegt mehr in der Erfindung als in der Darstellung; und oft gilt ihm gemeiner Scherz für Witz. Unter diese Bemerkung fallen seine gedruckten sowohl, als nur handschriftlich rollirenden Travestien, welche überdiess auch durch priapäische Auswüchse beleidigen. Hätte Csokonai unter anderen Umständen gelebt, hätt' er einen Freund gefunden, seinen ausgebreiteten Kenntnissen eine bessere Richtung zu geben, seine Ansichten über Sprache und Poesie zu läutern: würde er, seine poetischen Fähigkeiten, seine Vorzüge der Vernunft in Anschlag gebracht, uns gewiss Muster- und Dauerhaftes geliefert haben.

Die Aehnlichkeit Csokonai's mit Bürger ward unlängst bestritten. Wir unterschreiben auch hierin, wie im Übrigen über Cs., Kölcsey's Meinung. Scholastische Erziehung und Gelehrsamkeit bezeichnet beide, beide trugen sie in ihr Leben und ihre Schriften über; beide erlitten heftige Liebesconvulsionen, daher beide sentimental, obwohl sonst — besonders Csokonai — sehr zu Scherz und Laune geneigt; beide hatten viel Sinn für den Rhythmus; beide liebten das Populäre, und beide — den Unger aber noch mehr — trifft der Vorwurf, viele ihrer Stücke mit unedeln Ausdrücken befleckt zu haben. Dass übrigens Csokonai Bürger's Gluth nicht besass, hat der ungrische Kunstphilosoph eben dort gestanden, wo er die Aehnlichkeit beider, und zwar zu Bürger's Vortheil, entwickelt *).

*) Kölcsey: Csokonai Vitéz Mihály' munkájinak kritikai megitéltetésök. (Tud. Gy. 1817. III.).

Bei Kazinczy, Verseghy, Dayka und Csokonai sehen wir den Geist unserer Poesie bereits von den Fesseln der Nachahmung französischer und lateinischer Muster frei, einen edleren Aufflug nehmen. Die Diction hat besonders durch die drei Ersteren, schon in dieser Periode einen Schritt gethan, den die lateinische Schule allerdings vorbereitet, aber noch nicht nothwendig gemacht hat.

§. 20. Alexander Kisfaludy, der erste ungrische Dichter, der in das Gesammte der Nation einwirkt.

Das neue Jahrhundert fing für die ungrische Poesie mit dem günstigsten Omen an. Alexander Kisfaludy trat nämlich 1801 mit dem ersten Bande seines Himfy auf, dem in einigen Jahren der zweite, diesem seine Sagen aus der ungrischen Vorzeit, sein Gyula und mehre dramatische Werke folgten. Nicht nur der Mangel eines so fruchtbaren erotischen und populären Dichters (im edelsten Sinne des Wortes), folglich einer, jedes Alter und Geschlecht so sehr ansprechenden poetischen Lecture bedingte jene höchst enthusiastische Aufnahme, welche seine Werke stets erfuhren; sondern wirklich seine dichterische Trefflichkeit an und für sich, und jene ungewohnte Selbstständigkeit, in der er, als das Resultat aller vor ihm blühender Schulen insgesammt, und keiner ausschliessend, in einem ganz eigenthümlichen Lichte erschien. Das erste Werke, das seinen Ruhm begründete, und sich ebenso in die Hallen der gelehrtesten Männer, wie in die Toiletten der, fremder Lecture hingegebenen, Damen hineinschmeichelte, war Himfy's Liebe; eine Reihe lyrischer Darstellungen jener Situationen, in welche die Liebe Himfy — ob wir nun unter diesem Nahmen uns den Dichter selbst

denken oder nicht — gebracht hat. Wir halten dieses Werk, der Situationsverbindung, und dem, sich dieser gemäss jedesmahl entwickelndem Seelenzustand zufolge, für ein organisches Ganzes: ohne zu bestreiten, dass sehr viele der einzelen Bestandtheile — 28 Gesänge und 400 Lieder — nicht auch eine andere Stellung zum Ganzen erlaubten; da viele derselben in der nähmlichen Stimmung entsprungen, unter sich durchaus keine gewisse Folgereihe nöthig machen, was sich insbesondere auf die Poesien der „glücklichen Liebe“ bezieht. Die Fabel des Ganzen dürfte sich folgendermaassen geben lassen. Erster Theil, die unglückliche Liebe: Himfy erblickt Lisa, und liebt sie. Keine Gegenliebe erringend flieht er ihren Anblick, ja das Vaterland, in der Ferne, im Sturm der Kriege Ruhe oder sein Ende zu finden. Beides vergebens. Sie weiss sein Leiden und bleibt unbewegt; so wechseln die Jahreszeiten, seine Noth bleibt. Er geht schon mit dem Gedanken um, sein Leben zu beschliessen: er hängt aber eben durch Sie zu sehr daran; ja eine dunkle Ahnung lässt ihn manchmahl sogar noch hoffen: da weidet er sich wieder an Erinnerungen. Der Krieg endet; aber nicht der seiner Brust. Er entschliesst sich, Sie zu sehen, und kommt in seine Heimath, sieht die Einzige, sie ist noch schöner als je: seine Qual erneuert, gesteigert. Den peinlichen Gedanken, er werde durch einen Nebenbuhler verdrängt, findet er nun ungegründet; sogar Zeichen von Liebesregung liest er in Ihrem Wesen, er fängt, obwohl fürchtend, zu hoffen an, als sich ihm das Meistgescheute doch bestätigt, Sie liebt — einen Anderen. Seine Seele fühlt leisen Tod. Im zweiten Theile jubelt uns der beglückte Liebende entgegen: die Erwählte liebte ihn stets, Verleumdung hiess sie ihn von sich entfernen. Nun verbin-

det sie beide Hymen, und Himfy lebt das seligste Leben, das ein freigeborner Mann, häuslich beglückt, auf seinem friedlichen Landgute dahinleben kann. Dieses beiläufig der Faden, auf welchem die Lieder gleich Perlen aufgefasst sind. So bildet diese Liedersammlung in der That ein Ganzes; und dass dieses der Dichter auch beabsichtete, bezeugen mehre Dals, welche als Einleitungs- und Schlussstücke hinzugedichtet sind, um eine gewisse Abrundung zu bezwecken. Wenn der Werth beider Theile gegeneinander bestimmt werden soll, dürfte der höhere Preis dem ersten zugestanden werden. Er hat mehr Abwechslung der Situationen, dabei mehr inneren Zusammenhang; die einzelnen Theile zum Ganzen mehr Nothwendigkeit; Phantasie und Empfindung sind bei weitem die vorwaltenden Bestandtheile: im zweiten Theil herrscht grösstentheils Didaxis, die Sprache hierin ist nicht so blühend. Man wollte letzterem den Vorzug einräumen, weil sie poetischer seien — hierauf wäre so eben erwidert; und weil eine grössere Productivität dazu gehöre, das besessene Glück zu besingen, als um ein entbehrtes zu klagen. Diess dürfte im Allgemeinen zugelassen werden; allein eine sehr bedeutende Anzahl der Lieder der glücklichen Liebe dürfte nicht einmahl dem Titel des Werkes entsprechen, da sie nicht dass besessene Glück besingen, sondern sich mit Reflexionen über's Leben, welche noch dazu ein philosophischer Geist beinahe in jeder Situation anstellen kann, befassen; viele wieder nur Wiederhohlungen anderer sind. Übrigens dürfte Manche der zweite Theil durch seinen heiteren Charakter mehr ansprechen: zumahlen, wer über die Zeit jugendlicher Liebesschwärmerei hinaus ist; diese individuellen Beziehungen jedoch entscheiden in der bestmöglichsten Bestimmung des absoluten

Werthes nur wenig. Dass übrigens das Ganze durch Hinweglassung mehrer Lieder, welche nicht immer genug interessante Wiederhohlungen anderer sind, gewonnen hätte, glauben wir fest.

Was nun diese Canzonen und Sonette — wie die kisfaludy'schen Dals ihrer inneren Form nach füglich zu nennen wären — einzeln betrachtet betrifft, können wir sie nicht anders als günstig beurtheilen. Theile des Ganzen, ist doch jedes für sich ein kleines abgerundetes Ganzes; nur einige trifft der Tadel, erst mit ihrem Nachbar Eins auszumachen. Die Dals charakterisirt ein gewisses Streben, die Aufmerksamkeit des Lesers immer gegen einen einzigen Punkt zu lenken, bis sie im letzten Quadrain, oder gar erst im letzten Vers, meist durch eine schnelle Wendung, welche nicht selten eine Antithese zum Vorhergegangenen bildet, mit mehr oder weniger Überraschung befriedigt wird. Es ist stets, als ob alles Frühere wegen dieser Point da wäre; und selbst wo die Wendung nicht scharf, oder gar keine ist, concentrirt sich durchaus aller Effect gegen das Ende des Dals. Kazinczy nennt sie, in mancher Rücksicht mit Recht, Epigramme der Liebe. Diesem inneren Bau schmiegt sich die von Kisfaludy selbst erfundene Form trefflich an. Die beiden ersten Quadrains (worin sich ein acht- und ein siebensylbiger Vers abwechselt und jedesmahl die gleichlangen sich reimen) enthalten die Exposition; der letzte (aus zwei nebeneinander stehenden acht- und zwei darauf folgenden siebensylbigen bestehend, gleichfalls die gleichlangen gereimt) die Point; welche jedoch oft mit vielem Glück ganz in den letzten Vers hinausgeschoben ist. Harmonie und eine ganz eigene Abrundung sind diesem Schema nicht abzusprechen.

Die Wesenheit der kisfaludy'schen Lyrik ist jene hell auflodernde Flamme des Gefühls, die zündend um sich schlägt und alles bedeckt; eine fruchtbare, höchst lebendige Phantasie, die rastlos in der ganzen Natur umherschweift, alles in den Kreis ihrer Individualität hineinspielt, um hier ihm seine Deutung zu geben: daher ist Kisfaludy voll mit Bildern und Vergleichen, äusserst gewagt und echtpoetisch; seine Malereien voll der kühnsten Farbenmischungen. Charakteristisch ist seine Liebe zu Antithesen, wodurch er das Gefühl in steter Bewegung erhält, Schmelz und Leidenschaft wechseln lässt. In der glücklichen Liebe herrscht weniger Phantasie; hingegen die heiterste Lebensphilosophie, und oft ein gewisser Trotz vor Lust und Zufriedenheit. All diesem zufolge ist sein Vortrag, der nichts weniger als ein studirter Vortrag ist, sehr poetisch, er spricht meist uneigentlich, höchst anschaulich durch die Üppigkeit an Beiwörtern, und grelle Verbindungen; dabei unendlich gewandt. Die Sprache hat durch ungewöhnliche Wörter, Zusammensetzungen, Inversionen Reiz der Neuheit; dabei ist sie ungemein leicht und fliessend; andererseits trifft sie der Tadel der Uncorrectheit, häufigen Mangels an Präcision und Gewähltheit des Ausdruckes. In der Versification ist er vollends Meister; er hat der zrínyi'schen Zeile einen Tact zu geben gewusst, dass ein sehr gelehrter deutscher Recensent keinen Anstand nahm, selbe für trochäisch zu erklären.

Kisfaludy's Sagen aus der ungrischen Vorzeit (Rege) wurden gleichfalls eine allgemeine Lieblingslecture. Die Begebenheiten sind nicht immer ganz seine Erfindung: desto mehr ist es aber die Darstellung. Es kann einmahl nichts ungrischer seyn, als diese. Charaktere, Gefühle, die herrschenden Moti-

ve, Sitten, das ganze Haus- und Volks-Leben unserer Ahnen, Bewegung, Ausdruck, Alles so heimisch; die Sprache selbst so bezeichnend und mit der ungrischen Wesenheit verschmolzen, dass uns der Totaleffect selbst unter der Hand des gewandtesten Übersetzers, schon durch die blosse Veränderung der Sprache verloren gehen muss. Übrigens sind diese Gedichte durch sinnige Benützung historischer Winke, durch die stete Verwebung mit der vaterländischen Geschichte so bedeutungsvoll; durch die beziehungsreichen lyrischen Digressionen, welche uns die interessante Individualität des patriotischen Erzählers wiedergeben, so anziehend; durch die kräftige, klare, höchst lebhafte Darstellung so anschaulich und wirksam; durch einen reizend nachlässigen Stil, eine leichte, gefällige Versification sich so in's Gedächtniss einprägend: dass wohl nie die Zeit kommen dürfte, welche diesen Gemälden nicht ausgezeichneten Beifall angedeihen liesse. Dass Kisfaludy auch in den Sagen oft breit, mitunter prosaisch wird, ist nicht zu läugnen: jedoch hier ein bei weitem weniger fühlbarer Mangel, als im Himfy: denn nicht der Dichter däucht uns hier zu sprechen, sondern ein, uns an Gesinnung und Gefühl verwandter Augenzeuge, im trauten häuslichen Kreise, beim erwärmenden Feuer des Kamines. Das episch-lyrische Gedicht „Gyula' szerelme" in zehn Gesängen nennt der Dichter auch eine Rege. Wir sehen es für ein Mittel an, das er, nach längerer Pause, wieder zur Ableitung seiner lyrischen Ader bestimmt hat. Es hat viel Überraschendes, ist aber im Ganzen zu gedehnt, und reich an Reminiscenzen aus Himfy.

Man hat von Kisfaludy auch eine Sammlung dramatischer Werke, theils historische Trauerspiele, theils Familiengemälde enthaltend. In der

Schilderung der neuen Zeit scheint er nicht so gewandt. Übrigens sind seine Dramen nichts als dialogisirte Epopeen mit häufigen lyrischen Einschiebseln. Die Charaktere werden beschrieben nicht entwickelt; statt Handlungen finden wir Begebenheiten, und das Gespräch ist nichts weniger als dramatisch. Der Dichter versteht sich nicht aus dem Spiel zu ziehen.

Auf Alexander Kisfaludy passt ganz, was der treffliche Graf Mailáth von Berzsenyi sagt, dass er überall durchaus ungrisch ist, und so recht aus der ungrischen Wesenheit poetisch; und diess ist von ihm so wahr, dass, wenn wir sagen, der eine Factor seiner Muse sei Nationalität, diess nicht nur seine epischen Darstellungen, sondern selbst sein Himfy bestätigen. Und eben darum wirkte Kisfaludy in die ganze Masse der Nation, und ist als der Schöpfer des jetzigen ungrischen Publicums zu betrachten.

Vierte Periode.

Die ungrische Poesie seit dem Neuerungskriege.

§. 21. Die Sprachneuerung übt den wichtigsten Einfluss auf die ungrische Poesie aus. Kazinczy.

Wie jede, in ihrer Ausbildung begriffene, Sprache, so hat auch die ungrische, frühzeitig schon, besonders aus den Händen der Dichter zahlreiche Neuerungen empfangen. Gyöngyösi entschuldigt sich *) dass

*) Költeményes maradványai, kiadá Dugonics. Iter Bd. S. XLII. — XLVIII.

er mitunter neue Wörter (verba novata nennt er sie) macht, andere abkürzt, manchen neue Endsylben giebt, Provincialismen gebraucht, Wörter versetzt oder regelwidrig regiren lässt; und fügt hinzu, dass solche Neuerungen, weit entfernt der Schönheit des Gedichts Eintrag zu thun, diese vielmehr erhöhn. Lange vor ihm haben sich Pázmán, Molnár, Zrínyi u. A., wie beinahe alle Schriftsteller nach ihm, derselben Freiheiten in verschiedenem Grade bedient *) ohne sie zu besprechen. Nach der Wiederauflebung der ungrischen Sprache wurden sie endlich allgemein; Baróti, Révai, Dugonics, Virág, besonders aber Verseghy und Csokonai erlaubten sich gar vieles; letzterer hat sie sogar mit einiger Bitterkeit wider ihre Feinde vertheidigt. Alexander Kisfaludy strotzt von Neuerungen, denn er musste beim Reichthume seiner Phantasie die Sprache oft zu enge finden. Alles das fand das Publicum natürlich, und überging es mit Schweigen. Nur Barczafalvi erregte im neunten Zehend des vorigen Jahrhunderts, durch seine meist schlechten Neologismen verdienten Unwillen: und doch sind viele derselben, welche ihm eine bessere Stunde zugeflüstert hat, heute beinahe schon allgemein.

Die Büchersprache ward somit an Wörtern und Redensarten reicher; aber, bei einzelnen Schriftstellern ausgenommen, im Ganzen noch nicht genug scharf von der Sprache des Lebens geschieden. Die Schranken, welche die Furchtsamkeit engbrüstiger Pedanten jener aufdrang, sollten durchgebrochen werden, und gezeigt, wie sie durch echte Orthologie, verbunden mit rationeller Neo- und Xenologie,

*) Helmeczy, értekezés az úgy nevezett újításokról a' nyelvben; in der zweiten Ausgabe Berzsenyi's.

welche stets dem Schönen, als dem obersten Postulat eines Schöngeistes entsprechen muss, der Alltäglichkeit entrückt, edler, reich, mannigfach, jedem Gegenstande eigenthümlich angeschmiegt werden, und jede ästhetische Form gebundener uud ungebundener Rede aufnehmen, könne. Dieses Werk war Kazinczy aufbehalten. Er wusste wohl, dass dieser Zweck langsamen Schrittes nicht zu erreichen ist: eine allgemeine Gährung musste hervorgebracht werden, Parteien mussten sich erheben, die Sache von allen Seiten zu beleuchten, zu entwickeln; kühn musste das Werk begonnen werden, die Aufmerksamkeit aller Leser zu erregen, und indem es den philologischen Streiten sein Ohr lieh, selbst an Kenntnissen der Sache gewinne. So sollte zugleich der Zweck erreicht werden, der neu zu begründenden Epoche in der Literatur auch ein Publicum zu schaffen. Dieses zu erreichen schien Kazinczy der Weg der Übersetzungen der verschiedenartigsten classischen Werke des Auslandes für den tauglichsten und am schnellsten wirksamen. Nur auf diesem konnte er zugleich die Mannigfaltigkeit des Gegenstandes und der Tonarten erreichen. Vor allen bereitete er (1811) durch eine, in die Form einer Epistel an Vitkovics gegossene, Satyre, und durch die „Dornen und Blumen", worin er mit Spott und Witz die Schattenseiten der ungrischen Literatur und Literatoren angegriffen hat, die Gemüther zu jenem Kriege vor, den zwei Jahre darauf seine in Dayka's und Báróczy's Biographien ausgesprochenen, von ihm in der lyrischen Blumenlese aus fremden Dichtern (Poetai berek) und von Berzsenyi, der lange schon von Kazinczy in dieselbe eingeweiht war, in dessen Gedichten befolgten Grundsätze über Neologismus, zum Ausbruch brachten. Es erschien das be-

rüchtigte und allgemein gelesene „Mondolat," seine Pfeile gerade gegen Kazinczy und Berzsenyi richtend, und erweckte allseitige Theilnahme an diesem Gegenstande. Nun liess Kazinczy seine Übertragungen (IX. Bde.) erscheinen. Sterne und Marmontel, Göthe und Wieland, Gessner und Ossian, u. s. w. jeder trat hier in seinem eigenthümlichen Charakter wiedergegeben auf, eine Aufgabe, welche freilich bei der Einfärbigkeit, die jede Sprache vor ähnlichen Tritten bezeichnet, nur auf diese Art gelöst werden konnte. Seine Gegner vermehrten sich zwar anfangs täglich; indess schlossen sich die besten Köpfe der neuen Generation dem Veteran an, und haben, bei steter Abnahme der Opposition, bis jetzt schon seinen Ansichten über Sprachcultur die Oberhand gewonnen. Wenn nun die ewigen Wechselwirkungen zwischen Sprache und Poesie nicht bestritten werden können, muss dieses auch von den Resultaten der linguistischen Leistungen Kazinczy's wahr und unbestreitbar seyn. Ausserdem aber verdankt man es grösstentheils auch ihm, dass die ráday'sche Versart in der neuen Zeit wieder in Schwung kam; dass er, der erste die Schwierigkeiten der Sonettenform besiegend, nicht nur mit dieser die ungrische Poetik bereicherte, sondern dadurch die Neueren auch zum Versuch anderer, mehr oder minder wichtigen, stets doch anmuthigen Formen, als die Octavstanzen, Sestinen, das Triolett, das Rondeau u. s. w. veranlasste. Die Aneignung der Formen der südlichen Völker zog nothwendigerweise die günstigsten Folgen für unser Lied nach sich. Denn, lernten wir schon von Kazinczy die Worte mit mehr Geschmack wählen, der Syntax durch Sorgfalt und Neuheit neuen Reiz geben; hiessen uns jene Formen gedrängt und präcis werden; machten uns auf

jede Härte aufmerksam, und die uns ans Herz gelegte Reimkunst gab unseren Zeilen von Tag zu Tag einen anziehenderen Klang. Was Kazinczy auf diese Weise begann, hat die Aurora, das wahre Museum der neuen Schule, in grösserer Extension realisirt, und, man darf sagen, sanctionirt.

Als Dichter gehört Kazinczy unter die vielseitigsten und correctesten unserer Literatur. Seiner Oden in römischem Stile erwähnten wir bereits; seine Lieder sind einfach und gemüthlich; in der Epistel und dem Epigramm ist er Meister. Dort Horaz, ist er hier ganz Grieche. Bald scherzhaft, bald stechend, bald räsonnirend, tritt seine Epistolarmuse immer doch in der reizendsten und anspruchslosesten Nachlässigkeit auf, um desto gewisser zu wirken. Seine Epigramme griechischer Art sind voll Einfalt und Grazie; jene die er Dornen nannte, wie seine satyrischen Gedichte, voll Stachel und Schneide. Seine poetischen Portraits des Zrínyi, Baróti, Fabchich beurkunden uns den trefflichen Darsteller fremder Manieren. Ton und Sprache haben in allen kazinczy'schen Dichtungen echtclassische Gediegenheit.

Ihm zunächst muss Szemere erwähnt werden, mit seinen wenigen, jedoch trefflichen, gefühl- und bilderreichen Sonetten. Correctheit, Reinheit, Wohlklang dürften wir in höherem Grade wohl schwerlich bei anderen Dichtern finden.

Helmeczy verdankt die Sprache, zumahlen die poetische, unzählige neue Wörter und Wendundungen, von denen sehr viele in die Schriften seiner Zeitgenossen übergingen; die poetische Literatur ausser einigen guten Liedern, Übersetzungen, vorzüglich aus Schiller und Tasso, in der Form der Originale. In diesen ist er hinsichtlich auf Treue

und Kraft unübertroffen: wird aber vieler Härten in Vers und Ausdruck, Mangels an Zartheit beschuldigt. Durchgehends dürfte diess nicht gelten, denn wie süss und gefällig ist von ihm z. B. Schiller's Jüngling am Bach, Matthisson's Lied aus der Ferne?

§. 22. Berzsenyi und die übrigen vorzüglicheren Dichter dieser Zeit.

Eine der überraschendsten und glänzendsten Erscheinungen in unserer Literatur war Berzsenyi, und wär' es gewiss in jeder anderen gewesen. Wir wollen über seine Oden und Lieder Kölcsey's Urtheil *) einrücken. Berzsenyi nimmt nie vom Gegenstand Begeisterung, sondern aus sich selbst; aus ihm selbst quillt jedes Wort, jede Idee hervor. Unter seinen besten Stücken ist keines, das ein Resultat von Reflexion wäre, alles ist ganz Gefühl, ganz Phantasie, jugendliche Kraft, jugendliche Gluth; diess unterscheidet ihn vom ruhigen, römischen Virág und vom heiss schmachtenden italischen Dayka; aber auch von Himfy, denn dessen Flamme ist wild, umherschlagend, riesig seine Phantasie und hinreissend: Berzsenyi hingegen ist in den loderndsten Gluthen sanft, seine jugendliche, frohe Seele schwebt zu den Griechen zurück; seine Phantasie liebt ideale Bilder, daher sein Stil blumenreich, sein Ausdruck exaltirt. Wir finden in ihm Horazens und Matthisson's Geist innig verschwistert. Wen ergreift nicht die Anmuth und Erhabenheit, der Zauber und die Kraft seiner Oden an Melissa, an Paul Nagy, an die Ungern, an Prónay, an den nahenden Winter, und um alles übrige zu verschwei-

*) Berzsenyi Dániel' verseiről. Tud. Gy. 1817. VII. Bd. S. 99 u. f.

gen, seiner „Lebensphilosophie"? Setzen wir noch mit Mailáth hinzu: Und wenn er klagt! kann ein Unger etwas herzzerreissenderes finden, als seine Klage über Ungerns Verfall?

Hingegen wirft ihm Kölcsey hin und wieder Schwulst und Wiederhohlungen vor, dann den Gebrauch mancher Provincialismen, die die poetische Sprache nicht duldet, das häufige Wiederkehren mehrer Lieblingswörter, endlich die sorglose Behandlung der Form in einigen Jugendstücken. Diese weggerechnet, ist Berzsenyi's Sprache und Versification, sowohl wo er sich griechischer Schemen als der zrínyi'schen Verse bedient, wirklich ausnehmend schön, und die Zierde der neuen Schule.

Auch Andreas Horvát ward, 1814, mit seinem didaktischen Gedicht in Hexametern „Zircz' emlékezete", worin er die Schicksale der uralten Abtei Zircz besingt, beifällig aufgenommen. Die wenigen Begebenheiten gaben ihm den Anhaltspunkt zu einer ununterbrochenen Reihe philosophischer Betrachtungen und Reflexionen, welche durch den gemüthlichen, bilderreichen Vortrag, die gewählte, in Wort und Verbindung durch Neuheit reizende Sprache, und einen sehr schönen Vers sich zum poetischen Verdienst erhebt.

Von Szentmiklóssy hat man recht gemüthliche, graziöse Lieder, gute Epigrammen und Gnomen griechischer Art, und versifizirte sowohl als prosaische Apologen. Tóth hatte mehr Gelehrsamkeit als Phantasie, verfällt daher oft in's Gesuchte; so, indem er nach Vielseitigkeit strebte, blieb er überall nur auf einer mittelmässigen Stufe der Trefflichkeit. Seine pindarischen Oden jedoch zeichnen sich oft durch den herrlichsten dichterischen Schwung aus. Niemand gab in der ungrischen Literatur mehre

Sonette als Töltényi. Man zählt deren über hundert von ihm; nur schade, dass er bei seinem Reichthum an Ideen und Phantasie der Form durchaus nicht Meister ist. Grammatik, Metrik, Rhythmik beleidigt er ohne Unterlass, und hüllt so die schönsten Compositionen in Verse, die nie ansprechen können. Hingegen lieferte er später in der Aurora zwei grössere Gedichte: „Bakony" und „Pozsony", worin uns kräftige und erhabene Ideen, zwar mit einigem Schwulst, jedoch in schöner Form und correcter Sprache gebothen werden.

Der Zeit, nicht dem Charakter nach, gehören noch mehre werthvolle Dichter in diese Periode. Kis verdient vor allen Neueren zumeist den Nahmen eines philosophischen Dichters. Mehre seiner Hymnen, Episteln und seiner in Horazens und Boileau's Geist gedichteten moralischen und satyrischen Stücke, gehören zu den besten Leistungen unserer Zeit, so wie einige Lieder, worin er sich der ráday'schen Form bedient. Kölcsey bedauert, dass Kis nicht Mehres in tibull'scher Manier arbeitete, wozu er ausgezeichneten Beruf hatte, wie seine schönen Elegien beweisen. In Hinsicht des Stiles empfiehlt der genannte Kunstrichter Kis's Gedichte der Jugend, wegen des schönen, einfachen, klaren Stiles, und der guten Sprache: obwohl er ihm anderseits manche Ausdrücke, welche der Adel des poetischen Vortrages nicht duldet, streng rügt. — In Szász verlor unsere Nation einen vorzüglichen Lyriker. Seine Lieder sind voll Anmuth, Einfalt und lieblicher Natur. Döbrentei und Vitkovics gaben Treffliches in populärer Manier; jener ausserdem gute Gedichte über Kunst; dieser kommt in der Epistel und im griechischen Epigramm Kazinczy am nächsten; in der martial'schen Gattung aber ist er der

fruchtbarste und gewandteste unserer Dichter. Fáy erwarb sich durch seine wirklich trefflichen Fabeln und komische Erzählungen ausgebreiteten Ruf. Noch verdienen hier die Gedichte des älteren Grafen Franz Teleki, obwohl sie den Fortschritten der Zeit in der Kunst nicht so ganz entsprechen, des philosophischen Geistes, poetischer Empfindung, eines guten Liedertones und wohlklingenden Verses wegen, Anerkennung. Seine Soldatenlieder, das Lob des Wassers, das Lied an seinen Arzt werden mit Recht sehr geschätzt.

Fünf Trauerspiele eines Ungenannten aus Siebenbürgen *) haben sich um diese Zeit durch kühne Phantasie und einen überaus durchdringenden Geist, bemerkbar gemacht. Dabei ist aber der Vortrag schwulstig, Stil schlecht, und Alles verräth die gänzliche Unkunde der Bühne. Die dramatischen Versuche von Ad. Horváth, Tóth, Gorové, Szentmiklóssy u. A. sind nur Versuche.

§. 23. Karl Kisfaludy, der erste ungrische Dramatiker wahren Werthes, und der zweite Stator der neuen Schule durch die Aurora. Neueste lyrische und dramatische Literatur.

Karl Kisfaludy hat 1819 und 20 jenen Beifallssturm, den die Werke seines Bruders Alexander zwanzig Jahre früher erregten, erneuert, und vielleicht in gesteigertem Maasse erneuert, da er von der Bühne herab lebendiger die Gemüther ansprechen konnte. Die stuhlweissenburger Schauspielergesellschaft spielte nähmlich in den genannten Jahren zu Pesth, und Kisfaludy, kaum aus dem Aus-

*) Öt szomorújáték. Irta egy hazafi. Herrmannst. 1817. 8.

lande zurückgekehrt, fand sich durch den Eifer, den er hier für die vaterländische Sprache antraf, und durch die erwähnten Schauspieler, denen seine früheren Versuche bewusst waren, veranlasst, für sie Stücke zu verfassen. Zehn ernste und komische Dramen waren in kurzer Zeit geliefert, welche ihrer vielen Mängel ungeachtet den stürmischsten Beifall fanden: der vorzüglich dem wohlberechneten theatralischen Effecte und den Stoffen, welche er stets aus der vaterländischen Geschichte wählte, zuzuschreiben war. Was die historischen Schauspiele betrifft; zeugen die Schwächen im Bau, die Charakteristik, welche ausser den trefflich gedachten und durchgeführten, und hohen Beruf bewährenden Hofnarren Beczkó im Stibor, Mohammed und Zagán in der Irene, wenig Neues, Interessantes, Ausgeführtes biethet, dann die sorglose Behandlung der Sprache und des Verses, von Mangel an Studium und jener flüchtigen Hand, welche keinen Anstand trug in wenigen Tagen oft ein Stück auszufertigen. Zudem gefiel er sich sehr im Sentenzenschwall und in lyrischen Ergiessungen. Obwohl mit derselben Sorglosigkeit gearbeitet, sind dennoch seine komischen Stücke dieser Periode, schon die günstigsten Vorbothen jener Trefflichkeit, die er später im Lustspiel erreichte. Das Entzücken, womit sie aufgenommen wurden, wird uns nicht befremden, sobald wir erwegen, dass vor ihm auf dem ungrischen Repertoir nichts als nationalisirte Komödien der Franzosen und Deutschen vorkamen, welche den Übelstand mit sich führten, den die Charaktere, in eine ihnen fremde und ihrer Entwicklung nicht entsprechende Welt versetzt, erregen mussten. Da schrieb Kisfaludy seine „Rebellen“ und „Brautwerber“. Ersteres durch eine claurenʼsche Erzählung veranlasst, in der Ausführung

aber ganz originell, löst mit ausgezeichnetem Glücke die Aufgabe, das Komische der Meinungen und Handlungsweise der ungrischen Landbewohner zu schildern. Das zweite bildet ein Gegenstück dazu, und ist aus dem ungrischen Stadtleben herausgegriffen; Mannigfaltigkeit der Charaktere, Wahrheit in den Beziehungen der Zeitverhältnisse bezeichnen es; beide sind voll nationaler Eigenthümlichkeit (beinahe unübersetzbar), gesunden Scherzes, leicht hingeworfener, jedoch brennender Satyre. Eine Posse fällt noch in diese Zeit: „Als es knallte, hätt' ich's nicht geglaubt", neu in der Idee nicht in den Mittel, durchgehends sehr rasch und überaus spassig.

Mit diesen Stücken schliesst die erste Periode von Kisfaludy's Wirken, die er ohne Bedacht, und nur den Zuflüsterungen seiner grossen Fähigkeiten folgend, durchlief. Die Leichtigkeit und Schnelle, mit welcher er arbeitete, würde ihn wahrscheinlich zur charakterlosen Vielschreiberei verleitet haben, hätt' er nicht Freunde gefunden, die ihn zum Studium der Kunst und Sprache aufregten. Auch schien es nur eines Winkes zu bedürfen: denn schon nach einem Jahre erschien er in seiner Aurora nicht nur selbst als wahrer Künstler, sondern zugleich als Concentrator der edelsten Kräfte zur Begründung einer Kunstschule. Kazinczy's Bahn ward zwar unter Anderen auch vom genialen Berzsenyi betreten: jedoch von mehren Trefflichen nicht; man suchte noch immer auf verschiedenen Wegen zum Ziel zu gelangen; und die wesentliche Verschiedenheit der Ansichten, welche in unseren ästhetischen Zeitschriften herrschte, unterhielt im Leser wie in manchem angehenden Schriftsteller Misstrauen gegen die Bemühungen der neuen Schule. Es bedurfte eines Mannes, der die besseren Köpfe zur Verfol-

gung einer Hauptidee, der der Kunst, im Gegensatz mit Jenen, die sich die Arbeit unter dem Vorwande „ungezwungener Natürlichkeit“ leicht machten, vereinte, und durch eine Reihe, jeder höhern Forderung entsprechender poetischer Beiträge die Leser für sich gewinne, den Anfängern Muster darbiethe. Dieser Mann war K. Kisfaludy, und das Mittel zu jenem Zwecke sein anziehend ausgestatteter Musenalmanach Aurora, der nun schon seit sieben Jahren das gelesenste ungrische Buch ist. Die Behandlung der Stoffe und der Form zeugt hierin von tiefem ästhetischen Studium und echtkünstlerischem Bedacht; die Gleichheit der Grundsätze giebt dem Ganzen Einheit des Charakters, wie sich diess in jeder Literatur endlich ereignet, welche sich ihrem Glanzpunkte nähert, oder ihn erreicht hat. Eine unterscheidende Eigenschaft der Aurora ist ein, durch das Studium der classischen Muster des Auslandes geleiterter, verfeinerter Geschmack; dann jene gediegene, reiche, schmiegsame Sprache, deren Schöpfer, wie wir schon sahen, Kazinczy ist. Dieser Mann musste vorausgehn, damit Aurora so hold erscheinen könne, und diese musste folgen, die Sprache der neuen Schule so bald, und so glänzend in's Leben zu rufen. Der zweite Vorzug betrifft die poetischen Formen, deren wir oben erwähnten, und welche vorzüglich aus diesem Canal der ungrischen Poesie zuflossen. Endlich biethet sie eine solche Mannigfaltigkeit der Dichtungen, dass es beinahe keine Art giebt, zu welcher hier nicht Muster geliefert würden *).

Kisfaludy selbst glänzt in Hinsicht auf Vielseitigkeit vor den übrigen Koriphäen der Aurora.

*) S. meine Beurtheilung des letzten Jahrganges der Aurora im Tud. Gy. 1828, I. S. 85. u. f.

Seine **Lustspiele** (grösstentheils in dieser abgedruckt) insgesammt, nicht nur jene, die insbesondere dem Nahmen eines Intriguenstückes entsprechen, sondern auch die Charakterstücke zeichnen sich durch einen raschen Gang der Handlung — letztere wenigstens der psychischen Handlung — aus. Sein Situationsgewebe immer interessant und spannend, hat die strengste Wahrscheinlichkeit; seine Charaktere sind scharf und consequent gezeichnet und durchgeführt: der höchst witzige Sziklási, der lebelustige Móricz (Mädchenhüter), der aus Humor zusammengesetzte Hofnarr des Königs (der Treue Probe), der Planmacher Lombai (Täuschungen) sind ohne Zweifel Gebilde ersten Ranges; doch neben diesen noch welche Fülle trefflicher Charaktere, und welche Mannigfaltigkeit. Nur alte, gezierte, geschäftige Jungfern hat er sehr oft, welche im Genus sich gleichen, und nicht neu sind: in der Art jedoch unterschieden, und mit einem grossen Aufwand von Komik ausgestattet. In der Kunst der Dialoge ist er unendlich gewandt, selbst wo es ihm gefällt, seiner Satyre, seinem Witz in Reflexionen, Sarkasmen, Vergleichen, Bonmots Lauf zu lassen, geschieht diess mit Blitzesschnelle, ohne Schaden des dramatischen Vortrags. Den Mädchenhüter, eines seiner geistreichsten Stücke trifft der Tadel, zwei Haupthandlungen zu umfassen: diess schien der Dichter gefühlt zu haben, daher die Eile in der Katastrophe von Sziklási's Liebesverhältniss. Manche werfen ihm Mangel an Nationalität vor. Die Stücke, welche in König Mathias Zeitalter handeln (als Mátyás deák; der Treue Probe) können hier durchaus nicht gemeint seyn; Charaktere, Sitten, Ton und Ausdruck tragen unverkennbar das Gepräge der Nationalität und der Eigenthümlichkeit jener Zeit. Was die übrigen be-

trifft, welche in unserer heutigen Welt spielen; da fragen wir, ob sie nicht unserem heutigen Conversationston ganz entsprechen? Und das sollen sie. Leider müssen wir bekennen dass der Ton unserer gebildeteren Cirkel keine nationelle Eigenthümlichkeit mehr hat; die Vermischung mit den fremden Einwohnern und die Nachahmungssucht hat sie verwischt: und der Lustspieldichter wird nur auf die Kosten der Wahrheit eine solche in seine Darstellungen bringen. Übrigens dürfte das Wesentliche auch nicht im Ton des Gespräches liegen — hierin nähern sich gegenwärtig die gebildeteren Stände aller Nationen bedeutend — sondern in der Beschaffenheit der Charaktere und der Handlung. Würde Kisfaludy demnach seine Stoffe zu Lustspielen aus der heutigen Zeit hinführo dem engen, und seinen einfachen Verhältnissen nach leicht zu erschöpfenden Kreise des niederen Standes entnehmen, würden wir gewiss dieselbe ungrische Welt auffinden, die er uns in den Rebellen biethet. Zwar giebt es auch in unserem mittleren Stande Gattungen Menschen, denen der deutsche Ton fremd blieb (Perföldi in den Brautwerbern, Mokány in den Täuschungen), diese sind aber eben wegen ihren scharfen und sehr bestimmten Zügen nur zu bald erschöpft; überdiess frägt sich's, ob eine dritte Art ungrischer Charaktere und Verhältnisse, welche einem witzigen Kopf das fruchtbarste Feld öffnen würde, aus — — — — Gründen dem Dichter nicht etwa auf immer unbenutzbar bleiben wird *).

*) S. meine Apologie der kisfaludy'schen Lustspiele wider den Vorwurf der Fremdartigkeit im nächstens erscheinenden dritten Bande von Élet és Literatura.

Verdient Kisfaludy einerseits den Nahmen unseres gewandtesten und eines wirklich vorzüglichen Bühnendichters; muss ihm anderseits zugestanden werden, dass seine Elegien und Lieder, Romanzen und Epigramme, epischen und didaktischen, satyrischen und allegorischen Gedichte, seine Novellen und komischen Erzählungen, welche die Bände der Aurora schmücken, jedes in seiner Gattung zum Trefflichsten der ungrischen Literatur gehört. Als lyrischer Dichter gemüthlich, als philosophischer tief, überall reich an Bildern, als Satyriker witzig und treffend; ist er in seinen objectiven Darstellungen ein gewandter Charakterzeichner, an Situationen reich, in Ton und Farbe von jeder Manier weit entfernt. Sein Vers wird an Correctheit, Leichtigkeit und Wohlklang von keinem ungrischen Dichter übertroffen.

Die Aurora war's, wo Kölcsey, früher schon von manchen schönen Gedichten bekannt, im Vollglanz seiner Trefflichkeit, jedem unsrer besten Lyriker ebenbürtig, aufstrahlte. Alle übertreffend an Lieblichkeit der Phantasie und Wärme des Gefühles, ist er mit Himfy der gewandteste im Ton und Bau des Liedes. Seine Poesie löst sich im Ganzen zuletzt nur in Sehnsucht auf, dennoch ist er von jeder Monotonie entfernt, da ihm stets neue süsse Töne, anziehende Bilder in Fülle zu Gebothe stehn: und jedes seiner Lieder hat einen eigenen einwiegenden Zauber. Herrscht in den meisten Schmelz; haben wir einige, worin sein Gefühl lichterloh aufflammt (Jegyváltó. Rákos' Nymphájához), oder einen kühnen odaischen Schwung nimmt (Hazafiuság. Óda); in andern spricht ein, nach manchen überstandenen Sturmeswogen ruhig klopfendes Herz, ohne Leidenschaft, mit heiterm Ernst; selbst Humor (Va-

nitatum vanitas.) Die echte Ballade und Romanze hat zuerst er in die ungrische Poesie hienübergepflanzt, und steht in beiden Arten durchaus ohne Mitwerber, als ein schwer zu erreichendes Muster da. Seine Sprache leicht, oder kühn und feierlich, ist überall ohne Gleichen poetisch-schön; sein Vers nicht immer correct, aber stets süss und melodiös. Übrigens wirkt Kölcsey nicht nur durch aufgestellte Muster, sondern auch als Theoretiker und Kritiker: und seine diessfälligen Schriften sind nicht minder, als die poetischen, von classischem Werth.

Bajza, immer anmuthig, neigte sich in seinen früheren Gedichten zur Schwermuth, seine Phantasie gefiel sich in düsteren Bildern, oft blieb er selbst von Empfindelei nicht frei. In den neueren tritt uns Goethe's glücklicher Schüler als treffender lyrischer Darsteller entgegen, wahr, tief und einfach; und nähert sich in diesen Beziehungen Kölcsey am meisten. Seine Romanzen behaupten mit jenen von Karl Kisfaludy ohne Zweifel den zweiten Rang in unserer Literatur. An Classicität der Sprache jedem unserer Dichter gleich, geht er an Correctheit und Modulation des Verses den Meisten vor.

Heitere Sanftmuth des Gefühles unterscheidet Bártfay's schön-tönende Sonette. Szenvey's lyrische Gedichte durchweht ein philosophischer Geist; Ton und Vortrag verrathen schiller'sches Studium: manchmahl jedoch wird er breit. Die Form behandelt er mit ungemeiner Leichtigkeit: seine Sprache ist aber oft uncorrect: ein Fehler, der bei dem jetzigen Grade der ungrischen Sprachbildung Rüge verdient.

Wir können nicht leicht einen Lyriker aufweisen, in dessen Liedern eine grössere Verschiedenheit des Charakters anzutreffen wäre, als bei Vörös-

marty. Ossiánisch oder calderonisch, serbisch, sentimental: ist er doch immer an seiner reichen und höchst originellen Phantasie erkennbar. Seine Reimkunst lässt den Kritiker oft unbefriedigt.

Wirft man auf die dramatische Literatur neuester Zeit seine Blicke, muss man gestehn, dass wir in keinem Fache so weit, als hier, zurückgeblieben sind: was zumeist dem Mangel einer, auf sicheren Fuss gestellten, und so höheren Kunstforderungen entsprechen könnenden Nationalbühne zuzuschreiben ist *). Im Lustpiel hat ausser Kisfaludy Niemand Erwähnungswerthes geliefert. Sebestyén **) hat viel Talent, kein Studium und ist trivial; der höchst treffliche Fáy berücksichtigt zu wenig die Bühne. Im ernsten Drama haben sich Mehre nur mit mittelmässigem Glücke versucht, daher verschweigen wir sie. Seit Kisfaludy's Auftreten haben Vörösmarty Manches, Töltényi und Szenvey Vieles in diesem Fache gearbeitet, was noch nicht erschien. Von den gedruckten ver-

*) Es bestehn gegenwärtig über funfzehn ungrische Schauspielergesellschaften in Ungern und Siebenbürgen, deren mehre zwar unter ständischem Schutz einzelner Comitate sich befinden: jedoch sind die Beiträge nicht so bedeutend, dass die Directionen nicht vor allen den sogenannten Cassastücken den Vorzug geben könnten. Miskolcz und Klausenburg haben solid und schön gebaute Schauspielhäuser. Der für die Kunst günstigste Standpunkt wäre Pesth. Doch ist bei all dem Eifer und den oftmahligen Aufopferungen Einzelner, eben hier, wo sich die fremde Thalia so sehr eingebürgert hat, wenig zu erwarten: bis es nicht etwa der Nation gefallen wird, auf reichstäglichem Wege eine ungrische Bühne daselbst, als ein Reichsinstitut zu begründen.

**) Víg és érzékeny ját. Pesth, 1822. 8.

dient hier Vörösmarty's Salamon (ein hist. Drama, nicht Trauerspiel wie es der Verf. nennt; in fünf Acten und in Jamben) allein Lob. Als Charakteristiker verdient er Anerkennung. Wider den Einwurf, Salamon habe mehr einen epischen Gang, glaub' ich ihn anderswo *) genugsam rechfertigt zu haben. Die Schlachten, welche in dem Stück vorkommen, allein, machen es eben so wenig undramatisch, als es die historischen Dramen Shakespear's sind, und mich dünkt, Vörösmarty habe den brittischen Athleten nicht ohne Glück studirt. Nur einige Beschreibungen dürften (in ihrer Behandlung) etwas episch klingen. Der lose Zusammenhang der Episode der Jolánka aber wird mit Recht gerügt. Vers und Diction sind musterhaft; in Homonna' völgye (einem romantisch-dramatischem Gedichte aus der Urzeit des ungrischen Heldenalters) erreichen sie den Gipfel der Schönheit. Von letzterem Stücke gilt es, was von epischem Gang und Ton gesagt wird; auch ist es nicht zur Aufführung bestimmt, da die Form hier als Nebensache erscheint: das Ganze ist ein lyrisches Epos, dramatisirt; in Hinsicht der darin herrschenden Phantasie eine der originellsten Leistungen unserer Literatur.

§. 24. Das ungrische Epos naht sich seinem Culminationspunkte.

Nach einem beinahe hundertfunfzigjährigen Schweigen, liess die ungrische Kalliope ihre Harfe wieder erklingen, um ihr desto prachtvollere Töne zu entlocken. Es ist erstaunlich, wie schnell sich das ungrische Epos auf seiner neuen Bahn auf einen so hohen Glanzpunkte emporgeschwungen hat. Im ersten

*) In meiner Beurtheilung des Salamon. Tud. Gy. 1827 V. S. 71. u. f.

Jahrgange der Aurora trat Döbrentei mit seinem „Sieg auf Kenyérmező", einem Epos in fünf Gesängen und in Prosa auf; das, bei manchen eigenthümlichen Schönheiten, im Gang und Ausdruck ganz Ossian nachgebildet, dieser fremdartigen Behandlung wegen noch kein Muster einer ungrischen Nationalepopee seyn konnte; doch genügte es, den talentvollen Székely zu epischen Versuchen aufzumuntern. Schon im Jahrgang 1823 der Hebe erschien von diesem ein episches Gedicht in vier Gesängen und Hexametern: Die Sekler in Siebenbürgen. Glückliche Composition, rege Phantasie, sich zur Romantik neigend, echtepischer Vortrag bürgen für den Beruf des Verfassers zu diesem Genre, obwohl wir anderseits gestehen müssen, dass das Ganze mehr eine nachlässig hingeworfene Skizze, als ein ausgeführtes Gedicht ist, und sein jüngstes Epos: Mohács, auch in vier Gesängen, nichts weniger als von fortgeschrittener Kunstbildung zeugt. Doch ist's dem Schreiber dieser Blätter bewusst, dass es grösserentheils Székely's erster Versuch war, der dem seelenvollen Czuczor, und dieser nebst ersterem dem phantasiereichen Vörösmarty Inpuls gab, die epische Harfe zu ergreifen. Immittelst erschienen noch in der Aurora: „die Bestürmung von Nándor" im J. 1073 in zrínyi'schen Versen und sechszeiligen Strophen von Döbrentei: holprige Sprache, jedoch kräftige Darstellung, echtungrisch; und einige kleinere, vielen Fleiss verrathende epischen Gedichte in Hexametern von Andreas Horvát. Bis zur Erscheinung seiner grossen Epopee: Arpad, müssen wir uns über ihn jeden Urtheils enthalten.

Bis jetzt sind Czuczor und Vörösmarty die beiden Repräsentanten der ungrischen Epopee. Ersterer lieferte zwei Heldengedichte: die Schlacht

bei Augsburg von 910 in vier, und der Reichstag zu Arad 1136 in fünf Gesängen; Vörösmarty: Ungern's Eroberung durch Arpad in zehn Ges. (Zalán' futása), die Niederlage der Kumanen auf Cserhalom 1070 in einem Ges., Erlau's Belagerung 1552 in vier Ges., und das Zauberthal, romantisch-ep. Gedicht in einem Gesang (Arad und Zalán ausgenommen, welche selbstständig erschienen, sämmtlich in der Aurora gedruckt). Czuczor's Schlacht bei Augsburg ist ein Gedicht voll Feuer und ungestümer Kraft, welche aber oft in Schwulst ausartet; dabei einförmig, und zu wenig humanes Interesse. Im höchsten Grade hingegen wird dieses durch sein zweites Werk erweckt. Er biethet uns hier die herrlichsten Charaktere mit ungemeiner Sicherheit entwickelt dar. Um alle übrigen zu verschweigen, nennen wir nur Buda und Otmár, die beiden Meisterstücke dramatisch-epischer Charakteristik. Welche Einfachheit und Grösse; und bei diesen Sturm von Pathos welche männliche und durchgängig bestimmte Haltung. Ist Czuczor der reinen Objectivität, Einfalt und Natur der Darstellung, seinen Bildern und Gleichnissen nach unser Homer; müssen wir Vörösmarty an Reichthum, Mannigfaltigkeit und romantischen Zauber der Phantasie unsern Tasso nennen, Tasso vornehmlich nicht ausschliessend, denn auch Partien echthomerischen Geistes finden sich in seinen Gedichten *). In unerschöpflicher Fülle, wie sie bei keinem ungrischen Dichter anzutreffen ist, wechseln vor unsern Augen grosse, zarte, schauderhafte und liebliche Gestalten ab; alle Nuancen der

*) Über Vörösmarty sieh Ausführliches in meinen Aesthetikai levelek. Pesth, 1827. 8. und Tud. Gy. 1828. I. S. 92. u. f.

Seele, vom kindlichsten Liebesgefühle, einerseits bis zur erhabensten Männertugend, anderseits bis zur Unmenschlichkeit schildert er mit seltener Wahrheit und Tiefe. Seine weiblichen Charakterbilder gehören zu den anmuthigsten, welche die grössten Dichter irgend einer Nation aufgestellt haben. Nur seine, übrigens wirklich magische und echtorientalische Feen- und mythische Welt hat nicht immer die nöthige Bestimmtheit in der Bedeutung, dem Verhältnisse zum Ganzen, und hängt oft etwas lose damit zusammen. An Originalität, Reichthum und Zauber der Farben, Bilder und Gleichnisse steht er unter unsern Dichtern gleichfalls einzig da. Homerische Form, echtungrisches Weltleben, Romantik und orientalische Mythen sind in Vörösmarty's Gedichten zu einem ganz eigenthümlichen Ganzen innigst verschwistert. Manche meinten, der Dichter hätte die Octavstanze zu seinen Epopeen wählen sollen: allein hiedurch dürfte dem sonst so gewandten Versificator bei der Länge der Gedichte und der Reimarmuth der ungrischen Sprache, die Kraft gelähmt werden. Ausserdem ist die ungrische Sprache dem Hexameter so hold, dass dieser jeglichem Charakter des Gedichtes angemessen, bald voll und ernst und pomphaft einherschreitet, bald die lieblichste Modulation mit ungemeiner Schmiegsamkeit aufnimmt. Wie viel würden Vörösmarty's Kraftpartien durch den gleichförmigen Jambus verlieren; wie viel leichter wogen seine zarten Gestalten an der Hand der schwebenden Daktyle hin. Auch ist Vörösmarty's Hexameter insbesondere der charakteristischste, mannigfaltigste ungrische Hexameter. Der epische Stil scheint durch ihn und Czuczor den Gipfel der Vollkommenheit erreicht zu haben; die Sprache beider ist ein classisches Resultat der neuen Schule; Czu-

czor giebt ihr noch durch die höchst glückliche Benützung veralteter Sprachformen und ungewohnter Wendungen einen eigenthümlichen Reiz.

Das ungrische Epos ist's, das unter den übrigen Dichtungsarten die meiste Nationalität in objectiver und subjectiver Beziehung an sich trägt; und das auf seine Geschwister jeder Nation stolz hinblicken darf. (Dass die ungrische Poesie eine dramatische Richtung genommen habe, wie man jüngstens behauptete, dürfte allem Angeführten nach unbestetigt bleiben). Unsere Lyrik biethet auch Blüthen, welche ohne Zweifel jede Literatur schmücken würden, eine eigenthümliche Form jedoch, wie z. B. die serbische, hat sie nicht angenommen, da sie sich vom Volksliede von je her trennte. Charakteristisch jedoch ist es auch hier, dass sie viel häufiger und mit ungleich mehr Pathos patriotische Gefühle verherrlicht, als bei irgend einer neueuropäischen Nation.

ANHANG.

Volkspoesie. Lieder und Mährchen.

Die ungrischen Volkslieder zerfallen nach Kölcsey *) in zwei Classen. Die ersteren, die wir historische nennen wollen, besingen Begebenheiten, die andern enthalten lyrische Ergiessungen. Sehr alte können wir aus keiner Classe aufweisen: sie gingen im Sturme langwieriger einheimischer Kriege unter, und Niemand war ihrer Erhaltung beflissen. Doch

*) Élet és Literatura. I. S. 50 — 2.

wer würde es läugnen, dass sich das alte historische Volkslied nicht mit édleren Gegenständen befasste, als das jetzige. Das mehre hundert Jahre alte Bruchstück:

„Lengyel László jó királyunk
Az is nekünk ellenségünk“

das noch heute im Munde des ungrischen Knaben ist, beweist, dass einst der ungrische Volkssänger weiter in die Volksgeschichte hinausblickte: indess die jetzigen des gefallenen Mädchens, des hingerichteten Räubers gedenken. Die ältesten historischen Volkslieder reichen bis in die Zeit des letzten Revolutionskrieges hienauf, besingen die Nahmen Töküli, Rákóczi, Bercsényi, Bóné, und tragen das Gepräge echtpoetischer Begeisterung: die man in den neueren vergebens suchte.

Die lyrischen Volksweisen sind bei weitem poetischer. In manchen — wenn auch nur stellenweise — überraschen uns wahres inniges Gefühl der Liebe zur Heimath, zum Liebchen; Bilder, welche auf die orientalische Herkunft der Nation deuten, und geniale Sprünge von Gegenstand zu Gegenstand. Jedoch nur zu oft enthalten sie ein blosses leeres Reimgeklingel, welches die Zusammenstellung der verschiedenartigsten Ideen, und hiedurch eine oft lächerliche Buntheit des Ganzen veranlasst.

Über die ungrischen Volksmährchen und deren Erzähler hat Graf Mailáth, selbst einer unserer berühmteren Erzähler, Folgendes:

„Die magyarischen Erzähler sind eine der vielfachen Spuren der orientalischen Abkunft des Volkes. Gleich den Nachtfablern Arabiens erzählen sie stunden- ja nächtelang, ohne dass sie oder die Zuhörer ermüden. Am häufigsten sind sie unter Kriegern und

Hirten anzutreffen. Die Mährchen, die in andern Ländern bloss in den Spinn- und Kinderstuben bis auf unsre Zeit erhalten worden, sind in Ungern vorzüglich auf der Vorhut, bei Wachs- und Hirtenfeuern, in den nächtlichen Feldarbeiten dem Untergang entzogen worden. Der Charakter der magyarischen Mährchen ist auch ein ganz anderer, als jener der abendländischen Völker. Der Held ist gewöhnlich ein Student, Soldat, oder Königssohn. Sein Freund ein Zauberross, Tátos genannt, das räth ihm, und errettet ihn aus Gefahren. Sein Feind ist sehr oft ein Drache mit 6, mit 9, mit 12 Köpfen; gewöhnlich muss der Held 3 Proben bestehen, wie denn überhaupt die Zahl drei eine Hauptrolle spielt. Die Phantasie ist bizarr und kühn, die Wendungen originell. Die Handlungen und Ansichten, die den Herrschern zugemuthet werden, zeigen, dass die Mährchen sich im Volk gestalten, welches seine Art zu leben auf die Höheren überträgt. Oft verbindet der Erzähler zwei, drei Mährchen zu einem, manchmahl trennt er eines in mehrere, schmückt es aus, oder ändert es, wie es ihm gut dünkt, oder die Gesinnung seiner Hörer es mit sich bringt."

„Dem Mährchenforscher fällt es auf, dass sich ganz fremde Mährchen im Volk ausgebreitet haben, die aber von den Erzählern immer nationalisirt werden. So habe ich von einer berühmten Erzählerin *) eines der schönsten Mährchen Gozzi's gehört; und das Mährchen fremden Ursprungs: „von dem Schwanmädchen" ist in ganz Ungern bekannt. Wer jedoch mit dem Charakter der Nation, ihrer Art aufzufassen, und dem Charakter ihrer Mährchen überhaupt vertraut ist, wird das ganz fremde Mähr-

*) Aus dem abaujvárer Comitat.

chen sowohl, als die fremden Anklänge in heimischen Mährchen leicht erkennen und ausscheiden." *)

Einige unserer Volksmährchen findet man hie und da in Zeitschriften aufgezeichnet. Georg von Gaal **) und Graf Mailáth gaben eine bedeutende Anzahl derselben deutsch heraus, und fanden ausgezeichneten Beifall. Die des Letzteren hat Kazinczy in der vaterländischen Sprache meisterlich nacherzählt.

*) Magyarische Sagen und Mährchen. Brünn, 1825. 12.
**) Mährchen der Magyaren. Wien, 1822. gr. 8.

BLUMENLESE

AUS

UNGRISCHEN DICHTERN.

Kurze Notizen

über jene Dichter, von denen in dieser Blumenlese Gedichte übersetzt sind.

Csáti Demetrius lebte in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Das hier mitgetheilte Lied scheint bald nach der mohácser Niederlage (1526) gedichtet.

Zrinyi Graf Niklas VII. von Zerínvár, Ban von Croatien, Pair von Frankreich, Ritter des goldenen Vliesses, Obergespann von Zala und Sümeg, Feldherr. Geb. 1616; auf Muraköz von einem wilden Eber zerrissen den 18ten November, 1664.

Faludi, Franz v., geb. zu Németújvár im eisenburger Comitat den 1ten April 1704. Jesuit; zuerst Professor zu Wien, Grätz, Linz, dann ung. Beichtvater bei St. Peter zu Rom, u. s. w. Starb zu Rohoncz, 1779.

Orczy, Freiherr Laurenz, von Orcz. K. k. General, Commandeur des St. Stephans-Ordens, Obergespann von Abaúj. Geb. den 9ten Aug. 1718; gestorben zu Pesth den 28ten Juli 1789.

Ányos, Paul von. Pauliner, Dr d. Philos. und Prof. am Gymnasium zu Stuhlweissenburg. Geb. im Decemb. 1756, gest. zu Wessprim, den 5ten Sept., 1784.

Dayka, Gabriel, von Újhely. Geb. zu Miskolcz 1768; gest. als Prof. des Gymn. zu Ungvár, daselbst den 20ten Oct. 1796.

Virág Benedikt, geb. zu Nagy-Bajom in Sümeg 1752. Expauliner und Prof. am stuhlweissenburger Gymnas. Lebt pensionirt zu Ofen.

Vitéz, Michael v. *Csokona*, geb. zu Debrezin den 17ten Nov. 1773. Prof. am reform. Gymnas. zu Csurgó. Gest. den 28ten Jäner 1805 zu Debrezin.

Kisfaludy, Alexander von Kisfalud, geb. zu Sümeg den 27ten Sept. 1772. Obristlieutenant der adel. Insurrection 1809. Gerichtstafelbeisitzer mehrer Comitate. Lebt zu Sümeg im salader Comitat.

Kazinczy, Franz von Kazincz, geb. zu Ér-Semlyén in Bihar den 27ten Oct. 1759; einst königl. Schuleninspector im kaschauer District. Gerichtstafelbeisitzer mehrer Com. Lebt zu Széphalom in Abaúj.

Berzsenyi, Daniel von Egyházas-Nagy-Berzseny, geb. den 8ten Mai 1776. Gerichtstafelbeisitzer mehrer Com. Lebt zu Mikla in der Somogy.

Szemere, Paul von Szemere, geb. den 19ten Februar 1785 zu Péczel bei Pesth. Lebt daselbst als Vicefiscal des pesther Comitats.

Tóth, Ladislaw von Ungvár-Németh, geb. zu Kis-Tokaj den 17ten Febr. 1788. Gest. zu Wien als Doctorandus der Med. den 31ten Aug. 1820.

Vitkovics, Michael, geb. zu Erlau den 26. Aug. 1778. Lebt als Advocat in Pesth.

Fáy, Andreas von Fáj, geb. zu Koháuy in Zemplin den 30ten Mai 1786. Gerichtstafelbeisitzer mehrer Comitate. Lebt zu Pesth.

Kölcsey, Franz von Kölcse, geb. den 8ten Aug. 1790 zu Sző-Demeter in Siebenbürgen. Lebt zu Cseke in Szatmár.

Kisfaludy, Karl von Kisfalud, geb. d. 19ten März 1790 zu Tét bei Raab. Früher k. k. Oberlieutenant. Gerichtstafelbeisitzer mehrer Comitate. Lebt zu Pesth.

Vörösmarty, Michael v., geb. den 1ten Decemb. 1800 zu Nyék im stuhlweissenburger Com. Lebt als Advocat und Redacteur des Tudományos Gyűjtemény zu Pesth.

C S Á T I.

1) Lied von Ungerns Eroberung.

Erinnern wir der Alten uns,
Und ihres Zugs aus Scythien,
Der Altvordern der Ungern,
Und ihrer Tapferkeit.

Aus Scythien sind sie gezogen,
Um in diess Land zu kommen.
Sie liessen sich bevor, von Gott begleitet,
In Siebenbürgen nieder.

Dort lassen sie sich wohlgeschehen,
Errichten sieben grosse Scharen,
Erheben sieben dann zu Führern,
Verschaffen jedem eine Burg.

Voll Eintracht stets in ihrem Unternehmen
Und mächtig in den Kämpfen,
Ward in dem Lande nie die Furcht gekannt;
Man wohnte dort in Sicherheit.

Viel Kräfte hatten sie, wie Simson,
Ein muthvoll Herz, dem Löwen gleich.
Verwüstend zogen sie umher,
Durch ihre Menge furchtbar.

Des Volkes Trefflichster,
Der Arpad hiess,
Ward, weil er unter Allen
Der reichste war, der höchste Führer.

Als sie vernahmen,
Die Donau habe gutes Wasser,
Der Boden wäre gut,
Es gäbe nirgends einen bessern:

Ward Einer als Gesandter
Schnell abgeschickt, die Donau zu beseh'n,
Um, wenn sie was Gewisses wüssten,
Das Land zu überfallen.

Als an die Donau der Gesandte langte,
Betrachtet' er den Boden und das Gras,
Und kostete das Donauwasser;
Nach seinem Urtheil war es gut.

Ein Pohlenherzog herrscht' auf diesem Boden,
Das ganze Land besass nur er;
Sein Wohnort war Veszprém,
Des Landes Volk ganz deutsch.

Es eilet der Gesandte nach Veszprém,
Zu nähern sich dem Herzoge,
Den er mit Ehrfurcht grüsst,
Und so, wie ihm gebothen, spricht:

„Sie schickten mich um dich zu sehen,
Zu gehen durch dein ganzes Land,
Mich deines Wohnorts zu erkundigen,
Und die Gesetze deines Volks zu lernen.“

Darob erfreuet sich der Herzog bass,
Bewirthet den Gesandten;
Da so bereitwillig die Ungern scheinen,
Erklärt er Alles sich sehr vortheilhaft.

Von dannen eilte der Gesandte,
Um eine Flasche sich herbei zu schaffen,
Die er mit Donauwasser füllte;
Auch sucht er etwas von dem Erdreich und dem Gras:

Trägt alles fort nach Siebenbürgen,
Und leget es vor Arpad hin,
Der es mit Wohlgefallen sah,
Und alles gleich den Führern kund gethan.

Zu ihm versammeln sich die Führer,
Betrachten dort das Donauwasser,
Das Bischen Erdreich und das Gras,
Und sitzen dann zu Rath.

Sie schickten einen weissen Zelter,
Mit goldnem Zaum und Sattel
Hin zu dem Herzog durch Gesandte,
Die dieser Worte sich bedienen mussten:

„Diess Ross verehren jene dir,
Die aus dem Scythenland gezogen,
Und bitten dich um ein Stück Landes,
Um hier sich anzusiedeln."

Der Herzog hatte viel verloren,
Dass er die List nicht eingesehen:
Aus Liebe zu dem schönen Zelter
Ward ihm das Reich entrissen.

Vor Freude über das Geschenk,
Erhält zur Antwort der Gesandte:
Den Ungern will ich so viel Landes,
Als sie nur wünschen, reichlich geben.

Es sind voll Freude die Gesandten,
Weil alles sie so glücklich ausgeführt;
Sie nehmen von dem Herzog Abschied,
Und gehen schnell nach Siebenbürgen ab.

Erzählt ward dort den Führern alles,
Die dann im Rath beschlossen,
Dass, wie in jenes Land sie kommen würden,
Sie mit dem Herzog kämpfen wollten.

Die Gottheit, die sie angebethet,
Die rufen dreimahl sie beim Nahmen.
Von ihr, der hehren Gottheit, nannten sie
Die Stadt am Szamosufer.

Von ihnen blieb uns der Gebrauch,
Dass, wenn wir einen Handel schliessen,
Wir „Deus! Deus!" rufen;
Uns zum Beweis, dass wir verkauften.

Gerüstet ward nun alles schnell,
Man hatte zu Gesandten drei erwählt,
Und an den Herzog abgeschickt,
Um ihn mit diesen Worten anzureden:

„Bedenke, Herzog, was du thust!
Verlasse bald diess Land;
Da du den Ungern es verkauft,
So musst du's ihnen jetzt schon überlassen."

Zum Herzog kommen die Gesandten,
Sich nähernd ehrfurchtsvoll,
Und reden unerschrocken
Ihn so mit Arpad's Worten an:

„Du gabst den Boden für ein weisses Ross,
Dein Gras für einen goldnen Zaum,
Für einen goldnen Sattel Donauwasser,
In einer Zeit, als dir diess alles nöthig war."

Der Herzog hört's, und lächelt anfangs,
Nicht achtend, was man sprach;
Zuletzt nur sagt er zum Gesandten,
Vom Zorne übermannet, diess:

„Wenn sie darum den schönen Zelter schickten,
So mögen sie ihn mit dem Schlägel tödten,
Den Sattel in die Donau werfen,
Den goldnen Zaum im Grase bergen."

Zum Herzog sagten die Gesandten:
„Es muss ein solches deine Herrlichkeit nicht thun;
Die Ungern würden nicht gefährdet,
Vielmehr gewännen sie dabei.

Die Hunde würden mit dem Ross gemästet,
Den Fischern blieb der Sattel,
Die Schnitter theilten sich den Zaum;
Viel Gutes würden diese von dir sprechen."

Als die Gesandten Abschied nahmen,
Ward bald der Herzog in die Furcht gejagt,
Dann sammelten sich Heereshaufen,
Und rückten an die Donau vor.

Es kam Árpad mit Ungerschaaren,
Und setzt die Donau über bei Kelenföld;
Vereinten sich bei Cseke wieder,
Erschienen bei Tetem den Feinden.

Bei Érd sie deren viele trafen,
Und hielten an bei Szászhalom,
Und kämpften mit dem Herzoge;
Gott war da mit den Ungerschaaren:
Sehr gross ist ihr Gewinn gewesen. *)

Dort schlugen sie den Herzog,
Dass er allein nur fliehen konnte,
Und trieben ihn bis an die Donau;
Erreichen konnten sie ihn nicht.

Nichts anders blieb ihm übrig
Als dass er eilends in die Donau sprang;
Um dort sich noch zu retten,
Vielmehr sich dort zu bergen.

Es fühlte Árpad grosse Freude,
Da in die Hände ihm das Land gefallen.
Auf einem Berg, den er bestieg
Sah er Stuhlweissenburg vor sich.

Das Reich ward ihnen dort gegeben,
Und Ungerland genannt,
Weil sie den Deutschen es entrissen,
Und sich durch Waffen eigen machten.

Karl Anton von Gruber.

(*Hier fehlen mehrere Strophen. Die welche noch folgen, kannte Gruber nicht; wir versuchen sie treu wiederzugeben. (Der Verstoss gegen die Geschichte, den sie enthalten, darf uns nicht kümmern).*

*) Diese beiden Strophen („Es kam — gewesen"), welche im Original lange für unverständlich galten, hat Gruber so übersetzt, dass er einen ganz willkührlichen Sinn hineinbrachte. Indessen hat Révai jeden Dunkel derselben aufgehellt, und so tauschte ich die gruber'schen Strophen mit den hier eingeschalteten ein, welche Révai's Erklärung ganz entsprechen.

Toldy

Noch vor erreichtem Ziel zu enden. In wie viel
Gefahr erhielt der Schutzgeist unsern Ban!
Doch unabwendbar wird die Stund' erscheinen,
Wo ihn der Heldentod entreisst den Seinen.

Auch Veit hat mit den Türken oft gestritten,
Doch hat er Schaden nie dabei erlitten.
Wohl mähte rings um ihn der Tod gar viele nieder,
Nur ihn vermied er, oder fand ihn nicht.
Nun geht er zwischen tausend Türken wieder
Umher, und ihrer Viele kannten ihn:
Gott aber trübt ihr Augenlicht,
So dass ein Fremdling Allen er erschien.

Doch seine Scheidestunde wird auch schlagen,
Und weiter spinnet er sein Leben nicht;
Drum mag er jetzt noch ohne Furcht es wagen
Im Türkenlager keck zu gehn; sein Lebenslicht
Löscht keiner bis dahin. — Doch lasst euch sagen:
Veit hatt' ein schönes Weib, — ich übe Pflicht
Der Wahrheit, nenn' ich sie die schönste aller Frauen;
Doch sichrer konnt' ihr Mann auf ihre Treue bauen.

Sie war ein Türkenkind, das Veit mit Macht
Entführt aus einer Burg nach heisser Schlacht.
Als Türkin man sie Haissen nannte,
Und Bärbchen jetzt, seit Christum sie bekannte.
Des theuren Gatten harrt sie kummervoll,
Sein leeres Bett benetzte sie mit Thränen,
Und weiss nicht, ob sie lebend noch ihn wähnen,
Ob seinen tapfern Fall sie schon beklagen soll.

Doch kriegerischer Muth beseelt ihr Herz,
Nicht länger jammert sie in Klagetönen;
Zu ihrem Gatten zieht sie heisses Sehnen.
Sie schmiegt den zarten Leib in rauhes Erz,
Hängt an die Seite ihres Mannes Schwert;
Und Kopf und Haar in einen Schleier hüllend,
Die Hand mit einem Wurfspeer noch sich füllend,
Schwingt eilig sie sich auf ein gutes Pferd.

Ins Lager eilt sie nun im Türkenkleide,
Spricht türkisch dort, was sie von Kindheit an wohl kannte,

Durchstreift es nach der Länge und der Breite,
In jedem Winkel späht sie nach dem tapfern Mann.
Gelangend in des Lagers andre Seite
Trifft sie da einen ries'gen Mohren an,
In dessen Laune sich sein Pferd nicht füget,
Weil es des Körpers Last fast unterlieget.

Das kluge Weib bemerket seine Eile,
Denkt: nützen könnt's, wohin er geh', zu fragen;
Und sanft spricht sie den Mohren an: Verweile!
Welch Bothschaft hast du, und wohin zu tragen?
„O wolle nicht mit Neugier jetzt mich plagen,
Wenn meine Kunde schnell dem Kaiser ich mittheile,
Ist mir für immer Herrenloos beschieden,
Drum bitt ich dich, lass mich hinziehn in Frieden."

„Vertraue mirs, versetzt die Frau, es reut
Dich sicher nicht, verschafft dir keine Rüge."
Und leise sagt der Mohr, dass gar nicht weit
In türk'schem Kleide Veit fest schlafend liege.
Der Heide nennt ihr kaum den Nahmen Veit,
Schnell ändern sich des schönen Weibes Züge;
Und angstvoll, Kunde mög' der Mohr nach Hofe bringen,
Sprengt sie ihm nach, erreicht ihn mit drei Sprüngen.

Weit aus dem Sattel wirft ihn ihr Geschoss,
Schnell ist der Kopf ihm abgeschlagen,
Und wieder schwingt sie sich aufs gute Ross;
Doch viele Türken hinter ihr schon jagen,
Und ein Geschrei entstand, gar wild und gross.
Nicht weiter kann das treue Pferd die Herrin tragen,
Ein heft'ger Stoss von einer groben Hand
Wirft sie vom Pferde in den weichen Sand.

Gleich ward sie ausgefragt, von Tausenden umgeben,
Woher sie sei? warum sie nahm des Mohren Leben?
Was soll die Arme thun? ihr fehlt die Sprache:
Sie komm' aus Alkair, gab sie endlich vor,
Dort habe ihren Bruder einst der Mohr
Gemordet, und bis heut sei er der Rache
Entgangen. Schnell hat sie Vertheidiger gefunden,
Da ihre Schönheit alle überwunden.

Der gibt ihr recht, der will zum Richterstuhl
Sie ziehn. Veit war nicht fern von dem Gewimmel,
Schwingt schnell sich auf den guten Karabul,
Und reitet hin ins lärmende Getümmel,
Und wie er naht, muss er die Gattin sehn,
Sein Ohr vernimmt der Armen Klaggetön.
Es drohet Gram das Herz ihm zu verzehren,
Doch lässt von weitem schon das kluge Wort er hören:

„Soldaten, steht! das ist mein Sclave,
Er stahl einst Pferd und Waffen mir,
Ich schlich ihm nach im ganzen Lager schier;
In meine Hand gebt ihn, dass ich ihn strafe.“
Inzwischen kam ein Kadi hin, der spricht:
„Das müssen erst Beweise lehren,
Er steh' vor dem entscheidenden Gericht,
Diess wird das deine dir nicht wehren.“

Doch Veit von Gram und Zorn entglüht, schreit laut:
„Ihr Heidenhunde! wisst, dass mir das nicht genüget,
Recht und Gerechtigkeit in meinem Säbel lieget.“
Mit diesem Wort er in des Malkuch Rücken haut,
Abel und Ismael nimmt er das Leben,
Gespalten auf den Schultern hängt des Kadi Haupt,
Abaza's Seel' muss durch die offne Brust entschweben,
Auf ewig ruht Jankul, des Lichtes schnell beraubt.

Noch hielt Ejüz das schöne Weib,
Doch Veit haut ihm entzwei den Leib,
Fasst die Geliebte, hat sie schon aufs Pferd genommen
Und sucht nun eilig durchs Gewühl zu kommen:
Wie man am Boden nicht die Spur des Vogels sieht,
Wie zischend sich der Pfeil dem Auge schnell entzieht,
So Karabul, — der könnte über's Meer hin gehen,
Man würd' an seinem Huf kein Tröpflein Wasser sehen.

Als nun die Türken sehn das schöne Pfand
Auf schnellem Rosse fort nach Sziget hingetragen,
Wird Veit erkannt. Die schnellsten Renner nach ihm jagen,
Doch wie ein leichter Nebel er verschwand.
Gar freudiglich nahm Zrinyi auf den Helden
In Sziget: denn schon wähnt er längst ihn todt.

Und was den Blicken Veit's im Lager dar sich both,
Beginnt er treulich seinem Herrn zu melden.

Graf Franz Teleki d. Jüng.

Veit, ungrisch Vid.

Karabul, der Nahme des Rosses, das Veit im früheren Kampfe erbeutet.

FALUDI.

Übersetzungen lieferte Graf Johann Mailáth unter seinen magyarischen Gedichten. Stuttgard und Tübingen, 1825.

4) Neckendes Lied.

Eines hohen Hauses Kind,
Schlank gebaut wie wenig sind,
Überstrahlt an Schönheit weit
Selbst ihr perlenreiches Kleid;
Doch was hilft es; sie ist falsch.

Schlehenaugen, Sterne licht!
Amor bildet schön're nicht.
Wo die Blicke hin sie kehrt
Brenn'ts, als ob ein Blitz hinfährt;
Doch was hilft es; sie ist falsch.

Hals, wie Alabaster weiss,
Lippen, wie die Rosen heiss,
Kinn, wie Marmor glatt und fein,
Nacken, wie der Schnee so rein;
Doch was hilft es; sie ist falsch.

Stillend, schreibend, ist sie schön,
Schön ihr Sitzen, schön ihr Geh'n,
Lächelnd schön, wie wenn sie weint;
Aller Reiz ist ihr vereint;
Doch was hilft es; sie ist falsch.

Schmeichelnd, lallend, süss im Scherz,
Munter, muthig, lieb ihr Herz,
Viel verheisst ihr Zauberblick,
Beut sie selbst sich, höchstes Glück!
Doch was hilft es; sie ist falsch.

5) Antwort.

Eines hohen Hauses Spross,
Tadelfrei und makellos,
Zeigt's, dass man ihn wohl erzog,
Lohnt's auch, dass man seiner pflog;
Lieb' ihn doch nicht, weiss warum.

Klar ist seiner Augen Licht,
Milchgetaucht sein Angesicht,
Rosenroth und Weiss vereint
Auf der klaren Wange scheint;
Lieb' ihn doch nicht, weiss warum.

Weisheit zeigt die Stirne an,
Er ist schlank, wie eine Tann',
Ihn umflattert braunes Haar,
Rosenroth der Wangen Paar;
Lieb' ihn doch nicht, weiss warum.

Ares' Ross wie sein's nicht springt,
Wenn er es zum Setzen zwingt;
Bäumt sich's auch, springt hin und her,
Nicht im Sattel wanket er;
Lieb' ihn doch nicht, weiss warum.

Geistreich, witzig, hochgeehrt,
Kunstverständig, rechtsgelehrt.
Immer heiter, froh an Muth,
Wirthlich, mässig, fromm und gut;
Lieb' ihn doch nicht, weiss warum.

Freude nährend ist sein Scherz,
Weckt zur Wonne auf das Herz;
Naht er, jubelt jede Brust;
Seine Freundschaft, Edens Lust!
Lieb' ihn doch nicht, weiss warum:
Weil er falsch mich nennt, darum.

6) Der bunte Vogel.

Ein kleiner bunter Vogel nahm den Weg
In einen Garten, dort war Obst genug;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge gern mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Der bunte Vogel blieb gefangen dort,
Leimruthen waren's, liessen ihn nicht fort;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge nicht mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Der bunte Vogel kam in gute Hand,
Sie schmeichelt ihm, gar freudig er's empfand;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge gern mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Der bunte Vogel, weh! ward eingesperrt,
Ein Käfig wird zur Wohnung ihm bescheert;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge nicht mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Der bunte Vogel ward gehalten gut,
Viel Zuckerstückchen süssten ihm das Blut;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge gern mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Zuletzt den kleinen bunten Vogel riss
Man aus die Federn, zog ihn an den Spiess;
Wenn ich ein bunter Vogel wäre,
Ich flöge nie mit dir, auf Ehre,
Bunter Vogel!

Graf Mailáth.

ORCZY.

7) Die bugaczer Csárda.

(nach Kazinczy's Bearbeitung. I. Bd. S. 152.)

Der Csikós, der Gulyásen Clubb, du Winkel
Von Legionen Gelsen, Fliegen
Umsummt, und vielen tausend Fröschen!
Errichtet zum Verderb der Viehbesitzer,
Der Diebe Nest! komm und erzähle,
Wer hat auf diese Öde dich gesetzt?
Du bist nicht, was du scheinen willst. Den Wand'rer
Nimmst du nicht auf in deinen Schooss, obgleich
Du täuschend der Herberge Zeichen trägst.
Vier kahle Wänd', der Stall dem Einsturz nah,
Ein waschtrogähnlich Dach, ein Spiel
Erzürnten Stürmen: diess ist alles,
Womit du dich vermagst zu brüsten.
'ne Grube hart an dir, in der verborgen
Dein schmutziger rothwangiger Verführer,
Zwei eingeramte abgenützte Klötze,
An die die Gäste ihre Rosse binden.
Dein kleiner Kessel, der gesprung'ne Topf,
Der übel noch vom letzten Kochen riecht,
Bringt dir gewiss nicht viele Gäste.
Verdächtig ist der Zeiger ihnen; ängstlich
Flieh'n sie vorbei, und lagern lieber draussen,
Und warten nachtdurchfröstet auf den Morgen,
Der ihres langen Weges Ende bringe.

Allein, wenn sich der Himmel überzieht,
Und nun der schweren Wolken Schlacht beginnt,
Es leuchtet, donnert, niederschlägt der Blitz,
Die Winde reiten, und der Regen strömt,
Die Haide wird im Augenblick zum Meer:
O! da verlässt uns die Verzärt'lung; nicht
Den goldnen Adler suchen wir dann, oder
Den wilden Mann, den Wolf, die Churfürsten;
'nes bessern Zimmers wegen drängen wir
Dann nicht den Kellner, der die Schlüssel
Verlegt! ein kleiner Raum genügt uns.

Die Bausucht ist 'ne grosse Eitelkeit!
An dieser Sucht krankt jetzt das Vaterland,
Bis, wenn zu spät nur nicht, der Taumel schwindet!
Wer in beglückter Stille leben will,
Umfriede eng sein Herz, erreicht sein Ziel so.
Wie, kirchenhohe Marmorwände,
Trumeaux, Parquets, krystall'ne Hängeleuchter,
Chinesisches Gefäss, carrar'sche Urnen,
Aus theu'rem Holze ferner Welten
Geformte lockende Ruh'betten,
Seid ihr des Glückes sich're Zeichen?
Wohnt unter euch das Glück?

Die weisen Ahnen
Begehren nicht solch läppisch Zeug. Die Eiche,
Die wilde Escheritze oder Birne,
Gab ihnen schönen Hausrath, und die Tanne
Den Boden; oft auch fest gestampfte Erde.
Sie hatten Raum in einer Stube; kamen
Der Gäste viele, war nur Bettzeug nöthig,
Nicht überreich drapirte Betten.
Rohr war das Dach; der Zimmer Wände zierten
Der hingeschied'nen Freunde Wappen.
Nicht seid'ne, nicht papierene Tapeten:
Auf hölz'nen Stühlen, Bänken sassen sie
Am Tisch; die Schüsseln, Erde, oder Zinn.
Doch wohnte unter diesem rauhen Volke
Der Scherz, die Freude, wahre Freundschaft.
Der Schein ist unser, doch die Wahrheit fehlt!
Wie viele Cabinette sehen wir,
Die zu betreten die beschlag'ne Csizme
Sich scheut, und auch an deren Schwelle
Der Mann, bezwungen vom Pantoffel, Socken
Anzieht, oder unwillig aussen bleibt.

O, Csárda! lieber ist dein Winkel mir,
Als all' der Narren Albernheiten.
Bei Tag, bei Nacht, durchnässt und kothig,
Und komm' ich manchmal auch mit vierzig Gästen,
Nimmst du mich freundlich auf wie einen König.
In Frieden bleib' auf deiner Haide!

Dein Ofen gebe bessres Brod wie Kecskemét;
In deinem Keller fliesse Kőröser.
Viel Wand'rer mögen ruh'n in deinem Schatten.

Graf Mailáth.

Anmerkungen. Csárda heissen bei den Ungern jene Schenkhäuser, die auf den unendlichen ungrischen Ebenen neben den Hütten der Pferde und Hornviehhirten errichtet sind; auch jedes Bauernwirthshaus auf dem Lande.

Csikós, Hüter der wilden Pferde. Gulyás, Hüter des wilden Hornviehs.

Der goldne Adler, Wolf, der wilde Mann, die Churfürsten, sind Gasthöfe zu Wien und Pesth.

Kecskemét, ein grosser Marktflecken im pesther Comitat, seines vortrefflichen Brodes wegen berühmt.

Kőrös ein grosser Marktflecken im pesther Comitat; von seinem guten rothen Wein berühmt.

ÁNYOS.

Übersetzungen lieferte Graf Mailáth am angeführten Orte.

8) Am Grabe der Geliebten.

Sieh! Am Thor deines Grabes steh' ich, dein treuer Geliebter;
Aber mein thränendes Aug' sieht, wie die Gruft dich verschliesst.
Öffne den Sarg, ich öffne die Arme, um dich zu umfangen,
Und es erschliesst sich mein Herz, dass es dem deinen sich eint.
Aber die grausamen Parzen zerschnitten den Faden des Lebens,
Und mein Herz, meine Lust, lösten die Harten in Rauch.
Tod! Warum wüthest du denn unerbittlich gegen die Herzen,
Denen heilige Treu' jetzt erst Freude verhiess?
Zeigt es wohl deine Gewalt, dass du zarte Pflanzen vernichtest,
Blumige Kelche knickst, die kaum der Morgen erschloss?

Kann es wohl Freude gewähren, der traurigen Macht die du übest,
Dass ein so schwaches Gezweig welkt der vernichtenden Kraft?
Ach, es ertönt nicht die Stimme der Lieben, nicht kommet mir Antwort!
Rasch aufsprengend den Sarg, zaubergewaltigen Klangs.
Wohl hat einst sie gekannt die Stimme des rufenden Lieblings,
Jetzt lässt zum erstenmahl sie weinen mich Armen allein.
Traurend umfasste sie mich, wenn sonst meine Thräne geflossen;
Leiden war uns, die Lust, liebend uns Beiden gemein
Zürnend löste der Tod die heiligen Bande der Liebe,
Nie mehr in ihrem Aug' seh' ich des Mitgefühls Thau.
Himmelsfriede und Ruh' umwalle dich, himmlische Seele!
Klingt mir auch nimmer dein Wort, weiss ich doch, denkest du mein;
Aber mich Lebenden fasset unendliche Trauer und Wehmuth,
Freude und Wonne und Lust, ach, und das Hoffen verschwand!

9) Klage.

Wie oft hast du, oh Hoffnung! mich betrogen!
Wer dir den Anker lieh, hat herb gelogen.
Mein tiefbetrübtes Herz umhüllt der Tod,
Um mich sieht Trauer nur mein Aug, und Noth.

Ein schöner Wuchs und rosenhelle Wangen,
Der Sammt, die Seide und des Goldes Prangen,
Hat ach wie oft die Jugend schon verdorben,
Verwüstung den Palästen schon erworben.

Ein rundes Kinn, ein Arm hat manchen schon berückt,
Ein einz'ger Blick das Herz mit Gluth durchzückt.
Wer ist so stark, der sich nicht neigt zum Fallen,
Sieht er des Busens tieferregtes Wallen?

So ward auch ich in meinem Lenz bezwungen.
Ging ich mit Chloris Arm in Arm verschlungen,

Hab' schmeichelnd ich mir einen Kuss genommen,
Vergass ich wohl des Paradieses Wonnen.

Wir weilten in der Gärten dunklen Schatten
Lustwandelten auf einsam süssen Matten;
Wir gruben unsre Nahmen Linden ein,
Ein Denkmahl sollt' es unsrer Liebe seyn.

Ihr Säle, die ich tanzend oft durchrauscht,
Wo manch Geheimniss froh mein Blick erlanscht;
Oft fülltet ihr mein Herz mit süssem Bangen,
Hab' manchen weichen Handdruck dort empfangen.

Das Alles schwand dahin; und meine Freude,
Die alte Lust, sie wird mir jetzt zum Leide;
Mir kündet's des Gesichtes ernste Bleiche,
Zu Ende sind nun meine Jugendstreiche!

10) An die untergehende Sonne.

Die Runde hat die Sonne schon gemacht,
In Westens Meeren birgt sie ihre Pracht!
Sie strahlt mit matter'm Licht die Erde an;
Schon naht sie sich dem Ende ihrer Bahn.
Von blauen Bergen steigt der Nebel auf,
Und lauter rauschend hallt der Bäche Lauf.
Still wird die Welt, ihr lautes Treiben schweigt,
Morpheus Baum hat sie dem Schlaf gebeugt.
Von schwerer Arbeit kehrt der Landmann wieder,
Setzt sich am Heerd zum kargen Mahle nieder;
Der Säugling labt sich an der Mutter Brust,
Und kündet froh sich regend seine Lust.
Dort wandelt mit der Hirtenflöt' ein Bauer
Und kündet seinen Lämmern seine Trauer.
Die Tasche auf der Schulter, treibt der Hirt
Der Rinder brüllend Heer zur Hürd'. —
Zur Ruh' bereitet sich schon die Natur gemach,
Das Menschenherz nur wird zu ernsterm Denken wach.
Welche Gefühle sind's, die uns erheben,
Mit heil'gem Schauer durch die Nerven beben,

Wenn wir der Sonne Untergang erwägen,
Die schnell den Glanz verliert auf ihren Wegen?
Ein Beispiel ist die Sonne uns gegeben;
Es spiegelt sich in ihrem Lauf das Leben:
Der Tag, der schwand, sieht nimmer mehr das Licht,
Verwelkte Blumen schmücken Wiesen nicht;
Des Baches Welle kehrt nie mehr zurück,
Verdorrte Bäum' weckt nicht des Lenzes Blick;
So, ist einst unsres Lebens Licht entflossen,
Wacht's nie mehr auf — im Grab bleibt's eingeschlossen.

Graf Mailáth.

DAYKA.

Übersetzungen: Mailáth am erwähnten Orte.

11) Verborgenes Leid.

Es wühlet dunkler Schmerz in meiner Seele,
Verjünget sich des Busens altes Leid?
Naht trübe Ahnung mir, dass sie erzähle,
Mit welcher Schlinge neu das Schicksal dräut.
Ach, könnt' ich weinen! doch mir fehlen Thränen,
Nur stumme Seufzer, nur ersticktes Stöhnen;
Sie ringen wechselnd sich aus meinem Herzen!
Weh mir! mich tödten die verborg'nen Schmerzen.

Ich hoffe nicht, das Freudenthränen fliessen,
Von ihnen wird kein wundes Herz begrüsst,
Das seinen stillen Frieden selbst zerrissen.
Doch wenn du härter nicht als Marmor bist,
So lass für all den Schmerz, den ich getragen,
Mein stummes Leid, die unnennbaren Klagen;
Lass eine trübe Thräne mich erwerben,
Dann rufe mir, und gerne will ich sterben.

Graf Mailáth.

VIRÁG.

Übersetzungen, deutsche von Mailáth am erwähnten Orte: Französische in Prosa, der Ode Lantomhoz *im* Mercure étranger (*Paris*, 1813. *Nro* 6.)

12) An die Musen.

Wo reisst ihr hin mich? führet in dunkelnde
Haine und Thäler mich? eure göttliche
Flamme, Helikoniden, hat durch
Feuer, das neu, mir das Herz entzündet.

In diesem stillen einsamen Ort will ich
Ungerns Minerven Lieder erheben; der
Unsterblichkeit Sohn will ich preisen;
Freudig die Thaten der Nachwelt künden.

Du stiller Wälder dunkle Verborgenheit,
Ihr froher Bäche flüsternde Wellen, wie
Beglückende Gedanken biethet ihr,
Flügelt zum Himmel des Herzens Schläge.

Zur Wohnung haben sich euch die heiligen
Jungfrau'n des Ruhms erwählet, ich folge dem
Beseligenden Anhauch. Jubelnd,
Göttliche Mädchen, gehorche ich euch.

13) Beruhigung.

Des wilden Thraciens rohen Bewohnern wird
Des süssen Weines Becher zu Gift; und sie
Ergreifen wüthend ihre Säbel,
Schlagen sich klaffende Todeswunden.

Ihr, die die Mutter nährte mit friedlicher,
Mit zarter Milch, was lärmt ihr so närrisch, was
Beginnet ihr so wildes Streiten;
Setzet euch ruhig; genug des Kampfes.

Du froher Harfner, Sohn der erfreulichen
Gesänge, sing' das Lied, das dein Mädchen liebt;
Der Mond wird nicht mehr lang hier uns're
Becher belachen, so sing' es eilig.

Der schöne Wandler grüsst schon zum Abschied uns,
Und eilig rollt vom Himmel sein Wagen ab;
Er fühlt vielleicht es, dass von trüben
Wolken verdüstert der Tag erscheinet.

14) Aurora.

Schön ist dein Nahme, Thaues, des himmlischen,
Erzeugerin; die That ist noch herrlicher:
Du winkst aus gold'nem Wagen, und es
Flieht der umspinnenden Nächte Dunkel.

Mit dir ist Glanz, Licht. Leben erweckest du,
Erzeugest Freude. Um deiner Gaben Lust
Ertönet der unschuld'gen Vögel
Jubelndes Morgenlied, das dich segnet.

Nicht fürchten sie den reissenden Habicht mehr,
Die Klauen nicht der nächtlichen Feinde, und
Der bei dem Licht blinzenden Eule
Widerlich Heulen; es ist verklungen.

Doch alles Leben lebet im Wechsel fort.
Der ew'ge Schöpfer, Er nur ist wandellos
Und sein Gesetz; Beständiges beut
Ausser der göttlichen Macht der Welt nichts.

15) Geschenk.

Goldene Sporen, oder ein geziert Kreuz;
Goldenes Vliess selbst, diesen Schmuck der Fürsten,
Gäb' ich mit Freuden den geliebten Freunden,
Um sie zu ehren.

Aber das Schicksal hat mir solche Gaben
Strenge verweigert; und ich weiss, du strebest
Wahrhaftem Ruhm nach, der nicht schwindet, deine
Asche verherrlicht.

Harfe, die ungrisch tönt, ist dir das liebste;
Siehe, so giebt dein Freund dir seine kleine
Ungrische Harfe, giebt dir, Sohn des Ruhms, sie
Freudig: o nimm sie!

16) Der Vogel im Kaefig.

Welche Hand, welch' unbarmherzige Hand, hat o kleiner
Vogel, du freies Geschöpf, dich der Freiheit beraubt?
Oft, ich weiss es, beseufzest du dein herbes Geschick, harr'st
Täglich des kommenden Glücks. Wenn Aurora noch schläft,
Schläget den Käfig dein Fittig schon. O sag' mir, du Armer,
Freuet, betrübt dich der Schlaf? — Hört deine Stimme dein Herr?
Wähnt er, du dankst ihm die Hirse; ich glaub' es nicht, ich empfinde,
Dass du den Herrscher verfluchst. Sieht er, du drückest das Haupt
Unter den Fittig und schweigst, spricht er: ermattet ist nun mein
Vogel und ruht. Nein! nein! Leise die traurige Zeit
Zählst du tief im Innern betrübt; dir eckelt des Tages
Alles erfreuendes Licht, weil alle Hoffnung entschwand.
Nahet ein Sperling dem Käfig von deinem Mahle zu kosten,
Und du streitest mit ihm, ruhest nicht, bis er entflieht:
Lacht dein Herr, und freuet sich des unschuldigen Kampfes;
Ahnet es nicht, dass den Freund du vor Verderben gewarnt.
Pick'st du am Gitter des Käfigs, oder des Scherzenden Finger, —
Wähnt er: du spielest mit ihm, denkest der Freiheit nicht mehr;
Ich erkenn' es, du zürnst, und Rache möchtest du üben. —
Wer Schuldlose so quält, hat der das Leben verdient?

Graf Mailáth.

Csokonai.

Übersetzungen: aus der Dorottya *in der wiener Lit. Zeit. Int. Blatt,* 1814, *Nro* 40. *Aus den Gedichten bei Mailáth.*

17) An meinen Freund.

Auf des Parnasses wilden Höh'n,
An der kastal'schen Quelle,

In Tempe's öden Gründen,
Wirst du, o Freund, die Musen
Vergebens künftig suchen. —
Die alten wilden Musen,
Ein bäurischer Apollo;
Sie konnten wohl vor Zeiten
In jener Gegend wohnen.
Doch jetzt in höh'rer Wonne,
Bewohnen sie Tokaj,
Das geisterzeugende,
Und leben dort von Nektar.

18) Die Erdbeere.

Duft des Rosmarins, der Feigen
Honigsüsse, wie des Masslieb
Röthe, ist dem Aug', der Nase,
Ist dem Mund gleich angenehm.

Wie erst, wenn sie sich vereinen,
Diese angenehmen Reize? —
Schaue die gereifte Kirsche,
Die ist roth, und sie ist süss;
Nardus duftet die Melone,
Nektar, ist dem Gaumen sie;
Rosen sind wie Sammt zu schauen,
Ambra ist ihr Wohlgeruch;
Doch der Rosmarin, das Masslieb,
Feige, Kirsche, die Melone,
Und die Rose sind vereinet
In der schönen Erdbeer Sammt. —
Gerne sieht das Aug' die Farbe,
Ihren Honig liebt der Mund,
Und ihr Duft erfüllt das Haupt.

Dich, geliebte Erdbeer'! würd' ich
Auf der Götter Tafel setzen;
Und wenn du auch sprechen könntest,
Und auch küssen, würdest du
Aehnlich Lilla's Lippen seyn.

19) Das Mahl.

Wie der Tanne reifer Samen,
Der auf reinen Schnee gefallen;
Wie der Käfer, der in einer
Weissen Rose Kelch verstecket;
Wie getrocknete Korinten
In dem weissen Zuckerkuchen;
Glänzt, wie Sammt; ist schön, und süss, und
Rund, ein Mahl auf Lilla's Busen.

Eine Insel ist's voll Reizen,
Wo die Liebesgötter scherzend,
Trocknen ihrer Haare Gold, wenn
Sie in Ihres Busens milch'gen
Wogen sich gebädet haben.
Redet ihr, ihr meine Küsse!
Ob es Raserei, auf Lilla's,
Einer Erdennymphe Busen
Selbst den Fehler anzubethen?

20) An Bacchus.

Evoe!
Bacchus, Evan, Evoe!
Evoe!
Fülle die Seele
Bacchus! der Winter
Ist uns genahet.
Wo ist der Wein?
Heute soll jeder
Geniessen des Weins.
Evoe.

Einer.

Sei uns gegrüsst
Heilige Gottheit.
Bacchus, wo Du bist
Freut sich der Himmel,
Jubelt die Erde,
Aufschwärmet das Herz uns
Wie schwärmende Bienen.

Durch Dich nur leben
Wir unser Leben.
Evoe!

Chor.

Evoe! u. s. w.

Einer.

Du machst den Armen
Selig und reich,
Und wie die Herren
Hebt er das Auge,
Trägt er das Horn.
Es findet der Thor
Im Weine Verstand,
So wird er zum Weisen.
Drum fülle den Becher
Fülle, mit Wein ihn.
Füll, füll, füll!

Chor.

Evoe, u. s. w.

Einer.

Du belebest
Der Freundschaft Gefühl,
Und Du besänftigst
Vielerlei Grimm.
Glücklich ist jener
Der sich Dir einet.
Keinerlei Sorge
Kann ihn umfangen!
Haj, haj, haj!

Chor.

Evoe! u. s. w.

Einer.

Du nur bist alles
Unseren Herzen,
Du Gott der Freude,
Verlasse uns nicht.
Wohl sterben wir einst,
Doch das ist nicht Sorge;

Fort mit dem Gram!
Es grämt sich der Narr nur.
Hu, hu, hu!

Chor.

Evoe! u. s. w.

Einer.

Selbst Amor's heilige
Flamme erweckst Du;
Von Dir durchglühet
Lodern die Thränen selbst,
Du nur erwärmest
Den Magen, so lass uns
Trinken des Weines
In solcher Kälte.

Chor.

Evoe! u. s. w.

Einer.

Heilig und wahr
Ist es, dass vielen
Schade der Wein;
Vielen auch schadet
Die Tivornya:
Nicht ist's zu beachten!
Fort mit der Ethik!
Kein Pfaffe ist hier:
Last uns gesellig
Tänze beginnen!
Hap, hap, hap!

Chor.

Evoe.
Bacchus Evan, Evoe!
Fülle die Seele
Bacchus! der Winter
Ist uns genahet.
Wo ist der Wein?
Heute soll jeder
Geniessen des Weins.
Evoe!

Tivornya: der Schmaus.

21) Die arme Suse.

Abends ward der Befehl gebracht,
Es war ein grosses Siegel darauf,
In einer schönen Sommernacht,
Da weckten sie meinen Jancsi auf.

Eben war er von mir geschieden;
Er sah mich im Traume sicherlich,
Ruh'te in seinem Bett in Frieden;
Es träumte ihm, wie er gehalset mich:

Da rief ein trüber Trompetenstoss,
'S hiess, gegen die Türken zöge das Heer.
Mein Jancsi schwang sich eilig auf's Ross.
O weh! vielleicht seh' ich ihn nimmer mehr.

Zu seinem Quartier ging weinend ich hin;
Bis an's Ende der Gärten ging ich ihm nach,
Sein Marsch war mein Klaglied, fort sah ich ihn zieh'n,
Und seufzt', wie die einsame Taube am Dach.

Seinen Csáko ich reich mit Thränen begoss,
Ich knüpfte ein trauriges Band daran,
Zehn Rosen gab ich seinem Ross,
So viel hundert Küsse dem lieben Mann.

Selbst meine Seele weinte in mir,
Als Abschied genommen wir beide;
Er sprach nur eins: „Gott sei mit dir!"
Und umarmt' und küsst' mich mit Leide.

Graf Mailáth.

KISFALUDY SÁNDOR.

Übersetzungen, deutsche der Lieder von einem Ungenannten: in d. wiener allg. Lit. Zeitung, 1814, *Intelligenzblatt*, **Nro** 39, 40. *Esch in der Zeitschrift Pannonia; Tretter in der Zeitschrift Iris; Mailáth in der Aglaja und am erw.* **Orte**, *u. A. Einen grossen Theil des* Himfy *übersetzte Graf* **Sannazar** *ins Italienische* (S. *Tud. Gy.* 1822. *IV. Bd.* S. 125.) **Tátika**, *deutsch*, *von Georg von Gaal* (*Wien*, *bei Wallishauser*. 1820. 12.) Csobáncz *deutsch von Ludwig Petz* (*Iris*, 1826.) Csobáncz *und* Dobozi *englisch*.

22—34) Unglückliche Liebe.

7. Dal.

Wie der Hirsch, der schwer getroffen
Von des Jägers sicherm Pfeil,
Flieht — zu spät — die Wund' ist offen,
Und er findet nirgends Heil;
So hab' ich mich abgewendet,
Als ihr Aug' in meines sah;
Doch schon war der Pfeil gesendet,
Schon das Weh im Busen da.
Aber, ach, mein scheues Rennen
Mehrt des Giftes tödtlich' Brennen!
Weh, du armes trübes Herz,
Nie enteilst du deinem Schmerz.

13. Dal.

Bunter Vogel, den ich neide,
Singst der Liebe süsses Joch,
Du entbehrst Verstand mit Freude,
Denn dein Pärchen rührst du doch.
In den Adern heisses Wallen,
Sing' ich kunstvoll Amors Macht;
Aber unerhört verhallen
Lieder, wunderschön erdacht.
Glücklicher! Der Liebe Freuden
Singst du, ich nur ihre Leiden:
Komm, ich gebe für dein Glück,
Gerne den Verstand zurück.

22. Dal.

Wie das Reh, von hurt'gen Hunden
Aufgeschrecket, flieht und flieht,
Bis es eine Schlucht gefunden,
Die den Drängern es entzieht;
So will Amorn ich enteilen,
Ach, und bin doch stets mit ihm!
Denn in meinem Busen weilen
Fühl' den Gott ich, wild und grimm.

Amor seine Beute fasst,
Wie der Luchs, der ohne Rast
Aufgekauert nagt und quält,
Bis das Opfer stürzt, entseelt.

47. D á l.

Gross und viel ist was ich dulde,
Ach, mein Kummer ist so schwer!
Doch ich trag' ihn für die Hulde,
Ist darum nicht freudenleer.
Lockte mit des Reichthums Fülle
Mich das Glück in seinen Arm,
Blieb mir dennoch fest der Wille:
Nie verliess ich meinen Harm.
Wenn darin sie Freude findet,
Dass in Gram mein Leben schwindet,
Gerne bieth' ich diese Brust
Ihres Quälens wilder Lust.

51. D a l.

In des Zaubers mag'scher Helle,
Seh' ich oft ihr Angesicht,
Wenn ich an des Baches Welle
Wandle, in des Mondes Licht;
Und ich träume, dass das Bild
Liebeslächeln hold umflicht,
Dass es freundlich, sanft und mild,
Mit mir, dem Verlass'nen, spricht.:
Ach, wie glücklich bin ich dann!
Doch es währet nicht der Wahn!
Meine Seligkeit vergeht,
Wie das Zauberbild verweht.

57. D a l.

Wie so schnell ist sie verschwunden,
Meiner Kindheit schöne Zeit;
Kurz nur währten jene Stunden,
Die mein armes Herz erfreut!
Lenz in steter Jugendfrische,
Blumen auf der grünen Flur,

Frohe Sänger im Gebüsche,
    Süsse Freuden der Natur!
Mag der Winter euch zerstören;
Doch ihr werdet wiederkehren,
    Meiner Jugend Freuden nie, —
    Ach, warum erwart' ich sie?

Graf Mailáth.

VII. Gesang.

Wie zwei helle Feuersonnen,
    So Ihr Augenpaar erglüht,
Gleich der oben, blauumsponnen,
    Die den Wesen Leben sprüht.
Staunenswerth ist im Vollbringen
    Die, wie jene und die Gluth,
Die in beider Zauberringen
    Glänzet, strahlet, Wunder thut.

Was im Lenz', kehrt er zurücke,
    Mit der Erd' die Sonne schafft,
Übt im Herz, bei jedem Blicke,
    Ihres Auges Schöpferkraft:
Jene schmelzt des Eises Bande,
    Dringet in der Erde Schooss,
Diess entflammt das Herz zum Brande,
    Schnellt darein sein tief Geschoss.

Wenn sich jene stolz erhebet,
    Weckt sie auf die weite Welt;
Diess erleuchtet und belebet
    Jeden Kreis, auf den es fällt;
Aus dem Blau des Himmels spendet
    Jene Strahlen glühend heiss;
Sichre Pfeile dieses sendet
    Aus dem schön'ren Schwarz und Weiss.

Spurlos ist die Kält' verloren,
    Wenn die Sonne näher glüht,
Alles ist dann neu geboren,
    Gras und Blume neu erblüht;
So ihr Auge, wenn es näher
    Schöpferische Funken stäubt,

In der Brust entzückter Seher
Neue Lust ins Leben treibt.

Vor der Sonne Feuerkräften
Schmilzet ein der Bäche Nass,
Dürstend nach versiegten Säften,
Dorrt der Baum, verwelkt das Gras:
Auch die Flamme dieser beiden
Augen zehrt der Seele Lust,
Trocknet aus den Quell der Freuden,
Und zerspaltet jede Brust.

Seit der Himmel den Gefilden
Ew'ger Nacht entschwunden war,
Kam aus Gottes Hand, der milden,
Noch kein ähnlich Augenpaar.
Meines Lebens Weh und Wonne
Hängt von diesen Augen ab,
So wie von dem Lauf der Sonne
Aller Wesen Seyn und Grab.

Tretter.

75. D a l.

Der du aus des Gletschers Seiten
Bach, zuerst ins Leben quillst,
Wo die Fichten Nacht verbreiten,
Sie mit Klag' und Trauer füllst;
Schlängelnd dich durch Felsen tragend,
Oft von Stein und Dorn verletzt:
Bis du ringend, bis du klagend
In dem Meer vergehst zuletzt;
Bist das Abbild meines Seyns,
Das an Wunden reich, wie keins,
Pfeilgetroffen, ungeheilt
Schluchzend seine Bahnen eilt.

90. D a l.

Ihre Stimme hört' ich klingen,
Hört' die Töne silbergleich!
Philomelens klagend' Singen
Ist so himmlisch nicht, so weich.

Die Natur schien ihr zu lauschen,
 Liebend sich zu ihr zu neigen;
Quellen hörten auf zu rauschen,
 Kein Geflüster in den Zweigen.
Jedes Vogels Lied verstummte,
Nicht das fernste Bienchen summte,
 Zephyr hörte auf zu fächeln:
 Und der Schmerz begann zu lächeln.

Graf Mailáth.

100. D a l.

Aus dem Leben ausgeschieden,
 Mit dem Tode schon verwandt,
Welk an Seel' und Leib, den müden,
 Ruh' ich hier am Bergesrand;
Aus der Pfeife steigt in Scharen
 Dichter Rauch, geringelt, blau,
Während ich zu silberklaren
 Meeresfluthen zweifelnd schau';
Mich erinnernd Sappho's Plage,
Und vom Schicksal dieses frage,
 Ob ihr folgen hier hinein?
 Und ein Echo zittert: nein.

Tretter.

126. D a l.

Tage kommen, Tage schwinden wieder,
 Doch mein düstrer Gram entfernt sich nicht;
Stunden fliehen auf der Zeit Gefieder,
 Doch nicht meines Elends Vollgewicht;
Selbst Vulkane müssen oft erliegen,
 Doch nicht meines Liebesfeuers Gluth;
See'n und Flüsse müssen oft versiegen,
 Doch nicht meiner Kummerthränen Fluth;
Wald und Flur erfreu'n sich neuer Preise,
Und Gestirne wandeln ihre Kreise,
 Schwach und wandelbar ist selbst das Glück:
 Felsenfest ist nur mein Missgeschick!

Wiener Lit. Ztung.

172. Dal.

Dich erblick' ich in des Domes
Tiefem, klaren Himmelblau;
Dich erblick' ich in des Stromes
Spiegelhellem, flüss'gem Grau;
Tags im lichten Flammenschimmer
Der dem Sonnengold entstrahlt,
Nachts, im wirren Silberflimmer
Der dem Monde sanft entwallt.
Und in jedem Punkt der Zeiten,
In des Raumes fernsten Weiten
Bist Verfolg'rin immer du —
Grausame! o schenk mir Ruh'.

Tretter.

173. Dal.

Aus dem Leiden trägt im Lauf
Mich zur Ruh' mein schnelles Ross,
Also muntert' ich mich auf,
That was der Verstand beschloss;
Tief ins Thal, hienauf zu Klippen
Sprengt' ich über Stock und Dorn,
Schaum bedeckt dass Ross, die Rippen
Bluten, denn sie traf mein Sporn.
Lieber Falber, gutes Thier,
Schönes Ross, nicht zürne mir!
Unser Loos erreicht sich nie:
Du für mich — und ich für sie.

Graf Mailáth.

35—47) Glückliche Liebe.

16. Dal.

Anders ist der Welt Gestaltung,
Anders nun mein Auge sieht,
Anders ist der Dinge Waltung,
Anders nun ertönt mein Lied;
Anders fühl ich nun das Leben,
Und ein fremd' Geberdenspiel,
Anders will der Geist sich heben,
Und das Seyn zu andrem Ziel!

Fühl' mein Seyn sich neu gestalten,
Weil ich lieb' und Lieb' erhalten;
　　Anders fliesset nun die Zeit,
　　Seit ihr Daseyn mir geweiht.

Tretter.

35. D a l.

Rasche Mäher auf den Wiesen
　　Mähten just zum letztenmahl,
Und die Schatten, lang wie Riesen,
　　Dehnten sich ins stille Thal;
Und nun gingen, und nun standen
　　Wir im hohen Wiesengras,
Bis wir uns am Bache fanden,
　　Schauend in das helle Nass:
Über uns sah'n wir den Himmel,
Sah'n ihn in der Fluth Gewimmel,
　　Fühlten ihn in uns, und voll
　　Heil'ger Gluth der Busen schwoll.

41. D a l.

Von ihr kommet, zu ihr schwebet,
　　Was im Geist sich denkend regt;
Von ihr stammet, zu ihr strebet,
　　Was den Busen mir bewegt.
Was das Schicksal löst und bindet,
　　Was es baut, und was es bricht,
Fühl' ich nur, wie sie's empfindet,
　　Wie's ihr recht ist, oder nicht;
Was zum Jubel mich begeistert,
Wie der Kummer, der mich meistert,
　　Meines Lebens Freud' und Schmerzen,
　　Alles keimt in ihrem Herzen.

51. D a l.

Nach den Menschen, nach der Sitte,
　　Richt' ich nicht mein Leben ein;
Nach der Schule strengem Tritte,
　　Darf nicht, was ich dichte, seyn.
Wie ich's denke, wie empfinde,
　　Leb' ich meine Tage fort,

Wie ich es im Herzen finde,
Tönt im Harfenklang mein Wort.
Lebend, dichtend, o Natur!
Folg' ich einzig deiner Spur,
Was nicht ist, erkünstl' ich nicht,
Spreche, wie mein Herz es spricht.

Graf Mailáth.

53. Dal. *)

Einem Gott nur, einer Väterstätte,
Glühte einstens treu, voll rauher Lust —
Einer Braut nur, einem Ehebette
Kräftig treu die echte Ungerbrust.
Doch zu Gott nicht, nicht zum Vaterlande
Ist sich manche hohle Ungerbrust,
Nicht zum Worte, nicht zum Liebesbande,
Zu sich selbst nicht jetzt der Treu bewusst!
Einen Gott nur, und ein heimisch Rund
Fühlt mein Busen und bekennt mein Mund,
Und im Herzen ist nur eine Liebe,
Wie nur ein Herz für des Busens Triebe.

Tretter.

75. Dal.

Nicht, wer eitlen Ruhm begehrend,
Wandelt zu dem Pindus hin,
Nicht, wer niedrig, Gold verehrend,
Verse schmiedet um Gewinn;
Der, wenn in der Seele Gluthen
Der Begeist'rung Funken sprüh'n,

*) *Der italienische Übersetzer hat dieses Lied so:*

Per una patria solo e per un Dio
Dell Ungaro feroce ardiva il petto,
Allor ch' una sposa, un umil letto
De mali il conduceva al dolce obblio.
Degenere de prima or piu non ode,
Di Dio, di patria, l'alta voce e forte,
Piu non gli basta una fedel consorte,
Ed a se stesso ordisce inganno e frode.
Una patria, un Dio sol, un solo amore
Nutro nell alma, ed il mio labbro il dice,
Un solo affetto rende me felice,
Siccome nel mio seno ho solo un cuore.

Sannazar.

Wenn der Dichtung Zauberfluthen,
Die erregte Brust durchsieh'n;
In den Saiten rauscht den Lieben,
Lieder biethet, flammgetrieben;
Der nur, der so dichten kann,
Ist mein Dichter, ist mein Mann.

87. D a l.

Wie sich diese Stunde wendet,
Kehrt sich ein Jahrhundert ab;
Wenn das nächste Hundert endet,
Ruhet, was jetzt lebt, im Grab.
Wir auch, die jetzt tändeln, scherzen,
Du und ich, ein glücklich Paar,
Sind dann auch schon welke Herzen,
Mehren der Verblich'nen Schaar.
Theure, wie? dein Auge trübe?
Lass die Thränen, süsse Liebe!
Wohin uns das Schicksal zieht,
Uns're Liebe geht ja mit.

121. D a l.

Was die Zukunft noch verwahrt,
Wünscht des Jünglings reger Sinn,
Durch das Glück der Gegenwart
Braust er wie im Sturme hin;
Freude aus vergangner Zeit
Nährt des Alten Herz und Sinn,
Was die Gegenwart ihm beut,
Dünkt ihm nimmermehr Gewinn.
Traum und Trug ist beider Weise,
Glück geniesset nur der Waise,
Der sich der Vergangenheit,
Zukunft, Gegenwart erfreut.

Graf Mailáth.

130. D a l.

Kaum ergreift der Mensch zur Reise
In der Welt den Pilgerstab,
Freut sich kaum des Daseyns leise —
Und schon gähnt sein düstres Grab.

An der Lebensblüthe naget
Anfangs schon die Sterblichkeit;
Jedes Stäubchen Erde traget
In sich die Vergänglichkeit:
Freunde! seid der Eil' beflissen,
Viel aus Wen'gen zu geniessen,
Bis das Grab uns fahet ein —
Wie diess Lied, ist kurz das Seyn.

Tretter.

142. D a l.

Ausgetreten sind die Flüsse,
Und zum Meere wird das Land;
Himmel! du hast diese Güsse
Uns in deinem Zorn gesandt.
Wo einst weideten die Herden,
Spielt der Fisch jetzt ohne Sorgen,
Krebse dort gefangen werden,
Wo sich Füchse jüngst verborgen;
Meine Felder decken Wogen,
Meine Hoffnung ist betrogen —
Immerhin! der Liebe Licht
Löschten jene Fluthen nicht.

163. D a l.

Staune nicht, dass immer Liebe
Rauschet meiner Harfe Lust;
Alle schönen, süssen Triebe,
Alles Gute in der Brust,
Was auf dieser Erde Weiten
Athmet, wirket, bindet, hält,
Was im Wechsellauf der Zeiten,
Wundervolles zeugt die Welt:
Blumen, so die Felder weisen,
Sterne, die am Himmel kreisen,
Woher quillt ihr Zauberleben?
Sie, die Liebe, hat's gegeben.

171. D a l.

In Arabiens ödem Sand,
Aber du, dein Herz mit mir;

In Hyrkaniens Gletscherland
    Liebe nur und ich mit dir;
In der Mohren glüh'nder Wüste,
    Aber du, dein Herz mit mir;
An des Eismeers strenger Küste,
    Liebe nur und ich mit dir:
In des Paradieses Wonnen,
In der Hölle Feuerbronnen
    Preis' ich überselig mich,
    Hab' ich, Vielgeliebte, dich.

197. Dal.

Hänfling, Zeisig, Nachtigallen,
    Längst ist schon der Schnee zerflossen,
Kreisend Schmetterlinge wallen,
    Seht! die Knospen sind erschlossen.
Meines Gartens Frühlingszier,
    Kommt! verweilet auch nicht länger,
Kommt ihr treuen Liedler! ihr
    Lebens und der Liebe Sänger!
Kommt ihr Lieben! Mit Gewehren
Werd' ich ab die Sperber wehren,
    Dass ihr, kleine Klangesblüthen
    Ruhig mögt im Nestchen brüten.

Graf Mailáth.

48) Csobáncz.

Setze her dich zum Kamine,
    Siehst du, wie sein Feuer glüht?
Vom Schloss Csobáncz, Liebe, Traute!
    Höre dieses alte Lied.
In Badacsony's Traubenlese
    Lehrte mich's vergangnes Jahr
Meine Muse, als ich einsam
    Auf des Berges Höhen war.

Viel geschah dort, seit auf jenem
    Prachtgebirge Obst und Wein
Statt der Wildniss hinverpflanzt ward,
    Und dahin, Jahr aus Jahr ein,

Viele Herrenleute kamen
Zu der frohen Lesezeit:
László's auch und Rosa's Liebe
Keimte dort zu diesem Leid.

„Schön, gut, tapfer war der Traute,
Niemand kam in Vas ihm gleich,
Noch in Szala, ja in König
Mátyás ganzem grossen Reich.
Nicht des Wuchses edle Zierde
War es bloss, was mich entzückt;
Reichthum oder Ahnenmenge
Nicht, was ihn vor Vielen schmückt.

Seine hohe, starke Seele,
Seines Herzens Heldenmuth,
Seines Geistes edle Tiefe,
Seiner treuen Liebe Gluth;
Dieses war's, wodurch in meinen
Augen er so gross erschien,
Was in meinem Herzen ewig
Ihm die höchste Macht verliehn.

Hier sass er mit mir zum letzten
Mahle, schloss mich in den Arm:
Und wir tauschten Lieb' um Liebe,
Er wie ich so treu und warm.
Damahls hielt man auch die Lese,
Hohe Wellen schlug der See,
Um den Berg zog Sturmessausen,
Und uns war's im Herzen weh.

Liebe Rosa! sprach er, lebe
Wohl! nach Ofen geht mein Lauf,
Und mit Bátori im Frühjahr
Suchen wir den Türken auf.
Voll ist, hör' ich, König Mátyás
Hof von Helden voller Muth,
Und ich bliebe? — Wer nicht mitgeht,
Ist kein ad'lich, ungrisch Blut.

Gibt Gott Glück, so komm' ich wieder,
Bringe dir mein Herz noch ganz,
Und als Bräutigam erschein' ich
Um die Braut im Siegerkranz;
In Szigliget, durch die Liebe
Glücklich, halten wir dann Haus;
Und aus unserm Nestchen flieg' ich
Dort sobald nicht wieder aus.

Doch wenn so der Herr es ordnet,
Dass Szentgyörgyi's Erbe da
Falle — fliesst sein Blut für dich mein
Vaterland, o Hunnia!
Dann, o Rosa, Gyulafi's Spross,
Reisst auch unsrer Liebe Band,
Tröste der Gedanke dich: Schön
Ist der Tod für's Vaterland.

So sprach er, wie er den schweren
Säbel an die Seite band,
Und ich mit gepresstem Herzen
Starr und leblos vor ihm stand.
Los riss er sich mir vom Busen,
Kämpft mit wilden Türken dort;
Doch vom Stachel seiner Liebe
Glüht mein Herz auf ewig fort.

Er ist hin! — gemordet liegen
Meines Lebens Freuden da,
Diese grosse Welt gibt nichts mehr
Meinem Herzen, fern und nah!
Er ist hin — vergebens wein' ich
Dem Verlornen ewig nach;
Er ist hin! So sei denn ich's auch!
Nichts ist's, was ich sonst vermag."

In Badacsony's Traubenlese,
Oben, an des Berges Haupt,
Wo die Rebe nur mit Mühe
Sich am kahlen Fels belaubt:
Unter einem alten Nussbaum,
Ungesehen von der Welt,

Auf herabgerolltem Felsstück
Sitzend, wo die Amsel gellt:

Klagte sie so dort, versunken
Tief in ihrer Qualen Meer,
Ihres Herzens traurig Schicksal
Vor sich selbst im Stillen her.
Arme Rosa! Wie ihr Auge
Auf Balaton's Spiegel ruht,
Weint, vor Schluchzen halb erstickend,
Sie der Thränen reiche Fluth.

Rosa, jene herrlichschöne
Tochter war's von Gyulafi;
Rosa, wer sie immer kannte,
Jedermann verehrte sie.
Anmuth war in ihr mit Güte
Und mit Hoheit sanft gepaart,
Rings im Land der Theiss und Donau
Sah man nichts in ihrer Art.

Voll und lustig war Badacsony
Damahls in der Lesezeit:
Leben wimmelte am Berge
Unten, oben, weit und breit;
Von Veszprém, Somogy und Szala
Waren Herr'n und Frauen da,
Jünglinge und Mädchen kamen
Überall von fern und nah.

Das Gekrach der Mörser rollte
Donnernd durch der Berge Höhn,
Dumpf erklangen leere Fässer,
Peitschenknall und Lustgetön,
Schmetternde Trompeten lärmten,
Geigen tönten zum Geschwirr
Der Schalmei, der Tanz erhob sich,
Und der Sporne hell Geklirr.

Doch die kummervolle Rosa
Konnte alles diess nicht freu'n:
Wie die Rose, die ein Wurm stach,
Welkte trauernd sie allein.

Ach! sie sah nichts, ach! sie hörte
Nichts als ihren bittern Schmerz;
Ach! sie fühlte, ach! sie kannte
Nichts als ihren bittern Schmerz.

Denn ihr László, der mit Mátyás
Siegesheer in Kriegsgefahr,
Ruhm zu ernten, mit dem Schwert in's
Heidenland gezogen war,
Und auf Kenyérmező kämpfte
Unter Mátyás Todesschar,
Ward verwundet und fiel endlich
Anfangs Sommers dieses Jahr.

Eben, als noch auf dem Felde
Rings der Garben Fülle prangt,
Kam nach Csobáncz einst ein Krieger
Aus dem Lager angelangt.
„Von Szentgyörgyi komm' ich; sagt' er,
Sein verlassner Diener ich;
Wo befindet Fräulein Rosa,
Meines Herrn Verlobte sich?

Gnäd'ges Fräulein! O was bring' ich
Euch für eine Trauermähr!
Ach es fiel auf Kenyérmező
László, mein geliebter Herr!
Farkas, den er mitgenommen,
Ward schon früher hingestreckt;
Und nach Farkas war ich's, der sein
Reitpferd Sárkány treu verpflegt.

Ich muss sterben, geh — so sprach er,
Auf ein Schanzstück hingestützt —
Bringe Nachricht der Geliebten
Wie ich hier mein Blut verspritzt.
Sie gedenke mein, der bis zum
Tode sie so treu geliebt,
Doch entsage sie den Freuden
Drum nicht, die das Leben gibt.

Meinem liebsten Freunde reiche
Sie als Gattin ihre Hand:

Sie beglücke Varjas András
Durch der Liebe schönstes Band!
Also sprach er, gerne schrieb' er,
Doch die Rechte war ihm ab:
Und des Tags noch, am Pfingstdienstag,
Sank er sterbend in das Grab!"

Mit der Schreckensbotschaft quälte
Rosa dieser fremde Mann;
O abscheuliches Gewebe,
Das Betrug der Hölle spann!
Diese Nachricht war nur Lüge,
War von Varjas ausgedacht,
Und dem Schreiber Orbán, der so
Rosa in ihr Grab gebracht.

Nach dem Schloss und seinem Schatze
Wässert Varjas längst der Mund;
Er zerbrach den Kopf und lief sich
Fast darnach die Füsse wund.
Tausend Netze, tausend Schlingen
Legt' er seinem Vöglein hin;
Doch was er auch that — vergebens
Aergerniss war sein Gewinn.

Als Szentgyörgyi fort in's Lager
Zog, wie freute er sich da!
Denn er dachte: in der Schlacht ist
Szentgyörgyi dem Tode nah;
Oder dass sie in der Ferne
Den Geliebten bald vergisst,
Und den Jungfernkranz doch endlich
Ihm zu reichen sich entschliesst.

Doch noch lebt' er, ihn bewahrte
Gott, der Recht und Tugend schützt,
In der Brust die treue Liebe,
Welche Sehnsucht unterstützt.
Hatt' er nun dem Vaterlande
Treu entrichtet seine Schuld,
Macht er auf den Weg sich nach dem
Schönsten Lohn von ihrer Huld.

Rosa hatte nicht vergessen,
Was sie László einst versprach,
Und Entfernung fachte doppelt
Ihrer Liebe Flamme wach.
Körbe hohlten alle Freier,
Halapy und Hagymásy,
Török, Pethő, Kanisay,
Poky, Érsek, Szilvásy.

Also treibt es die Entfernung
Mit dem Herzen, welches liebt,
Wie des Windes Wehn der Flamme
Tod und neues Leben gibt:
Ist die Flamme klein und spärlich,
Löscht ein leichtes Wehn sie aus,
Hat sie doch um sich gegriffen,
Flammt sie nun auf mit Gebraus.

Als nun Varjas sah, wie jede
Hoffnung ihm in Rauch verschwand,
Rasselt er mit seinem Beutel
Voll Ducaten in der Hand.
„Orbán! (sprach er zu dem Schurken)
Sieh, was dir dein Herr verheisst,
Wenn du Csobáncz ihm und Rosa
Klüglich zu verschaffen weisst.

Dárday, gelt! dass du seine
Nichten forttriebst aus dem Gut
Ihrer Aeltermutter, warf dir
Hundert Gelbe in den Hut?
Hier sind deren zweimal so viel,
Diese sind zur Stunde dein,
Wo im Brautbett sich mit Rosa
Varjas wird der Liebe freu'n."

Und bei Gläsern ward beschlossen
Zu verhindern den Verkehr;
Kunde werde den Geliebten
Von einander keine mehr.
Dann verbreite sich von László's
Fall ein sicheres Gerücht,

So dass durch diess Dunkel auch kein
Schimmer eines Zweifels bricht.

So geschah's auch: Orbán sorgte
Für den Plan so meisterlich,
Dass schon Varjas sicher dachte:
Rosa ist bestimmt für dich!
Einer seiner Spiessgesellen
Gab von László's Tod Bericht;
Und sein Schreiben aus dem Lager
Gab dem Lügenwort Gewicht.

Todt war László nun bei Rosa,
Todt glaubt ihn ein jeder Freund,
Und es war der brave Eidam
Selbst von Gyulafi beweint.
Ja in Tihany hielt man endlich
Auch ein Requiem für ihn,
Dort war Varjas und sein Schreiber,
Denen diess gar lustig schien.

Doch von diesen Ränken hatte
Varjas wenigen Gewinn,
Ja selbst seine letzte Hoffnung
Schwand dadurch auf einmahl hin;
Und verzweifelnd, je sein Vöglein
Zu erhaschen, ward er wild,
Raste, trank und fluchte wüthend,
Bis von Grimm sein Busen schwillt.

Aber ach! von Rosa's Jammer
Wiederhallte Csobáncz sehr,
László nur verlangt die Arme
Von den Mauern ringsumher.
Ohne Grenzen war ihr Klagen,
Sie zerriss sich Brust und Haar,
Tag und Nacht vergoss sie Thränen,
Dass ihr Glück gemordet war.

Als der greise Gyulafi diess
Sah, bat er und tröstete,
Schalt sogar sein liebes Täubchen,
Das ihn herzlich jammerte.

Doch für das gebrochne Herz gab's
Keinen Trost auf Erden nicht:
Ach! dass sie es glauben musste,
Jenes höllische Gerücht!

Wie im Herbst die Lilje welket,
So die Arme kummerschwer;
Es erlosch die Gluth des Auges,
Selbst die Thräne floss nicht mehr.
Ja nach dieser letzten Lese
War sie nach dem Grab gebracht.
László war da schon in Ofen
Auf den Weg zur Braut bedacht.

Auch der König war in Ofen
Mit den Mächtigen im Land;
Wo sich zum Triumph die Blume
Seiner Heldenschar befand.
Feste wurden hier gefeiert
Mit des Hofes ganzer Pracht,
Doch nicht achtete sie László,
Auf den Weg zur Braut bedacht.

Denn unheimlich ward's ihm längst schon,
Da er keinen Brief bekam,
Noch von seiner Treugeliebten
Irgend sonst ein Wort vernahm.
In der Tasche bracht' er manche
Perlenschnur für sie, entzückt,
Wenn er dachte, wie ihr Glanz bald
Rosa's weissen Nacken schmückt.

Mit Kinizsi und noch andern
Eilt' er bis Nagy-Vásony fort,
Doch nach Csobáncz trieb's ihn weiter,
Drum blieb er nicht lange dort.
Abends zog er weg von dannen,
Er mit seinem Reitknecht bloss,
Farkas, oft in Glück und Unglück
Seines Herren Kampfgenoss.

Spätherbst war's, die Martinsgans war
Aufgezehrt schon überall,

Und bei jedem Wehn im Bakony
Fielen Blätter ohne Zahl.
Kalter Wind blies her von Norden,
Und des Pferdes Mähne flog;
Doch des Vollmonds Bild schien freundlich,
Wie das Paar dort weiter zog.

„Rosa! Rosa! ich bin nahe —
Wenn du immer treu mir bliebst,
Und mich, wie du's in Badacsony
Mir versprachst, noch immer liebst,
In Szigliget, durch die Liebe
Glücklich, halten wir dann Haus,
Und aus unserm Nestchen flieg' ich
Dort sobald nicht wieder aus.“

Dieses und dergleichen mehr noch,
Dachte László und er ritt,
Ritt und ritt, dass Funken flogen
Unter seines Pferdes Tritt.
Spät am Abend war's, da langt' er
Aus dem Wald im Freien an —
Blickte auf und schnell erkannte
Er Schloss Csobáncz nah daran.

Plötzlich stutzte hier sein Renner,
Schnaubte plötzlich mächtig auf,
Denn gerade über'n Weg nahm
Dort ein Hase seinen Lauf.
Doch dem Gaule, der sich bäumet
Giebt die Sporen er im Nu;
Und so ging's denn immer schneller
In Galopp auf Csobáncz zu.

Er kommt weiter, — eine Eule
Krächzt dort, wo der Felsen graut,
Da durchschauert' es Szentgyörgyi,
Und sein tapfres Herz schlug laut.
Denn von seiner Amme her noch
Wusst' er, dass was er jetzt hört
Und zuvor geseh'n, nicht gut sei —
Doch fort treibt der Held sein Pferd.

Endlich, wie er angekommen
  Unten an des Berges Rand,
Wo der Weg hinauf nach Csobáncz
  Sich durch grüne Rasen wand,
Hört vom Schloss er eine Glocke
  Niederschallen ernst und bang,
Was bedeutet diess? des Windes
  Wehn verschlug den Trauerklang.

„Junker langsam! (sagte Farkas)
  Unheil wittr' ich, Herr! wir gehn
Hier zu einem Leichenschmause,
  Lasst uns in das Dorf erst sehn."
Lászlón kam ein Bauer eben
  Zu Gesicht, den sprach er an:
„Landsmann, was soll dies Geläute?"
  Ach! und dieser drauf begann:

„Gott der Herr sei hochgelobet!
  Unser Fräulein ringt nunmehr
Schon seit gestern mit dem Tode,
  Und man sagt, sie leide sehr
Möchte sie doch Gott erhalten,
  Ach! so gut ist sie, schon lang
Krankt sie. Diess für ihre Seele
  Ist der dritte Glockenklang."

Und als träfen tausend Schwerter
  László's Brust mit einem Stoss,
Stöhnt er auf, dass alles Blut ihm
  In sein Herz zurückeschoss.
Wie ein Pfeil war er im Schlosse,
  Und es sank sein edles Ross,
Doch vor Lászlón hatte Rosa
  Schon der Tod in seinem Schoos.

L. Petz.

Anmerk. László, *Ladislaw.* Mátyás, *Mathias.* Vas, *das eisenburger Comitat.* Csobáncz, Szigliget, *heute nur mehr Ruinen; um den Plattensee.* Badacsony, *im salader Comitat, seines herrlichen Weines und prunkvollen Lesens*

wegen berühmt. 5te *Strophe: „Hohe Wellen schlug der See“: Balaton oder Plattensee.* Tihany, *eine noch heute blühende Abtei am Balaton.* Bakony, *ein ungeheurer Wald im veszprémer Comitat.*

KAZINCZY.

Übersetzungen lieferte Mailáth am erwähnten Orte.

49) Der Liebling.

Wo sich die Quelle
In schäumendem Spiele
Stürzt von der Höhe;
Im Dufte blauer
Veilchen gebar mich
Ein zartes Mädchen,
Schloss an den weichen
Busen mich, und des
Kleinen Stirne
Überstreut sie mit
Glühenden Küssen.
„Gedeihe, so sprach sie,
Und was du hier schaust,
Rausche dir einst in den
Saiten der Harfe.“
Sie sprach's und enteilte.
Plötzlich umflattert
Mich klagend ein Täubchen,
Barg in des Haines
Jungem Laub mich,
Nährte des Kindes
Lippen mit Honig.
Ich wuchs, und was am
Rande der Quelle, die
Krummen Lauf's durch
Alternde Buchen sich
Schlängelte, mir die
Himmelserscheinungen
Liebend gewähret,
Singet mein Lied schon.

Einst tönet der Sang dem
Vaterlande, seinen
Leuchtenden Söhnen; —
Noch flüstert die Harfe
Nur zarte Liebe;
Und die Augen des Mädchens,
Das vor meinen Gluthen
Zum Dunkel des Garten
Lachend entflieht, und
Dort, o die Neckische!
Selbst an die Brust mir
Sinket, und wieder entflieht.

50) An Minni.

Für dich flammt' ich, du erglühtest,
Ich erglüh' noch, du nicht mehr.
Wie du dein Geheimniss hütest,
Ach, ich fühl' es nur zu sehr!
Seufzend und in Schmerz befangen,
Rufet „Minni!“ oft die Brust;
Und im Kummer und im Bangen,
Wein' ich über den Verlust.

Hingegangen, hingeschwunden,
Ist des Lebens Göttertraum;
Doch um dich, ob tief die Wunden,
Geb' ich nicht der Klage Raum:
Nie soll dir das Glück entschwinden,
Trag' dann leichter, was mich trübt;
Seufz' mit stolzerem Empfinden:
Minni hat mich einst geliebt.

51) Das Versprechen.

Welch einen Tag des Glücks hab' ich gesehen!
Von zweier schöner Schwestern Arm umfangen,
Wallt' ich durch's Feld mit lieberregtem Bangen,
Hin, wo am Bach die schlanken Pappeln stehen.

Wo üppig sich die duft'gen Kräuter blähen,
Sass ich bei ihr, die ewig mich gefangen;

Sie sang. Im Ton, im Blühen ihrer Wangen,
Umwallte mich entzückend Himmelswehen.

Der Zauber, der in ihrem Sange lebt,
In ihrer weichen Silberstimme bebt,
Schmückt der gepries'nen Sängerinnen keine.

Doch süsser noch als alle Lieder flötend,
Durchbebt's mich, als an mich geschmiegt, erröthend,
Das zarte Mädchen haucht: ich bin die deine.

52) Mein Beglücker.

Von Millionen, die die Erde zählt,
Verfolgt wie mich, die blinde Ate keinen;
Greift wüthend manchmal sie der Andern Einen,
Gleich ist sein Gott ihm schützend zugesellt.

Mich schützt der Himmel nicht, und nicht die Welt,
Aufzehrt der Kampf das Mark in den Gebeinen;
Ohnmächtig, ach! erschöpft, kann ich nur weinen;
Wo Balsam für die Wunde, die mich quält?

Und Eros dauert meines Leben Leiden:
„Der Ate Zürnen sänften meine Freuden."
Er sprach's; im Arme ruhet mir Sophie. —

Seit sie die Leuchte meines Lebens Nächten,
Seit ich umschirmt von Amors heil'gen Mächten,
Schmerzt mich der wilden Ate Rasen nie.

55) Ihr Bild.

Der Morgen wecket mich; mein höchstes Gut,
Ihr göttlich Bild tritt meinem Aug' entgegen.
Wie bebt mein Herz in süssen Liebesschlägen,
Auf lodert flammenhell die alte Gluth.

„Sie ist's, sie ist's!" so ruft mein wallend Blut.
Ich küss' die Luft, als wäre sie zugegen,
So sprach, so ging sie, so war ihr Bewegen,
So sank ans Herz sie mir voll Liebesmuth.

Wie einst mit Ihr, beginn' ein Flüstern ich
Jetzt mit dem Bild; verborgen, neckend, süss;
Nun holden Streit, nun Worte lieb und mild.

Bis ich diess treibe, hebt die Sonne sich,
Schickt durch die Jalousieen ihre Grüss',
Umstrahlt mit Himmelsglorie das Bild.

54) Mein Lebenskahn.

Leicht schwebt mein Lebensnachen seine Bahn,
Durch Wirbel fort, durch steile Klippen hin,
Ob Wogen dräu'n, ob Stürme ihn umzieh'n,
Er scherzt im Wetter, das ihn oft umfah'n.

Die Gattin führ', die Kleinen ich im Kahn,
Der Süssen Kusse weicht der Stirne Glüh'n.
Am Mast verschlungen Myrth' und Harfe blüh'n,
Vom Segel weh'n mich Zaubertöne an.

In trübes Dunkel hüllt mein Pfad sich wieder, —
Ein schöner Stern blickt liebend auf mich nieder,
Auf seinen Strahlen nah't ein heil'ger Glaube.

Hinan! hinan! ich bebe keinem Dräuen!
Kronion lässt dem Unglück nicht zum Raube
Den Liebenden, den Sänger, und den Treuen.

55—60) Epigramme.

Das Epigramm.

Flieg', Epigramm, doch nicht wie ein Pfeil, der eilet und tödtet;
Gleiche dem Kuss, den sich bebend der Liebende raubt.
Wiss', er tönt und verhallt; doch vom Feuer des würzigen Mädchens
Flammt mir die Lippe, Gluth athmet die wogende Brust!

In einem Bade.

Nais entbrannte im Schatten dieses Hains für Apollo,
Auf sie flügelt den Pfeil ihre Gebietherin, sprach:
„Glüh' und vergehe du Freche.“ Die Nymphe vergehet und glühet;
Sprudelt ein siedender Quell, kündet die Gluthen der Brust.

Laokoon.

Dulde die Schmerzen und stirb, o heiliger Bürger! Du duldest,
Stirbst für das Vaterland. Trug siegt, Ilion fällt.

Verächtlicher Stolz.

Das geniale Volk! im Staub wohnt's, müht sich beim Ambos,
Schindet, und bettelt, und stiehlt, tauschet, verkaufet sein Ross;
Eine Schwäche nur hat's: den Herrn spielt's gerne, ist glücklich,
Wenn ein getragenes Kleid, reich einst, die Schulter ihm deckt.
Leicht ertrag' ich es, lässt ein Grosser mich fühlen die Grösse:
Nimmer ertrug ich es, sah ich, dass Zwerge sich bläh'n.

Die Erfindung des Distichons.

Gieb deine Psyche mir, Amor, ich gebe dafür dir die Laute,
Bist dann der mächtige Gott doppelt begeisterter Lust.
Ich, meine Psyche, Apoll? um die Laute? mein Pfeil ist mir Laute;
Sprach's, und auf zum Olymp flog der bezaubernde Pfeil:
Voll, im Hexameter, rauscht des Pfeils laut tönender Aufflug,
Und wie er tönend fällt, flüstert ein Pentameter.

Antinous.

Grazie gab der Künstler mir, gab Hoheit Apollo'n:
Ich bin der erste hier, Phöbos glänzt im Olymp.

61) Die Frösche.

Brekeke!
Brekeke, brekeke!
Koax! Tuu!
Brekeke, brekeke!

Brekeke, Koax, brekeke Tuu!
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!
Brekeke Tuu, tuu!

Brekeke, brekeke!
Die Kinder der Teiche beginnen ihr Leben,
Seh'n sie den strahlenden Mond sich erheben;
Brekeke, brekeke,
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, Tuu,
Koax, koax! Tuu! tuu!
Der Donnerer hat sich uns gnädig erwiesen,
Als er uns die Wasser zur Wohnung gewiesen,
Sein göttlicher Rathschluss sei ewig gepriesen
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!

Einstens bewohnten
Wir Frösche den Himmel,
Aber die Gluthen
Phoibos verdarben uns.
Es fielen die Frösche
Haufen auf Haufen.
Nirgend war Hülfe:
Nirgend der Helfer!
Die Häupter des Volkes,
Auf's Antlitz gesunken,
Riefen um Rettung
Zum Vater der Götter;
Aber er hörte nicht.
Nemesis heischte
Unser Verderben.
Er litt' unser Glück nicht!
Litt' uns're Macht nicht!
Litt' unsern Glanz nicht!
Aber sein Zürnen
Fand endlich Grenzen.
Auf lebete wieder
Der Frösche Geschlecht;
Es bebete Juno

Für uns, die Geliebten,
Beschirmt uns mit Wolken.
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!

Schön wie die alte
Wohnung gewesen,
Ist auch die neue;
Krystall'nes Gewässer
Schützt vor der Sonne
Sengenden Pfeilen uns;
Poseidon, der Meere Zevs,
Ist unser Vater,
Mächtiger Schutzherr,
Gnädiger Gott.
Und die Tritonen
Und Nereiden,
Sind treu und verwandt uns.
Wenn Sirius die Erde
Senget und schmort,
Wird heiss das Gewässer:
Wölben aus grünendem
Schilf sie ein Dach uns.
Der Donnerer hat sich uns gnädig erwiesen,
Als er uns die Wasser zur Wohnung gewiesen,
Sein göttlicher Rathschluss sei ewig gepriesen!
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!

Alle Bewohner
Der Wasser sind stumm;
Nicht einen derselben
Hat mit der Laute
Apollo berührt.
Der stolze Vogel,
Anadiomenes
Wagengespann,
Ist stumm, wie der Kachelot,
Und wie der Wallfisch,
Und wie der Karpfen,
Oder der Stör.

Wir nur, wir Glücklichen,
Sind die geliebten
Einzigen Kinder
Der Wasser Kamönen.
Brekeke, brekeke, brekeke,
Koax, koax! Tuu, tuu!
Koax! Tuu!

Wenn unser Abendchor
Jubelnd beginnet,
Freut sich der Himmel;
Cynthia nahet,
Und tausend und tausend
Ihrer Begleiter
Neiden uns unser Glück,
Unsere Seligkeit;
Neiden es, dass sie nicht auch
Wasser bewohnen, wie wir.
Tellus bewundert
Unsere Lieder,
Dankbar erkennt sie,
Dass ihre Zierde,
Ihr höchster Glanz wir.
Es lauschet die Gegend:
Die Felsen auf Höhen
Und am Gestade,
Jubeln mit uns.
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu!

Ein trauriger Vogel,
Farblos und klein,
Den selbst die Haine
In niedern Gebüschen
Erröthend verbergen,
— Er heisst Philomele —
Wagt es, mit klagenden
Tönen, den schäckernden
Chorus der Frösche,
Den süssen, zu stören.
Aber die Götter

Strafen den Frevel:
Nicht lang, und der kecke
Vogel verstummt;
Uns lässt der Himmel
Zu seinem Vergnügen,
Zur Freude der Erde
Jubeln, so viel uns beliebt;
Bis auf seinem Arm der Winter
Uns in stillen Schlummer wiegt,
Bis des jung gewordnen Lenzes
Schöne Zeit, mit zarten Händen,
Wieder uns zum Leben weckt.
Brekeke, brekeke, brekeke!
Der Donnerer hat sich uns gnädig erwiesen,
Als er uns die Wasser zur Wohnung gewiesen,
Sein göttlicher Rathschluss sei ewig gepriesen.
Brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!

62) Der Dachs und das Eichhörnchen.

Der faule Dachs in schmutz'ger Höhle liegend,
Sah wie von Zweig zu Zweig das Eichhorn hüpfte;
Es hatte seine Wohnung dicht am Dachsbau,
Auf einem alten Baum, dem Pan geheiligt.
„Gevatter, ho! so rief der faule Dachs,
Hast du vergessen, dass Natur auch dich
Den Thieren mit vier Füssen zugesellt?
Es ist unzeit'ger Stolz, dass du dich schämst
Die Erde zu bewohnen, Aufenthalt
Dir bei den Vögeln hast gewählt. Gesell,
Komm doch zu uns herab, sei das, was wir,
Und lass die Sätze. Vetter Bär springt manchmal,
Ich hüpf' wohl auch; allein wir springen sittsam."

Das kleine Thierchen hört die Lehre und
Erwiedert ihm: „Wohl wär' ich dein Gefährt;
Allein Du bist ein Dachs, was and'res ich."

Graf Mailáth.

BERZSENYI.

Übersetzungen von Grafen Mailáth sieh am erw. Orte.

63) Mein Antheil.

Ich steh' am Ufer, ziehe ein die Segel,
Habe der Winde Stürme kühn bestanden,
Wirbel, Gefahren, viele tausend haben
Hart mich bedränget.

Jetzt ist der Friede mein, ich bind' das Schiff an,
Keinerlei Zauberbilder werden's lösen,
Nehme ihn auf du abgeschied'ner Ort, den
Feurigen Jüngling.

Ist, wie Tarent, nicht meiner Wiese Grenze
Reich, oder wie die herrliche Larissa;
Glänzet die Quelle Tibur's nicht im Dunkel
Heiliger Haine;

Hab' ich doch Reben, hab' mit gold'nen Aehren
Prangende Felder, die geliebte Freiheit
Wohnet bei mir; soll von den gnäd'gen Göttern
Mehr ich begehren?

Werfe das Schicksal mich, wie's ihm gefällig,
Trübe nur herber Mangel mir den Muth nicht.
Überall schau' ich glücklich und zufrieden
Auf zu dem Himmel.

Bleibe nur du mir, liebliche Kamöne,
Überall beutst du Segen meinem Leben;
Ödeste Gegend wird zum Garten, singst du
Zärtliche Lieder.

Jagt mich nach Grönlands ew'gem Schnee das Schicksal,
Wendet es mich zum glüh'nden Sand der Mohren,
Schützt mich, o Muse! dort dein warmer Busen,
Kühlt mich dein Hauch hier.

64) Der Frühling.

Öffnend den Rosenschooss erscheint der Frühling,
Senkt sich in weichen Lüften auf die Matten,
Zephyr's umschweben seine Balsamlocken,
Trinken die Düfte.

Schaffenden Aether haucht er auf die Erde;
Und sie erwacht, die lang erstarrt geruhet;
Zahllosen Seyns gelöste Keime treten
Grünend in's Leben.

Erstlinge beut ihm Flora lächelnd, und es
Blühen ihm Veilchen, Rosen, wo sie hin tritt;
Gaukelnde Scherze, Freude und die Liebe
Sind sein Gefolge.

Ich auch ergiess' mein Feierlied, und hefte,
Himmlische Emmy! eine Rosenknospe
Dir an den Busen; schön ist sie, wie du, und
Wie wir vergänglich.

65) Die Tänze.

Schau, wie des Tanzes verschiedene Weise in spielendem Wechsel
Mahlet den Geist des Volks, seiner Empfindungen Kreis.
Mit drei Schritten walzet der Deutsche und dreht sich im Kreise,
Hält die Gefährtin im Arm, führt sie die schwebende Bahn.
Einfach ist der Deutsche in allem, und freuet sich ruhig,
Eine umarmet er nur, liebt er, so ist er auch treu.
Flüchtig und künstlich tanzt der Franzose, liebäugelt und scherzet,
Wechselt die Tänzerin, beut dieser, bald jener die Hand.
Feurig ist er und rasch, in der Freude hingaukelnd wie Kinder;
Stets doch gefällt er sich selbst, wechselt das Liebchen gar oft.
Pindar ist der Magyare, fort reisst der Begeisterung Sturm ihn,
Drückt der Empfindungen Gluth aus im entflammeten Tanz;
Liebebewegt schwebt schmachtend er hin, wie ein zärtliches Lüftchen,
Webet im zierlichen Schritt, was ihm das Inn're bewegt;

Hell auflodernd fährt er nun auf, verschmähet das Mädchen,
Tanzet allein, voll Muth, bebend dröhnet die Erd'!
Diess ist der Krieger Tanz, Kinizsi sprang blutigen Armes,
Und seine Krieger so, Leichen der Feinde umher.
Seine geheimen Regeln sind nicht von Meistern gesammelt;
Er ist sich selber Gesetz, bändigt die eigene Gluth.
Der ist ein Mann, der zum ungrischen Tanz ist geboren, er juble!
Männliche Stärke und Gluth, spannen die Nerven ihm an.

Graf Mailáth.

SZEMERE.

Übersetzungen lieferten Haliczky und Gr. Mailáth.

66) Erinnerung.

Und wieder naht ein seliges Empfinden!
Es hellet sich das Grau vergang'ner Zeit;
Auf Rosenpfaden, die ich sinken, schwinden
Sah', gibt zur Wonneflur sie mir Geleit.

Welch eine Gottheit will sich mir verkünden!
Wie liebend sich mein ganzes Seyn ihr beut!
Mein Herz, ich fühl' es, wird hier Ruhe finden,
Dein Hauch, Erinn'rung hat es neu geweiht.

Nein! rufe nicht verschwund'nes Licht zurück,
Lass über mir die dicht'sten Schleier zieh'n,
Bedeck' der hingeschwund'nen Zeiten Glück.

Schon einmahl sah' ich meine Freuden flieh'n,
Ach, zwinge neu zu bluten nicht mein Herz!
Zweimal verlieren! fühle diesen Schmerz.

67) Das beglückte Paar.

Ein leises Ach! zu mir und ein Erglüh'n,
Ein reizend Antlitz, wie der Morgen schön,
Ein Liljenbusen, flüchtig nur geseh'n —
Mir schwindelt und das Herz will Flammen sprüh'n.

„Du bist's!“ so ruf' ich aus. In Liebe kühn
Hiess mich's entgegen offnen Arms ihr geh'n;

Gluth, traf auf Gluth, den Kuss des Kusses Weh'n
Umarmend sich die Sel'gen, Beide glüh'n.

„Den ich so lang gesucht, mein bist du, mein!
Dein dieser Kuss, der meiner Liebe Pfand,
Mein Herz und meine Seele, alles dein."

Wie diess sie flüstert, sänftend meinen Brand,
Fühl' die Gedanken ich dem Geist entschwinden;
Es brennt in mir, das Wort kann ich nicht finden.

68) Isabelle.

Wie durch Gebüsche hüpft das Reh, das schnelle,
Wie tanzend in den Fluthen spielt der Aal;
So lebt' ich, wonnig, selig überall,
Eh' ich dich angebethet, Isabelle.

Nicht so auflodert jetzt der Gluthen Welle!
Nicht so jetzt; nachströmt dir der Thränen Qual;
Nie find' ich Ruhe mehr auf Berg und Thal,
Und überall bist du der Seufzer Quelle.

O Gott! indess mein Herz in Leiden bricht,
Nennt dich ein And'rer schon am Altar sein,
Und lächelnd wühlt ihr auf mein ganzes Seyn.

Wohl ziemen deinem hohen Reize Kronen,
Dir huld'gen siehst du, die am höchsten thronen:
Ein treuer Herz als meines triffst du nicht.

69) An die Hoffnung.

Du lachst mich an, sanft wie des Abends Milde,
Wie Eos zauberreizendes Gesicht
Den Seufzenden, den finstres Weh umflicht,
Und sieh'! mein Schicksal ist versöhnt, das wilde.

Die Woge, Nebel, Sturm, riss vom Gefilde
Der Heimath fort mich; Hoffnung nah'st du nicht!
Die Stunden bringen Schmerzen nur, es bricht
Mein Herz im Kampfe streitender Gebilde.

O komm! und wiege meine Leiden ein;
Endymion gleich, im heil'gen Rosenhain
Lass leben mich beglückt in Götterträumen.

Wie ihm Chitone naht aus lichten Räumen,
Lass mich, wenn ich in deinen Zauberarmen
Erwach', am Kusse meiner Braut erwarmen.

70) Echo. *)

Du bist so still, nur leise Seufzer beben,
Nur stumme Thränen trüben deine Wangen,
Nach Menschen sucht dein sehnendes Verlangen,
Ihr Mitgefühl soll Linderung dir geben.

Vergebens! unempfindlich ist ihr Leben,
Mit kaltem Blick seh'n sie dein scheues Bangen,
Ob Nebel, Schmerz, Verlust den Pfad umfangen?
Auf keiner Lippe wird die Frage schweben.

Fort! nicht bei ihnen triffst du Leidesbrüder!
O komm zu mir! hier spricht das Herz zum Herzen,
O komm! dein Leid erschliess' der Trauten sich.

Nahm Liebes dir der Tod, so wecke mich
Mit ihrem Nahmen, und ich tön' ihn wieder,
Und lind're mit dir klagend deine Schmerzen.

---

*) *Der englische Übersetzer giebt es so:*

Sad silence chains thy tongue, thy deep sighs heave,
And large mute tears toll down thy mournful face:
Relieving sympathy thou turn'st to crave
From some mild bosom of thy mortal race.

But, ah! that breast, that generous breast in man
Thou dost not find he throws a hurried eye,
And cold as hurried, all thy woes to scan:
But why black clouds envelope thee, or why

Thou weep'st to sore, he heedeth not to know:
Away! the mourner findt no sympathy;
Hither! to me! here heart to heart may flow;

Confide to me thy sorrows — if thine eye
Weeps a lost love, awake me with her name,
And i will take it up and sooth thee with the same.

71) Sehnsucht vom Aufgang zum Niedergang.

Es hängt an dir mein trübes Auge wieder,
Bekannte, nicht gekannte, ferne Gegend!
Du dort, aus Westen, über jenen Hügeln
Lachst du mir zu, und ach! von dort umschwebst
Du immer mich in zaubernden Gebilden.
Ob über dir die Sonne untergeht,
Und du im Glanz der Abendröthe glühest;
Ob dunkle Wetter dich umzieh'n, dein Bild
Umschwebet mich in magischen Gestalten.
Du winkst mir wieder, mich beweht dein Hauch,
Wie oft, ach! fühl' ich ihn, und flamme auf
Zu bannen die geheime Zauberkraft;
Zu fassen, an die Brust zu drücken dich,
Du körperlos', nur mir bekannt' Gebild.

Was ist's, das hin zu dir mich ziehet, reisst?
Was hältst du dort vor mir verborgen?
Welch heilig süsse Stunden warten mein?
Die dunkle Ahnung drücket mich, und ach!
So weit ich schau, kann ich nicht Lind'rung finden.

Umsonst umwinden mich die angenehmsten,
Die schönsten Fesseln, die das Glück, die Freude
Aus Rosen flicht; ach, sie vermögen
Nicht meinen Geist fest an mir selbst zu halten!
Und dieses Herz, das fernhinsehnende!
Zu dir, dir nach nur schweben, fliegen sie.
Wenn ich in deinem mag'schen Bild versinke,
Bekannte, unbekannte weite Ferne,
Sind selbst die Fesseln abgerissen.
Nichts hält mich an, nichts zieht mich ausser dir.
Hier ist nicht Freude; kahl und todt ist alles,
Verlassner noch, und leerer diese Brust,
Diess glüh'nde Herz, das dir entgegen schlägt.

Erwartest du mich letzte Hoffnung dort?
Des langen Weinens stille Trösterin,
Du, die des reinen Sehnens Blumen reifst
Zu Früchten? Nein, mir fehlen Wünsche,
Und dennoch seuf'z ich, wart' und hoffe,

Von dort, von dir verborg'ne ferne Weite!
Doch ach! mein Auge suchet dich umsonst,
Vergebens suchen meine Thränen dich;
Ich fühl's, du bleibst mir ewig fern.

Graf Mailáth.

T Ó T H.

Übersetzungen lieferte Graf Mailáth.

72) Vergötterungsglanz.

Im Dornengesträuch
Blüh'te mein Veilchen;
Wespen umsummten
Meine Narzisse,
Die ich zu ehrenden
Kränzen, Magyarien!
Dir flocht, dein treuer Sohn.
Der Stachel schmerzt und die Dornen;
Auf meinen Blumen
Zephyr-gewiegt, sonst,
Flohen die Zaubersylphiden;
Doch welkte der Kranz nicht,
Schmücket den Nektarkelch
Olympischen Gästen
Heut' noch in Ganymed's Hand.
Meine Freude und
Meines Jahrhunderts Stolz.

Vielen ist Schönes gering,
Beut es nicht Nutzen auch.
Wer seinem düsteren
Herbst Früchte sammeln will,
Achtet der Blumen nicht;
Doch wen die Charis liebt,
Duldet er süssen Schmerz
Psyche's im Herzen auch,
Hofft ewige Jugend.
Lebend im Feuer

Der Liebe, wie fliegt er
Von Blume zu Blume,
Dass Freude er biete
Den ewigen Göttern.

Attika's Felder,
Ich bin sie durchwandert,
Stand an den Gräbern
Auf heiliger Erde,
Am verglomm'nen Vesuv;
Dass ich die herben
Blätter der Eiche,
Dass ich die grünenden
Zweige des Weines
Vermählt der süsshauchenden
Cyprus Ambraduft,
Den holden olympischen
Göttern weihe,
Ein würdig Gedenkmein.

Es neigten die Götter
Sich meinem Streben;
Auf schnellen Fittigen
Flog ich empor hoch,
Wo der Unsterbliche
Mit Glanz den Parnass umkränzt.
Stets wuchs, nie schwand die Kraft.
Ob ich die Strahlen.
Der Sonne gewohnt auch,
Schaudr' ich, fluche nicht
Den Wolken der Heimath.
Was der Gerechte
Gewinnt, sein ist es,
Bettelt um Ehre nicht;
Neider und Spott
Mehren ihm Ruhm nur,
So strahlet am hellsten
Der Diamant Nachts.
Die Lenden Tátra's
Hüllt dunkler Nebel;
Tiefe Nacht heulen

Aus der Felskluft des Berges
Hundert Eulen;
Aber am Gipfel
Pranget der Vogel
Zevs, Glanzmeer-umwallt.

Des Starken Auge
Zucket im Lichtstrahl nicht.
Kehrt sich die Sonne auch ab,
Neuen Geschlechtern
Segen zu spenden,
Erlischt die heilige
Fackel doch nicht;
Du triffst sie wieder,
Nimmst göttlichen Glanz von ihr,
Fliege nur auf zu ihr,
Kühn wie Prometheus;
Hüte mit zarten
Heiligen Händen
Ewiges Feuer nur.
Wen in die Kreise
Der Götter die Muse
Erhob, ist selig.
Olympisches Licht hat
Ihn mit dem Aether
Der Weisheit umflossen,
Den Aar überfliegt
Seine Phantasie.
Steigt er zur Erde,
Naht Freude den Menschen,
Hebt er sich wieder, es folgt
Zum Himmel ihr Dank ihm.

Lohn ist der Sterblichen
Endliches Streben;
Die müden Hände
Sind werth es im Schoosse
Heiliger Freundschaft,
In süsser Freude zu ruh'n.
Lohn muss der That seyn,
Die das Gesetz gebar,

Und die der Erde Sohn
Nur durch Vertrag thut;
Aber die Götter
Brauchen des Lohnes nicht,
Der Liebe Wort richtet sie,
Kein Gesetz kennen sie,
Eins nur, das heilige,
Dass es des Himmels
Segen spende.
Erstickender Dürre
Folget der Regen,
Ob du bittest, ob nicht,
Erwart' ihn vom Himmel.
Im zürnenden Donner
Glänzt eines Gottes Hand;
Die Blumen der Wiese,
Die dein Fuss tritt;
Die bewundernswerthen
Unzähligen Blitze des Himmels,
— Zwei Ringe in himmlischer Kette —
Sind oben gewoben.
Vaterland, Vaterland!
Ehr' deine Götter,
Ehre die ihnen
Verwandten Sterblichen.
Wer ist ihnen der höchste Gott?
Der Einigkeit Geist ist's,
Folge dem Gotte.

Nicht immer preiset
Jubelnd der Sieg uns,
Liebe ist Liebe;
Sie herrscht in den Tiefen,
Unserer Herzen,
Glänzet ihr Glan
Manchmal auch nicht,
Wie die Perle nicht glänzt
Im Abgrund des Meeres.
Wem himmlische Kraft ward,
Schaue die Mehrheit nicht,

Oft ist das Grosse, das Edle verschieden.
Hundert Farren
Pluto zum Opfer,
Dem Helikon diesen Kranz.

73) Standeswahl.

Könnt' ich ein Sachwalter werden,
Würde ich nur solchen Streiten
Meine Aufmerksamkeit schenken;
Würde nur in solchen Fällen
Hülfe bieten und Verwendung,
Wenn der holden lieben Mädchen
Nahmen mit Gefahr bedroht wird.

Könnte ich Professor werden,
Würd' ich nur die Schüler lehren
Wie der zarten süssen Mädchen
Brust zur Liebe zu entflammen;
Wie der Mädchen Gegenliebe,
Ihre Gunst wie zu gewinnen.

Ach! wenn ich ein Dichter wäre,
Würd' ich immer nur der milden
Guten Mädchen Treue preisen,
Und der Jüngling wildes Wesen
Durch der Lieder Zauber sänften.

Auch ein Arzt kann ich noch werden,
Und ich hoff', nicht unverdienstlich
Wäre meine Sorg' und Mühe;
Denn zum Arzt der liebeglüh'nden
Mädchen würd' ich mich erklären;
Allen meinen Patienten
Würd' ich Liebe nur verordnen.

Dichter, Arzt, Professor, Anwald
Möcht ich für euch werden, Mädchen!
Doch für eins nur reicht die Zeit hin:
Drum entscheidet selbst, ihr Theuern,
Welchen Stand soll ich erwählen,
Dass ich euch am meisten nütze?

74) Liebe und Freundschaft.

Gramvoll weinet Achill im schön gebordeten Schiffe,
Dass der gewalt'ge Atrid' ihm Briseis entriss.
Wild, wie der zürnende Leu, rast auf Er, als ihm die Kunde
Von Patroklos Tod, eiligen Laufes genaht.
Eros Pfeil schwächt so die Brust vorherrschender Männer,
Reiner Freundschaft Gluth gibt so gewaltige Kraft.

75) Der spielende Eros.

Als ich ein Knabe gewesen, da war meine Freundin ein Mädchen,
Ich war der ihre; die Brust flammte uns beiden noch nicht.
Spielend fand uns Amor einst und flehete freundlich:
Lieben! ich bin fremd, lasset mich spielen mit euch."
„Komme!" so riefen wir; gleich lehrt er uns andere Spiele:
Liebende spielten wir jetzt, nicht mehr Gefährten allein.

Graf Mailáth.

Anmerkung. Tátra, ein hoher Berg in den Karpaten.

VITKOVICS.

Übersetzungen von Gr. Mailáth am erw. Orte, M. van Paziazi und L. Draut in der Iris.

76) An Cenzi.

Wär' ich doch der Matraberg,
Dass du ein Jahrhundert lang,
Cenzi immerfort mich säh'st;
Oder würd' ich doch zur blonden
Grossen Donau, dass du in mir
Hundert Jahr' dich badetest;
Oder hätt' ich Aetna's Gluth,
Und du wärmtest nach verflossnem
Säculum dich noch an mir:
Weder Matraberg, noch blonde
Donau, ach! noch Flammen-Aetna
Kann ich jemahls seyn. Nun wohl!
Wohl, so nützen wir im Leben
Den beschwingten Blitzstrahl, Zeit;
Nicht das Fünkchen Augenblick

Sause ungenützt vorbei.
Nützen wir sie, und wir füllen
Hundert Jahr' aus, ja Jahrtausend,
Und verbleiben wir nur immer,
Was wir waren: Sterbliche!

v. Paziazi.

77) An Cenzi.

Wie das Reh die frische Quelle,
Wie die Bienen duft'ge Blumen;
Also lieb' ich den erfreu'nden
Wein, und mit dem Wein der Liebe
Lieder, mit den Liedern deine
Küsse, Cenzi! rothes Mädchen.
Trink' ich Wein, erwacht die Freude
Mir, und ich erglüh' zu Liedern;
Sanft geworden durch die süsse
Liebe, deine Liebe! neid' ich
Nicht des Königs heil'gen Purpur,
Nicht das Glück, das Andern lächelt.

Glücklich bin ich durch den Becher,
Glücklicher noch durch die Lieder;
Doch am allerglücklichsten durch
Küsse, Cenzi! deine Küsse.

Graf Mailáth.

78) Füreder Hirtenjungens Lied.

„Schäferknabe! wo ist deine Herde?
Und was soll die traurige Geberde?"
Meine Herd' ist dort am Plattensee,
Und mich tödtet ein allmächtig Weh.

Hab' nicht heut gegessen, noch getrunken;
Hier, dem Baum gleich, lieg ich hingesunken;
Und die Sonn' am Himmel geht zur Rast,
Und mir lässt sie meiner Qualen Last.

Um mich ist's geschehn! ich klag' und weine,
Denn mich flieht die Schöne, die ich meine;
Und umsonst blas' ich mein Hirtenrohr,
Sie hat Auge nicht für mich und Ohr.

Frische Milch und junge Lämmer bracht' ich,
Durch den vollen Strauss zu siegen dacht' ich;
O, was hätt' ich denn für sie geschont?
Auch die Seele nicht, die in mir wohnt.

Küsse drückt' ich auf der Holden Wangen,
Seufzend ihr am Busen voll Verlangen,
Hin zu ihr gebogen bettelt' ich
Süssen Laut von ihrem Mund für mich.

Doch, an all' das mag sie nicht mehr denken,
Und in Nacht will sie mein Lieben senken,
Und zum Mitleid rührt sie nicht mein Schmerz,
Sonstwo liebt sie nun, sonst glüht ihr Herz.

O vom Himmel sei's an ihr gerochen!
Warum hat sie mir ihr Wort gebrochen?
Warum tödtete sie meine Lust,
Und durchstiess das Herz mir in der Brust?

Bald wenn meine Herde sich vergangen,
Und im Wahnsinn selbst mein Geist befangen,
Wird man sagen hören sicherlich:
Thor aus Liebe! Schäfer! Schad' um Dich!

L. Draut.

79—86) Epigramme.

An Lidi.

Verse verlangst du von mir? ich bin nur die Saite; der Harfner
Ist Eros. Willst du Verse, so liebe mich erst.

Graf Mailáth.

An Lidi.

Wie so oft doch schwebest du, Lidi! vor mir im Traume!
Aber du fliehst auch im Traum meiner Umarmungen Gluth.
Wachend verliessest du mich, und verlässest auch wieder im Traum mich;
Drum wenn wachend nicht, sei doch mein Engel im Traum.

An Cenzi.

Schwindet die Sonne hinab, so decket Thau die Gefilde;
Cenzi! gehst du von mir, netzen mir Thränen das Aug.

v. Paziazi.

Bitte.

Wenn du mich liebest, o Gattin, beweine mich nicht an dem Grabe;
Thränen bringen mich nicht dir, o Geliebte, zurück,
Und sie entreissen, zu mir eindringend, dem ewigen Schlaf mich.
Freudenvoll lebt' ich mit dir, soll ich weinen im Grab?

Graf Mailáth.

An Cenzi.

Trifft mich dein Aug, so brenn' ich; und friere, wenn du es schliessest;
Cenzi! du wandelst zu Eis, wandelst zu Asche mich noch.

Liebe und Freundschaft.

Liebe, theuere Lidi! sie gleichet dem Schatten des Morgens;
Immer mehr schwindet er ein, bis er am Ende verschwand.
Doch dem Abendschatten vergleichet sich unsere Freundschaft:
Wachsend wachset sie fort, bis uns das Leben verglüht.

Menschenwerth.

Schön bist du, Mädchen? wiss' es nicht; du übetest Gutes
Mann? vergiss es: so schafft ihr euch beide den Werth.

Des Eifersüchtigen letzte Worte.

Eifersucht trieb mich, o Gattin! zum Selbstmord; war sie Verdacht nur,
Liebe mich; ach und bewein', wenn sie gegründet war, mich.

v. Paziazi.

Anmerk. Zu Nro 76. Blonde Donau: szöke Duna, *wie flava Tiberis. Im Epigramm: „Liebe und Freundschaft“ wurde der verbale Comparativ des Originals:* nötten nő

wörtlich übersetzt: wachsend wachst. Er dürfte auch im Deutschen die Steigerung in der Zeit andeuten. Umschrieben hiess es: wächst immer mehr und mehr.

FÁY.

Übersetzung, deutsche der Fabeln, 1ter Bd. von Ludwig Petz. Raab, 1825. 8. Italienische der Fabeln von de Rossi.

87) Chloe's Blumen.

Rosen erblühen verschämt auf den Wangen, begehr' einen Kuss ich;
Lilien weist das Gesicht, flieget ihr Seufzer mir nach.

Graf Mailáth.

88—96) Fabeln.

Äskulap.

Aeskulap, der Gott der Ärzte, unterhielt die Himmlischen mit chemischen Experimenten. Zuerst that er die Liebe in den Schmelztiegel. Venus erwartete begierig den Erfolg, und siehe, die Bestandtheile waren: feine Eigenliebe und Eitelkeit mit mehr oder weniger Wollust versetzt. Die Liebesgöttin schüttelte ihren Kopf und trat auf die Seite. Nun ward die Freundschaft in den Tiegel gethan. Castor und Pollux spitzten aufmerksam die Ohren; doch wie bekümmert wurden sie, als sie sahen, dass sich am Boden des heiligen Gefässes Eigennutz und Selbstliebe niederschlugen, die edle Sympathie hingegen, besonders wenn Äskulap etwas Elend hinzuthat, als ein blosser Ton grösstentheils verdünstete. Nun that der Chemikus die Tugenden zusammen in den Tiegel. Die ganze Schaar der Himmlischen stand in gespannter Erwartung, und was glaubt ihr, was sich zeigte bei dem Versuch? Feiner Eigennutz und Eitelkeit mit den Temperamenten des Bluts in verschiedener Mischung. Schon wollte Äskulap endlich gar nach der Glückseligkeit langen, als der Vater der Götter sprach: Höre auf, diese hängt ohnehin bei uns nur am Zwirnfaden der Einbildung, wer weiss, ob was davon in deinem Tiegel bliebe oder nicht.

Der Hahn.

Wache auf Gevatter Hahn, der Tag bricht an! so rief der Sperling dem unter seinem Neste schlummernden Hahn zu. Davon müsst' ich auch was wissen, antwortete dieser, nur des Mondes blasses Licht strahlt unter den Wolken hervor; du kannst schon noch schlummern, Freundchen!

Meine Landsleute! Wie viele haben uns nicht schon vorgesungen: „Ungerns Tag bricht an" und dennoch, Gott! wie schwer will's dämmern!

Der kluge Elephant.

Die Thiere hielten Rath, und ereiferten sich sehr gegen die Herrschaft des Menschen. Warum sollten wir länger diess Joch auf unserm Nacken dulden? Haben wir denn nicht markige Knochen, grimmige Krallen, harte Hörner und unzählige Waffen gegen ihn, das elende schwache Geschöpf? Lauter Beifall rauschte durch die Versammlung; allein der klügere Elephant sprach: Ruhig, Freunde! wir haben alles mehr als der Mensch, aber nur — so viel Verstand haben wir nicht: wo aber der ist, da ist auch die Herrschaft.

Ich muss lachen, wenn ich klagen höre: Ober- oder Untergespann N. N. macht den Despoten! Warum geben Sie das zu, meine Herren? Dem Verstand kann man nur durch höheren Verstand Schranken setzen; andere Waffen aber kennt er auch nicht.

Die Reichsversammlung der Krähen.

Die Krähen hielten eine Reichsversammlung. Nun? Was habt ihr beschlossen? fragte die Elster eine der Heimkehrenden. Das, dass wir künftige Versammlung einen Beschluss fassen werden.

Haydn.

Als Haydn sein Meisterstück „die Schöpfung" zum erstenmahl gab, waren Viele zugegen, denen das Stück nicht gefiel. Da sagte der Virtuose: Was ist schmackhafter als Fasanenfleisch? und doch gibt es zwei Gattungen Menschen, die es nicht essen können, nähmlich: die Zahnlosen,

die es nicht käuen, und die mit einem schlechten Magen, die es nicht verdauen können.

Diess euch zum Trost, ihr meines Vaterlandes bekränzte Schriftsteller, ihr Wenigen!

Die Hauptstädte.

Zwei vorzügliche Städte O. und P. stritten mit einander, welches die Mutterstadt des Landes sei. Ein Statistiker setzte zwischen Mutterstädten und andern Müttern diesen Unterschied fest; dass diese ihre Kinder säugen, jene aber das Land aussaugen. Und seitdem herrscht tiefes Schweigen über den Streit.

Winckelmann.

Winckelmann bewunderte mit Entzücken den Torso im clementinischen Museum. Was gibt's denn an einem Rumpf ohne Kopf so viel zu bewundern? fragte ihn höhnisch ein abgeschmackter fremder Herr von hohem Stande. Freund! antwortete der Kunstkenner, indem er ihn vom Kopf bis zu den Füssen maass: Wie oft staunt die Welt einen Rumpf ohne Kopf an, der nicht so viel werth ist als der!

Das Füllen und seine Mutter.

Das freiweidende Füllen sah einen stolzen Renner mit goldenem Geschirr neben sich vorbeitrotten. Glückliches Thier! seufzte es, wäre ich doch nur auch schon gross, und bekäme dann ein solches Geschirr! Kind, sagte seine Mutter zu ihm, merke dir's, dass das Gold der Knechtschaft immer nur einen traurigen Glanz von sich wirft.

Der Zwetschgenbaum und die Raupen.

Die Raupen hatten einen Zwetschgenbaum schon grösstentheils abgeblättert. Lasst ab einmahl, stöhnte der Arme. Ja Mütterchen, wenn du einmahl keine Blätter mehr haben wirst, versetzten sie; warum missgönst du sie uns denn? Sind wir denn nicht deine Kinder? Das seid ihr wohl, seufzte der Arme, insofern ihr auf mir ausgekrochen seid und euch nährt, allein erweiset ihr mir auch Dankbarkeit und kindlichen Sinn dafür?

Gutes Vaterland! wie vielen könntest du diess in die Ohren raunen!

L. Petz.

KÖLCSEY.

Übersetzungen lieferte Gr. Mailáth am erw. Orte.

97) Dobozi.

(Ballade)

Der Plündrer naht; Dobozi hielt,
Zu Pferd sein Weib umschlossen;
Schon sausten die Tartaren wild
Ihm nach auf schnellen Rossen.
Und fern, wie felsgetragner Schnee,
Blinkt weiss die Fahn' auf dunkler Höh'
Der stauberzeugten Wolke,
Umringt vom wilden Volke.

Er sieht zurück und flieht voran
Getreu mit dem Gemahle,
Ihn hemmt kein Hinderniss der Bahn,
Der Fels wird gleich dem Thale.
Im heissen Schaum gebadet längst,
Jagt mähneflatternd fort der Hengst,
Die Füsse schnell getragen
Gleich Blitzen, Funken schlagen.

Der Ritter hat nicht Furcht zu Ross,
Trägt Wunden, Tod im Herzen,
Sein Blut gar oft in Schlachten floss,
Oft fühlt' er Todesschmerzen,
Und der sein End' als Streiter fand,
Dem schmiedet Ketten keine Hand;
Doch blickt er hin zum Weibe
Schäumt auf sein Blut im Leibe.

Das zarte Weib hält angstverwirrt
Den Helden fest umfangen,
Und ringt, ermattet, glüht und friert;
Es sinkt und wächst ihr Bangen.
Durch ihrer Locken braune Fluth
Erzischt des Mittagwindes Wuth.
Und wenn's im Strauche schwirret,
Däucht's ihr, die Kette klirret.

„Ach Ritter, Ritter, hast du Kraft
Für Hunderte im Arme?
Ob mich im Unglück wohl entrafft
Dein Flammenschwert dem Schwarme?
Dass fern nicht über Berg und Thal
Des rohen Fremdlings wüste Zahl
Durch Wildnisse mich treibe
Zur Sklavin seinem Weibe.“

Und schaudernd hört's betrübt der Held
Sein Auge netzt die Zähre,
Blickt seufzend auf zum Himmelszelt
Ob Trost dem Leiden wäre.
„Fleug zu, fleug zu mein treues Ross,
Das güt'ge Glück beut bessres Loos,
Nimmt mich, auf Schmerzenspfaden
Vielleicht noch auf zu Gnaden!“

Und gleich dem Reh, das mit sich trägt
Die Qualen der Geschosse,
Flieht hin der Unger windbewegt,
Gedankengleich zu Rosse.
Im heissen Schaum gebadet längst,
Jagt mähneflatternd fort der Hengst,
Die Füsse schnell getragen,
Gleich Blitzen Funken schlagen.

Wo ist der Wind, der Wellen schlug
Mit nie erschlaffter Schwinge?
Wo sind Gedanken, deren Flug
In Fernen endlos ginge?
Ermattung hemmt der Sehne Kraft,
Das Ross trabt schnaubend und erschlafft,
Die Mähne langsam flieget,
Der Reiter Trost erlieget.

In ihrer Brust ein Sturm sich hebt,
Ihr Blut wird eine Welle;
Auf ebnem Plan herbrausend bebt
Der Lärm mit Wogenschwelle.
Und hoch wie felsgetragner Schnee,
Naht schon die Fahn' auf dunkler Höh'

Der stauberzeugten Wolke,
Umtost vom wilden Volke.

„Ach Ritter, nur in deiner Hand
Ist Schutz, das Schwert gezogen!
Es löse sich mein Sklavenband
In meines Blutes Wogen.
Ich soll von Plündrern rings umdroht,
Erschauen deinen Heldentod?
Ich soll in fernen Landen
Um dich vergehn in Banden?"

Am Abgrund der Verzweiflung steht
Der Held in Schmerz versunken,
Kaum glimmt, von Seufzern angeweht,
Der Hoffnung letzter Funken.
„Nur einmahl noch mein treues Ross,
Das güt'ge Glück beut bessres Loos,
Nimmt mich auf Schmerzenspfaden
Vielleicht noch auf zu Gnaden!"

Und einmahl fühlt es noch den Sporn
Der stachelnd eingedrungen,
Und gleich dem wunden Wild im Zorn,
Ist's nun zuletzt gesprungen.
Im heissen Schaum gebadet längst
Jagt mähneflatternd fort der Hengst,
Die Füsse schnell getragen,
Geknickt zusammenschlagen.

Wie Wolken, die vom Hagel schwer,
Und bald wie Blitzesschimmer
Nachsauset des Tartaren Speer,
Und blitzt mit düstrem Flimmer:
Und hoch wie felsgetragner Schnee
Weht schon die Fahn' auf dunkler Höh'
Der stauberzeugten Wolke,
Umringt vom wilden Volke.

„Ach Ritter, Ritter, meinem Mund
Den Kuss, den letzten, spende
Ob meiner Schmerzen tiefem Schlund
Reich' schützend mir die Hände!

Wenn auch der Liebe Himmelkreis',
Nur dieser Horde mich entreisst'!"
Er kehrt sich ab und schweiget,
Ins Aug die Thräne steiget.

„Ach Ritter, jede Hoffnung wich,
Es ist nicht mehr zu säumen,
Ein jed' Gefühl in mir erblich,
Nur eins will flammend keimen:
Die Freiheit reicht zum Bund die Hand,
Doch knüpft ihn nur ein blutig Band!"
Er schweiget tief erschüttert,
Sein ganzes Seyn erzittert.

„Beneiden muss ich dein Geschlecht,
Dein Loos muss ich beneiden;
Die Waffe schwingend; im Gefecht
Fällst rächend du dein Leiden;
Ich, kniegebeugt der Schwäche gleich,
Erbettle mir nur einen Streich,
Ich schenkte Herz und Liebe dir,
Gewähr' diess eine Flehen mir!

Ach oder soll an Räuberbrust
Ein Kuss den Lohn mir reichen?
Erstickt von schnöder, mächt'ger Lust
In Schmach die Scham erbleichen?
Ach Gatte! denke schaudernd dir,
Wenn bald dein Weib im Sturm der Gier
— Der Lohn mir Treuen winket? —
Im letzten Kampfe sinket."

Verzweiflungsvoll wehklagt der Held,
Vom mächt'gen Schmerz erdrücket;
Im Endmoment er schaudernd hält
Sein treues Schwert gezücket;
Als, gleich dem Leu im durst'gen Kampf
Nach Raub und heissem Blutesdampf,
Schon wüthend der Tartare
Hinlangt nach seinem Paare,

Und abgewandt, sein ächzend Weib
Im Arme aufwärts schwenkend,

Weiht er sein Schwert, in ihren Leib
Es schnell und tödtlich senkend —
Und stürmt dann ins Barbarenheer,
Empfängt und spendet Tod umher;
Sein theures Blut strömt nieder
Auf seines Weibes Glieder.

Tretter.

98). Rosa.

(Ballade)

Ritter, fruchtlos ist dein Bitten,
Meine Hand, nie wird sie dein;
Müsst' in meines Herzens Mitten
Dann nicht auch dein Bildniss seyn?
Ach, in meines Busens Leben
Dringet kein Gebild mehr ein!
Dem ich liebend mich ergeben,
Harret über'm Grabe mein.

Forgács hört es, Weh im Herzen,
Nimmer lässt das Leid ihn los.
„Fort von hier mint meinen Schmerzen!"
Ruft's, und sitzet schon zu Ross.
„Fern, der Heiden Lager sehend,
Nur entfernet find' ich Heil;
Wenn der Feind im Kampfe stehend,
Tauchet in mein Blut den Pfeil."

„Muss das Herz in Leid versinken,
Ist der beste Arzt der Tod;
Wo Andreas Fahnen winken,
Lös't das Schicksal meine Noth."
Über Berge, Meereswogen,
Thäler, Haiden, Ort und Ort,
Ist er eilig hingezogen,
Ist auf Sturmesflügeln fort.

Und er ist am Ziel des Strebens:
Stürzet in der Feinde Reih'n;
Schon im Morgenroth des Lebens,
Schliesst das enge Grab ihn ein.

Doch die Seele sein umschliessen
    Konnt' der Sargesdeckel nie;
Auf, den Himmel zu begrüssen,
    Flog mit Flammenflügeln sie.

Hin zum Niedergang von Aufgang
    Flieget er, wie ein Orkan,
Fliegt das Meer, die Küst' entlang,
    Auf der unermess'nen Bahn.
Ein Gedanke, und sein Flügel
    Rauschet noch am Sternenthron;
Ein Gedanke, und am Hügel
    Seiner Heimath steht er schon.

In der Schatten kühler Milde,
    Ruh'te Rosa still und süss,
Als ein düst'res Traumgebilde
    Ihr den Todumfang'nen wies.
Eingefallen seine Wangen,
    Seine Brust so blutig roth,
Seiner Reize früher Prangen
    Glänzte noch, ob trüb vom Tod.

„Rose! in des Busens Leben,
    Drang dir kein Gebild mehr ein,
Der sich liebend dir ergeben,
    Harret über'm Grabe dein.“
Sturmestönen, Zauberlieder
    Waren der Erscheinung Wort!
Frost durchschüttelt ihre Glieder,
    Und das Traumgebild war fort.

Träumend sitzt das schöne Mädchen,
    Träumend sitzt es, ob auch wach;
Ach, es welkt das schöne Mädchen,
    Welket hin zur Grabesnacht!
Todeshauch der Lüfte Wehen
    Dünkt ihr drängend sie zum Grab.
Rosa's Jugendreize gehen,
    Weh! mit ihr zur Gruft hinab.

99). Schöne Lenka.

(Ballade)

Schön' Lenka harrt am Ufer schon,
Der Fischer harrt im Kahn;
Es summt ein Lied des Wassers Sohn,
Und ruft das Mädchen an:
„Zurück, zurück, du schönes Kind,
Zu grosse Wogen stürmt der Wind!“

Doch flehend sprach das Mädchen nur:
„Ich muss hinüber zieh'n;
Es grünet d'rüben eine Flur,
Ein Hüttchen steht darinn,
Und rund um kühle Schatten sind —
Er wartet dort; o fahr' geschwind!

Die Woge braust, der Sturm ist da,
Ich seh's, Gefahren sind;
Doch immer ist die Hoffnung nah':
Zum Ufer treibt der Wind.
Ob Kummer dich, ob Schmerz ereilt:
Die Freudenthrän' am Ziele heilt.“

Schön' Lenka setzt sich in den Kahn,
Das Steu'r der Fischer fasst;
Und wie die grimmen Wogen nah'n,
Und wild die Windsbraut rast,
Spricht immerdar das schöne Kind:
„Nur fort, zum Ufer treibt der Wind!“

„„Die Woge strömt vom Ufer her,
Der Wind entgegen weht;
Wir finden keine Rettung mehr,
Wer Gott versucht, vergeht:
Die Woge schwillt und wirbelt sich,
Die Fluth verschlinget dich und mich.““

„Nein Schiffer, mit mir ist das Glück,
Glück deinem Nachen blüht;
Wie hell — gen Abend kehr' den Blick —
Der Liebe Stern erglüht;

Gen Abend harrt der Jüngling mein,
Gen Abend muss ich furchtlos seyn."

So Lenka; schaut zum fernen Strand,
Und sieht ihn, ihre Lust;
In Wonne bebend streckt die Hand
Sie hin; es flammt die Brust;
Sie Erde, Himmel, Wog' vergisst,
Im Blick nur Leben, Seele ist.

Doch blutend schlägt des Jünglings Herz
Am hoffnungslosen Strand;
Es wächst der Sturm; er sieht, o Schmerz!
Die Maid in Todeshand.
Und Sturm auf Sturm und Wolke flog —
Den Nachen, weh! verschlingt die Wog'.

Der Jüngling, stumm und thränenlos,
Empfindet, denket nicht;
Sein Weh ist wie des Grabes Schooss,
Des Lebens Kraft ihm bricht.
Schnell, wie aus Wolken, fährt die Gluth,
Stürzt er, halb todt schon, in die Fluth.

Graf Mailáth.

100) Das Gewitter.

(Romanze.)

Der Himmel dröhnt und blitzet weit,
Der Sturm hernieder weht,
Und athmend lass die schöne Maid
Vor meiner Hütte geht.
„Komm, schöne Maid! zum Jüngling treu,
Der Sturm droht über dir,
Ob klein, ob arm die Hütte sei,
Raum giebt sie dir und mir.

Am Fensterchen und ob dem Dach
Des Windes Flügel rauscht;
Die Maid in meinen Armen, ach,
So still, doch bange lauscht.
Wenn Wolk' auf Wolke jagt einher,
Und Blitz nach Blitzen fliegt,

Hält bebend sie sich mehr und mehr
An meine Brust geschmiegt.

„Der Himmel strahlt, durch Duft herfür
Glänzt Regenbogenschein;
Du treuer Jüngling, Gott mit dir!
Die Mutter harret mein.“
Es sprach's die Maid, und löset hold
Den Arm, der sie umschlang;
Als eine Zähre mir entrollt:
Ihr Mund mit Seufzern rang.

Am Fensterchen und ob dem Dach
Die Sonne lächelnd stand;
Mein Auge nur dem Mädchen nach,
Wie Wellen nach dem Strand.
Dein Flammenstern, du klarer Dom!
Beut dieser Brust kein Glück:
Erdröhne doch, geuss Strom auf Strom,
Und bring sie mir zurück!

101) Lied im Kahn.

Auf unsteten Wogen
Sass ich im Kahn,
Hört' den Kranich schwirren
Im Flug hinan.
Fleugst, o Himmelspilger!
Ob Land und Meer;
Ach, dass mir zu fliegen
Beschieden wär'.

Gingest wohl dir suchen
Ein bess'res Land;
Lauen, grünen Frühling
Und Sommers Brand;
Auch ich selber suchte
Im Flug dir nach
In dem bessren Lande
Ein treues Dach.

Fänd' ein Hüttchen, drüber
Heiteres Blau;

Wo kein Winter wäre,
    Noch Wolkengrau;
Wo, gleich Regenbogen,
    Der Hoffnung voll,
Morgen stets auf Morgen
    Aufstrahlen soll.

Wo der West durchwehte
    Der Bäume Grün,
Würde um mein Hüttchen
    Ein Quell sich ziehn.
Gott mit euch, du Nachen,
    Du stürm'scher Strand!
Denn dort beut die Traute
    Zitternd die Hand.

Auf unsteten Wogen
    Sitz' ich im Kahn,
Hör' den Kranich schwirren
    Im Flug hinan.
Fleug zu, Himmelspilger,
    Ob Meer und Erd';
Ach mit dir zu fliegen
    Mein Loos verwehrt!

Tretter.

102) Wunsch.

Rein, wie die Morgenröthe, wie Nachtigallsang mein Empfinden,
    Und mein ewiger Lenz, heilig sei er und froh.
Bläulicher Flor des Abenddunkels umhülle mein Leben;
    Gegenliebe sei Schutz meiner zärtlichen Gluth.
Nahet ein Wand'rer einst dem endlos schweigenden Grabe
    Wehe des Schönheitgefühls wonniger Odem ihn an.

103) Votivtafel.

Amor, Apollo, Charitinen! euch sei die Harfe geweihet
    Gluth gab Eros, den Ton Phöbos, die Grazien Reiz.

Graf Mailáth.

KISFALUDY KÁROLY.

Übersetzungen dramatischer Werke: Die Tartaren in Ungern; Ilka; Stibor, *von Georg v. Gaal im 1ten Bd von dessen Theater der Magyaren (Brünn*, 1821. 8.*)* Stibor *in Trochäen v. C. A. Graf Festetics (Pesth*, 1823. 8.). Kemény, *in Jamben von Gaal.* Die Rebellen *vom Grafen Mailáth.* Das Lustspiel: Die Kranken; Gutherzigkeit wider Willen; Der Treue Probe; Der Mädchenhüter; Die Täuschungen; *Lustspiele, deutsch von Michael von Paziazi (meist schon auf die Bühne gebracht).* Der Blutbecher, das Wiedersehen, *Novellen, übers. von G. v. Gaal.* Jonas Lämmle's Abentheuer *(Kaschau*, 1827. 8.). Was macht der Storch? *von Draut (Iris*, 1826. *Nro* 146—7*).* Elte, *von Tretter (probeweise mitgetheilt vom Herausgeber dieses in Hormayr's Archiv*, 1827. 9. *Heft).* Gedichte, *von Tretter und vom Gr. Mailáth am erwähnten Orte. — In's Englische:* Élet' korai.

104) Die Lebensalter.

Im Mutterarm geschaukelt, ohne Sorgen,
  Als Freunde, ew'ge Spiele uns geschart,
Beginnen froh wir uns'res Lebens Morgen,
  Den Engel küssend nur der Gegenwart.
Was in der Zukunft dunklem Raum verborgen,
  Noch hat's im Nebel nicht das Aug' gewahrt.
In leichten Wellen schweben wir so mild,
Altäre bauend jedem frohen Bild.

Der sel'ge Strahl der Sonne weckt uns nur
  In jener Zeit zur Freude, und zum Spiel,
Auf uns'rer unschuldvollen Tritte Spur,
  Streut süsser Rosen die Beruh'gung viel;
Kein Trugbild lockt uns von der Wonnen Flur,
  Der Spielplatz ist der höchsten Wünsche Ziel.
Wir stehen lächelnd auf der Gräber Hügeln,
Das kleinste Ding kann uns zum Himmel flügeln.

Der Hoffnungsblume Knospe ist erschlossen,
  In eines neuen Lebens glüh'nden Arm.

Verdämmernd sind, wie Träume, hingeflossen,
    Des zarten Alters Freuden, einst so warm!
Es engt die Brust, was in ihr sich ergossen,
    Die Welt, in der wir leben, dünkt uns arm.
Sie, die der Ruhm, die Grösse einst beseelt,
Sie sind's, die wir zu Göttern uns gewählt.

Wer ist es, welcher lodernd nicht gedächte,
    Zu fliegen aus des Vaterhauses Enge?
Es beut uns eine Zauberin die Rechte,
    Sie schmückt die Welt mit magischem Gepränge;
Wer ist es, dem es Seligkeit nicht brächte,
    Mit ihr zu stürzen in des Sturms Gedränge?
Es rufen Schmeichelklänge uns zum Handeln,
Wer wünschet nicht die Erde zu durchwandeln?

Die Seele ahnt die Grösse ihrer Sendung,
    Im Sturmesandrang ringender Gefahren.
Die Phantasie erglüht in selt'ner Wendung,
    Den Zweck des Glüh'ns kann nicht das Herz erfahren,
Indess noch schlummert edlere Vollendung,
    Sucht rein're Form die Flamme zu gewahren.
Aus fliegt der Geist von Überkraft beseelt:
Sein Schmerz, die Lust, sind nicht von dieser Welt.

Es naht in Purpur, wie des Morgens Stunde,
    'Ne Göttin in der Reize Majestät,
Die Gluth ihm deutend in des Herzens Grunde,
    Ihr Hauch um den bedrängten Träumer weht;
Sie gibt von einem Zauberantlitz Kunde,
    In seine Träume hat sie es gesä't.
Und wie der Pharus in des Wand'rers Nächten,
Strahlt in die Brust sie ihm mit Himmelsmächten.

Des Jünglings Liebe, was er rein empfindet,
    Sein reines Ehren, sagt was in ihm liegt.
Ihn salbt's zum Gott, wenn Gegengluth er findet,
    Wenn ihn die Treue in den Armen wiegt.
Ein Augenblick des Lebens Inhalt kündet,
    Im Wechselsturm die Gluth stets höher fliegt;
Ihr Seyn auf Hymenswort zusammenfliesst;
Und Edens Wonn' ein Augenblick umschliesst.

Durch liebe Ketten bis ins Grab gebunden,
    Lebt still das Herz, in sich nur ist's erfreut.
Der Jugend geistvoll Träumen ist entschwunden;
    Es kühlt das Blut am Sorgenweg die Zeit.
Die Blüthe fällt, doch Früchte sind gefunden:
    Schmerzlos umarmt der Mann die Wirklichkeit;
Zum Handeln halten heil'ge Pflichten rege,
Sie sind sein eng'res, schöneres Gehege.

Wenn Räuberfessel seiner Heimath droht,
    Steigt Zorn empfindend er auf's Kampfesfeld;
Der Freiheit Lust glüht ihm die Wange roth,
    Furchtlos beschützt das Vaterland der Held,
Ummurret ihn auch tausendfacher Tod,
    Bis er siegt oder unter Leichen fällt.
Hinströmet auf den Kranz den er gewonnen,
Sein Blut; den Lohn gewähren künft'ge Sonnen.

Wie Felsen nicht dem Zorn des Sturmes beben,
    An ihnen sich der Stolz des Meeres bricht;
So bebt — als wäre sie mit Erz umgeben —
    Des Mannes Brust des Schicksals Schlägen nicht;
Er baut, arbeitet, würfelt mit dem Leben,
    Er opfert seine Tage seiner Pflicht.
Des Lebens Zweck und Seligkeiten sind:
Die schöne Frau, der treue Freund, das Kind.

Die Schöpfungskraft haucht an den Flammengeist,
    Sie lodert leiternd durch die dunkle Nacht;
Sein Blitzesglanz die stolze Stirn umfleusst,
    Was einst die Seele ahnend nur gedacht;
Der Geist den Himmel und die Erd' umkreist,
    Sie sind Verwandte seiner Göttermacht;
Sein Taucherblitz das Dunkelste erhellt,
Als Führer für den Geist und für die Welt.

Auf diesem Weg trifft uns des Lebens Sinken,
    Die Gluth erlischt, die einst in uns gequillt
Auf unserm Haupt seh'n wir den Winter blinken,
    Die Welt erscheint in Finsterniss gehüllt;
Das dunkle Auge sieht nur Gräber winken,
    Die Brust nur Asche des Vergang'nen füllt.

Was einst erschien des Lebens höchster Preis,
Fällt ohne Schmuck nun auf des Lebens Eis.

Von den bewegten Bildern scheidet er,
Dem Müden reicht die Einsamkeit die Hand,
Die aus des Lebens aufgeregtem Meer
Hin leitet zu des Friedens stillem Land.
Still strahlet aus der Ferne Nebelheer
Der zaub'rischen Erinn'rung glänzend Band;
Wie Mondesstrahlen zittern auf den Wellen,
Will sie der Seele düstern Altar hellen.

In seiner Hütte schattenreich umlaubt
Hat ihn der Schlaf, wie einst als Kind erfreut;
Er hofft ein bess'res Seyn nicht mehr; er glaubt:
Besiegt die Nacht so der Vergänglichkeit.
Beruhigt, was ihm auch das Schicksal raubt,
Entschläft im Arm er, der ihm Liebe beut. —
Ein And'rer tritt in seine leeren Spuren,
Die Luft streut seine Asche auf die Fluren.

105) Die Macht des Blickes.

Wenn mich ein Blick aus deinem Aug' erfreut,
Fühl' ich in Wonnen aufgelöst mein Leben;
Und beb' ich auch, wird Weihrauch dir gestreut
Von einem Andern, der sein Herz dir weiht;
Wenn mich ein Blick aus deinem Aug' erfreut,
Fühl' ich vertrauend meine Brust sich heben:
Der Himmel ist's, der Seligkeit mir beut.
So fühl' ich, Überglücklicher, kein Leid,
Wenn mich ein Blick aus deinem Aug' erfreut;
Ich fühl' in Wonnen aufgelöst mein Leben.

106) Epigramm und Liebe.

„Sage, warum deiner Epigrammen jedes nur Liebe?“
Weil sie selber nur ein epigrammatischer Blitz.

107) Liederquell.

Freude erzeuget den Klang, es erzeugen ihn Thränen und Schmerzen;
Auf der grünenden Flur singt Philomele ihr Lied.

Fern nicht stehen die Lieder, wenn Kraft sich und Liebe vereinen,
Heisst dich sprechen das Herz, wird deine Rede Gesang.
Graf Mailáth.

108) Elte.

(Romantisches Gedicht, 1ter Gesang, 1—9).

1.

Dunkelblutig winkt das Schwert,
Auf zum Kampf der Unger fährt,
Schutz dem Vaterland zu reichen
Auf des Königs Schlachtenzeichen.
Waffen blinken rings umher,
Panzer blitzen, Lanz' und Speer,
Und die Edlen schnell zu Rosse
Stürzen nach dem Türkentrosse,
Der durchs Feld Verwüstung trägt,
Ihre Treu'n in Ketten schlägt.
Wo Morava's blonde Wellen
Nissa's Ebene durchschwellen,
Ist des Feindes Lagerort;
Dorther bricht er beuteschnaubend,
Jünglinge und Jungfraun raubend:
Dorthin stürmet Hunyad fort.

2.

Stolzen Scheins der Halbmond ziehet
Gen das Ungerheer gewandt,
Das nach Türkenkampfe glühet,
Und der Rache Ziel nun fand.
Kampfgewärtig und voll Wuth
Stehn die, in der Zahl den Muth;
Gleich dem nah'nden Sturmessausen
Hört man ihr Geheul erbrausen.

Hunyad schaut mit ernstem Sinn,
Winkt zum blut'gen Kampfesspiele,
Sprengt im Siegesvorgefühle
Durch die eh'rnen Reihen hin.
Er bebt nicht vor grosser Zahl,
Lässt zum Zeichen Hörner schallen,
Schild und Schwert erklirrend hallen;

Schmetternd, gleich dem Wetterstrahl,
Drängt er Murat's Sklavenschwarm,
Uud es stürzt, den trifft sein Arm.
Ihm nach eilet, zu zerstreuen,
Schnell sein Heer, der Heiden Reihen.
Wie zwei Wolken, wetterschwer,
Von der Windsbraut wild verworrn,
Kämpfet Heer nun gegen Heer,
Mann an Mann in düstrem Zorn.
In dem Staub, der sich erhoben,
Dunkel schon die Sonne strahlt,
Jeder Felsen rings erschallt
Von der Streiter wildem Toben;
Die sich drehn in tausend Bogen,
Stürmend auf und nieder wogen.
Pfeile strömen, Lanzen dröhnen,
Rosse schnauben, Menschen stöhnen;
Tausendfältig Tod entstand,
Hier ein Kopf, dort rollt die Hand;
Tödtend haut, würgt Jederman,
Leichenhügel wird der Plan;
Des Verderbens gräulich Bild
Schüttelt Loose höhnend wild.
Rasend rast das Schlachtgetümmel,
Weithin klingt das scharfe Schwert,
Und erstaunt aus hohem Himmel
Blickt der stolze Aar zur Erd'.

3.

Heissen Kampfs sechs schwere Stunden
Sind den Streitern schon entschwunden;
Noch hat Zahl, noch Heldensinn
Ob dem Andern den Gewinn.
Hunyad's Antlitz sich umdunkelt
Dass so lange schwankt der Streit,
Aus dem Flammenauge funkelt
Rache auf das Schlachtfeld weit:
„Sieg gebeut die Heimath euch,
Hier nicht fall' ihr Heldenglanz,
Auf! es winkt des Sieges Kranz,
Krieger auf zum letzten Streich!"

Donnernd diess und Fahne schwingend,
Stürmt er ins Gewühle dringend.
Kühn zum Tode sich entschliessend,
Flammt in neuer Gluth sein Heer,
Sebelschwingend, pfeileschiessend,
Tobt es wüthend nach ihm her;
Blutvergiessend, reihenbrechend,
Sich im Feindesblute rächend,
Häufet Leichen es auf Leichen,
Bis die Heiden endlich weichen.
In dem schnellen Ross ihr Heil,
Fliehn die nun in blinder Eil,
Wo nur Raum zur Flucht sich zeigt.
Seine Fahnen hoch erhoben,
Schmetternd mit Triumphestoben
Eilend nach der Sieger fleugt.
Nissa's Feste ist erstritten,
Lodernd rings in Flammenfluth,
Nach der Heiden blut'gen Tritten
Leuchtet sie mit grauser Gluth.

4.

Weiter stets und weiter ziehn,
Die gesiegt, und die entfliehn.
Gleich den Sommerabendsblitzen
Auf der Wolken schwülem Dunkel,
Spielet auf den Bergesspitzen
Rings der Waffen Lichtgefunkel.
Schon verhallt das Schlachtgetöne,
Auf dem Kampffeld Stille schwebt;
Bebend manchmal nur erhebt
Sich der Sterbenden Gestöhne,
Die mit immer trübern Sinnen
Seh'n das süsse Seyn verrinnen.

Frühe Trennung von den Seinen,
Trennung von der lieben Einen
Hier ein Krieger schmerzlich fand.
In den letzten Augenblicken
Blickt er hin zum theuren Land
Wo er mit der Lieb' Entzücken

Zitternd an der treuen Hand,
Einst von Lust zur Lust sich wand.
Fruchtlos kämpft die Jugendkraft,
Schon hat ihn der Tod errafft,
Und sein Glück, sein Angedenken
Sich in ew'ge Nacht versenken.
Dort ein Held auf sand'ger Erde,
Sich im wunden Hirne wähnend
Noch auf seinem stolzen Pferde,
Haut die Luft, im Falle stöhnend;
Herzgeschwellt mit weiter Brust,
Und vertieft in blut'ge Lust,
Springt er auf in freud'ger Hast,
Ruft: wir siegten! und erblasst.
Hier ein Schlachtensohn voll Härte
Reisst am Feind, der sterbend stöhnt,
Dem er noch mit blut'gem Schwerte
Schlägt ins Herz mit letzter Kraft.
Bald Gebeth, bald Fluch entdröhnt
Seiner Brust, die wund aufklafft,
Bis die Hauche ihm entschweben,
Bis im Blut erstickt sein Leben.
Heimathschützend sank ein Held
Dort zur Erd', im Todesbangen
Sanft vom Glauben noch umfangen
Neue Kraft die Seele schwellt;
Zählt die Thaten, sie zu richten,
Weiss erfüllet seine Pflichten,
In dem heil'gen Schluss ergeben —
Gleich dem Scheidestrahl der Sonnen,
Weht sein ird'scher Hauch zerronnen
Ob dem ruhmbekränzten Leben.
Auf dem Staubbett, jüngst voll Muth,
So die Heldenschaar nun ruht
Mit verglomm'nen Racheflammen,
Ew'gen Friedens nun beisammen,
Eine Erde trinkt ihr Blut.

5.

Wo des Hämus blaue Spitze
Mit der Stirne dunstumgraut,

Strebt zum hohen Wolkensitze,
Und in ferne Auen schaut,
Dorthin wenden sich die Streiter,
Ziehn sich weiter stets und weiter.
Aus der dichten Wälder Schatten,
Und der Nacht verborgner Höhlen
Sich Bulgaren wieder stehlen
Auf die kampfbefreiten Matten;
Heim theils kehrend zu den Hütten,
Die sie flohn mit eil'gen Schritten,
Findend öd' sie und voll Dampfes;
Folgend theils der Spur des Kampfes,
Wo das Blut nach Hülfe ächzet,
Theils nach kühler Erde lechzet.
Ein'ge führt ein mild Gefühl
Und des Nächsten herbe Qual,
Schmachgewinn die andre Zahl,
Raub und Beute ist ihr Ziel.

6.

Mitten auf dem düst'ren Feld,
Wo die Schlacht zumeist gewüthet,
Von Gebeinen rings umschüttet,
Sich ein Hügel bunt aufschwellt;
Wo des Tages Schicksal wendend,
Gleich dem Kriegsgott Blicke sendend,
Tragend eine halbe Welt,
Jüngst der grosse Hunyad stand.
Jetzt liegt auf gethürmten Leichen,
Die erlagen seiner Hand,
Dort ein Jüngling, zu vergleichen
Dem gestürzten Todtenmahl,
Für den Heldenstaub ein Zeichen,
Rühmlich noch in seinem Fall.
Blut aus seiner Wunde eilet,
Und sein Aug deckt Nebelflor,
Sein Gefühl sich schon verlor,
Ob die junge Seel' auch weilet;
Leicht die Odemzüge beben,
In den Adern wallt noch Leben.
Torda ist es, den der Ruhm,

Und der Durst nach hoher That,
Grosser Seelen Heiligthum,
In Gefahr gezogen hat.
Der des Feldherrn Fahne führend,
Hoch entsprach dem Heldenblut,
Dem er Leben dankt und Muth,
Es mit neuem Glanze zierend.
Dort am Hügel fing er auf
Mit getreuer Brust den Speer,
Der aus meuchlerischen Händen
Nahm nach Hunyad zu den Lauf,
Als im Sturme ringsumher
Alles glüht' den Kampf zu enden;
Isah-Beg's hochmüth'ger Gluth,
Seiner Waffen wilder Wuth
Hoffnung gab zum Sieg das Glück,
Doch nur einen Augenblick.
Und vertieft im ganzen Grossen,
Achtend nur der hohen Pflicht,
Siehet den der Feldherr nicht,
Dessen Blut für ihn geflossen.
Mit der That, der stummen, schönen,
Torda blieb im Todesstöhnen.

Wiehernd auf der Ebne schoss
Weit herum sein muthig Ross,
Ohrenspitzend, manchmal stehend,
Nach der theuern Bürde spähend,
Hörend nicht sein trautes Wort,
Jagt es nach den Streitern fort.

7.

In des Abends Purpurscheine
Glühen rings die Felsenhaine,
Und in stiller Majestät
Scheidend aus dem grossen Raine,
Hehr die Sonne untergeht;
Berg und Thal beraubt der Flammen,
Die sie färbend rings umschwammen,
Bläulicht nun im Dunkel steht.
Voll der süssen, würz'gen Düfte,

Säuseln kühl des Abends Lüfte,
Und in ihrem Labehauch
Rauscht und zittert leis' der Strauch.
Schnellen Sprungs mit lust'ger Welle
Rieselt fort die klare Quelle;
Auf dem grünen Halm, der bebet,
Flimmert Perlen gleich der Thau,
Auf der ausgebrannten Au
Sind die Knospen neubelebet;
Und die Blume, die zusammen
Schlang sich vor der Sonne Flammen,
Nun vom lauen Wind geküsst,
Schöner ihren Kelch erschliesst;
Gleich dem Auge, das durch Thränen
Nach gerührten Herzen blickt,
Und umarmt von Wechselsehnen
Wieder süsse Ruh' entzückt.

8.

Weggetragen von den Leichen,
Auf dem Bett, dem schmucken, weichen,
In einsamer Wohnung Kühle,
Wo er stille Ruhe fand,
Torda plötzlich sich ermannt;
Greift mit dunkelem Gefühle
Nach dem Schwert — und fasst den Arm,
Der ihn pfleget sanft und warm,
Löset seine Eisenlast,
Hemmt der Wunden blut'ge Hast.
Sieh, bei matten Lampenflimmer
Ihm zum Haupte hingebückt
Sanft ein Wesen, dessen Schimmer
Himmel gleich, einmal erblickt,
In der Seele lebet immer;
Und im Antlitz Dämmrungschein
Seiner Regung lauscht entzückt,
Saugend seine Züge ein.

Brauner Locken lose Fülle
Wiegt sich auf der Schultern Schnee,
Halb geöffnet bebt die Hülle
Auf des Herzens Wogenhöh';

Ihres Wuchses schlanker Bau,
Scheint ein weisser Strahl zu seyn,
Auf dem wonneathmend, lau
Spielt der muntre Hauch des Mai'n.
An der Halle dunkler Pforte
Steht ein ernster, würd'ger Greis,
Seine Harfe rauschet leis';
Ihm entbeben diese Worte:

Auf lieblichem Rasen wer ruhet dort
Gebrochen des Auges Leben?
Bist Krieger es du? das Getös' zog fort,
Noch willst du dich nicht erheben?
Und fehlt dir der Kranz, so der Thaten Zier,
Erwarte den Lohn nicht der Liebe von mir;
Dann ruhe nur Krieger, immer,
Erlösche dein Lebensschimmer;
Wie Wellen getrieben vom stürmischen Wind,
So schnell die Erinn'rung an dich verrinnt.

Ich habe den Kranz, so der Thaten Zier,
Mir glänzend ums Haupt gewunden,
Erwarte den süssesten Lohn von Dir,
Und Balsam für heisse Wunden.
Doch scheu' vor dem Blute des Helden dich nicht,
Das tränkend die Erde zum Himmel spricht;
In ähnlicher Farbe fluthen
Im Helden die Liebesgluthen,
Und wenn er vergessen ins Grab auch schwebt,
Die That doch, die schöne, sein Lieben lebt.

9.

Als ob ihn ein Traum umwebte,
Schwer und lang umfing den Sinn,
Jetzt der Himmel zu ihm schwebte,
Sieht zur Jungfrau Torda hin;
Und der Brust, die höher schwoll
Glühend bei des Kampfes Groll,
Fehlt umstrickt im Zauberkreise
Ihrer Huld, der Rede Weise.
Und er schaut — doch wie zum Leben
Hoffnung neu in ihm entspriesst,

So ein jed' Gefühl im Beben
Heil'gen Dankes überfliesst.
Ob sein Loos auch ungewiss,
Denn nur wen'ge der Bulgaren
Treugesinnt den Ungern waren,
Zwiefach ist die Wund' doch süss!
Hunyad lebt und lebt durch ihn;
Und dem Morgensterne ähnlich,
Allerweckend, neigt sich sehnlich,
Schönheit strahlend über ihn
Des Gefildes Engel hin.

Treitler.

109) Die Täuschungen.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Graf *Elemir.*
Baron *Kenyeri.*
Caroline Köröndy, Wittwe.
Wilma, ihre Gesellschafterin.
Lombai, Gutsinspector.
Elek, sein Sohn, Lieutenant.
Lidi, seine Verwandte.
Fräulein *Luza.*
Mokány, Grundherr.
Thomas, Gärtner.
Anton, Elemir's Diener.
Peter, Lina's Diener.

Die Handlung spielt auf Carolinen's und Elemir's gemeinschaftlichem Gute.

Erster Aufzug.

Garten. Lombai, Mokány.

Lombai. Freund! du thust ganz recht, wenn du heirathest. Die Junggesellen tragen auch ihre Ketten, besonders wenn sie nicht mehr jung sind.

Mokány. Das ewige Herumschwärmen hab' ich schon satt. Viel Schwärmen, viel Härmen. Voriges Jahr im Winter war mir die Zeit so lange, dass mir die alte Wirthschafterin nicht genug verplaudern konnte. Auf die Familie muss ich auch sehn, denn ich bin das Nesthüchlein, und eine Hausehre ist einmahl nöthig.

Lombai. Klug. Ich liebe das sehr, wenn die Herzen so gegen- und übereinander geflochten werden. Wie ich glaube, werden meine Herrschaften auch bald heirathen.

Mokány. So?

Lombai. Sie passen auch zusammen. Die Räthin kannte bei ihres Mannes Lebzeiten den Grafen, und vereinigte, als der alte Köröndy starb, die ihr gebliebene Hälfte der Güter mit seiner; sie gingen Beide in die Stadt, und seitdem bin ich hier der Herr.

Mokány. Die verschieben die Hochzeit verdammt lange. Es sind ja schon zwei Jahre, dass der alte Rath todt ist.

Lombai. Wer weiss, was sie denken; dass sie sich aber lieben, ist sicher, eben so sicher, als dass Lidi Dich liebt. Ich sag'es nicht etwa desshalb, weil ich sie erzog, aber das Mädchen ist gut, flink, vernünftig, und, glaub' mir Bruder, sie liebt Dich.

Mokány. Nun, so weiss der Geier! warum sie so sonderbar ist, seitdem sie meine Absichten kennt. Früher hat sie doch mit mir gespasst, aber jetzt, blinzle ich sie an, so kehrt sie sich um.

Lombai. Pure Verstellung. Die Mädchen zeigen immer etwas anderes, als sie fühlen. Hat sie doch neulich erst gesagt: Nein, dieser Mokány ist ein leibhafter Engel!

Mokány. Ein Engel! *) Das glaub' ich wahrhaftig selbst nicht; wenn sie mich aber dazu macht, ist's ihre Sache.

Lombai. Meinem Plan nach halten wir künftige Wochen Verlobung, in zwei Monaten heirathen wir, und Du bekömmst eine Frau — eine Frau — Nu, sie soll sich durch sich selbst loben.

Mokány. Das wird auch besser seyn. Dir trau' ich ohnediess nicht recht.

Lombai. Nur wegen des Heirathsgutes müssen wir eher noch einig werden. Bruder! zeig' Dich als einen generösen, noblen Herrn, verschreib' ihr ein Capital, dass ich mich selbst davor entsetze.

Mokány. O du Katzenseele! Um deine eigene Nichte willst Du schachern, wie die Juden um die Wolle? Da wird nichts daraus. Weiss sie mich zu schätzen, gut; so gehört alles ihr; wo nicht, Gott befohlen! **) Übrigens, möcht' ich von ihr selbst hören, ob sie mich denn nehme.

---

*) „Eszem a' szívét!" Für diesen originellen Ausdruck fand ich kein Äquivalent. **) „Isten hozzád kapufa!"

d. Übers.

Lombai. Da kommt sie gerade. Lidi! Lidi!

Lidi kommt. Was befehlen Sie, liebes Vetterchen?

Lombai. Sprich die Wahrheit, sag' was ich will.

Mokány. He Schätzchen! Haben sie nicht den Schlucken gehabt? Gerade jetzt haben wir Sie recht durchgelassen. Hören Sie nur einmahl! Ihr Vetter da sagt, dass sie mich lieben; ist's denn wahr?

Lombai. So schau' doch auf vom Boden, das Gras ist kein Bräutigam. *Heimlich zu ihr:* Sag' ja, sonst weh Dir! *Laut, sanft:* Nicht wahr, Du liebst diesen Ehrenmann hier?

Lidi. Ja — so — so —

Mokány. So — so? Da haben wir die Bescheerung! Da liegen wir.

Lombai. Kannst Du noch mehr verlangen, du glücklicher Bräutigam? Siehst Du nicht, wie sie überrascht ist? Lidi! sprich!

Lidi. Was soll ich denn sagen?

Mokány. Mein Engel, sie haben ein kurzes Gedächtniss. Ist Ihre Liebe nicht länger, so bin ich für die Verbindung verbunden *).

Lidi. Ich — ich liebe Sie als meinen Mitmenschen, ja — so.

Lombai. Hörst Du Mokány? Das heist, sie liebt Dich als einen M e n s c h e n, m i t dem sie seyn will. **)

Mokány. Haben sie's so verstanden?

Lidi. Der Vetter hat's so gemeint. Ich pflege nicht so tief zu denken. Ich liebe jeden Menschen.

Mokány. Das biit' ich mir aus, wenn wir heirathen. Nur die Augen nicht niedergeschlagen; wir werden schon eins werden.

Lidi. Ich hab' ohnediess zu thun. *Ab.*

Lombai. Nu, was sagst Du?

Mokány. Du siehst zu viel, und ich wieder gar nichts; die Folge davon ist wieder nichts.

---

*) „Fogjunk kezet és menjünk-szét!“ Ein unübersetzbares Wortspiel. **) Ein Wortspiel mit *felebarát*, der Nächste; wo *fél* Ehehälfte, *barát* Freund heisst.

d. Übers.

Lombai. Ei, Du hast keine Menschenkenntniss. Lass' nur mich machen. Aber recht bleibt recht; verständigen wir uns über das Brautgeschenk. Es wäre ewig schade, bei einem so schönen, guten Mädchen zu knickern. *Beide ab.*

Lidi kommt. Endlich sind sie fort. Ich würde mich zu Tode weinen, wenn's nicht nur ein blosser Plan des Vetters wäre. Hu! diesen Wildling sollt' ich nehmen? Eher — Gott sei bei uns! Bald wär' mir vom Kloster was entwischt.

Elek kommt. Lidi, liebe gute Lidi!

Lidi. Ach, lass' mich. Ich bin so traurig; dein Vater hat mich recht erschreckt.

Elek. Mit Mokány? Betrüb' Dich nicht, daraus wird nichts. Du weisst, mein Vater schmiedet ewig Pläne, ohne je einen auszuführen. Er will, dass wir uns nicht lieben, das ist mir aber offenbar unmöglich.

Lidi. Da bin ich um kein Haar besser als Du.

Elek. Er hat unser Zusammenseyn sehr strenge verbothen.

Lidi. Und doch bin ich, selbst unter hundert Menschen, ganz allein mit Dir.

Elek. Ich dagegen lass' Dich einmahl durchaus nicht.

Lombai kommt. Wieder beisammen? Ei der Blitz! Kinder, was hab' ich befohlen? Gleich aus einander! Lidi, Du bist Braut, hiemit Punctum. Jetzt fort! *Lidi ab.* Du Elek, hör'! Ich hab' Dir Wichtiges an's Herz zu legen. Du liebst Lidi, aber ich zürne.

Elek. Ich lieb' sie wie meine Schwester.

Lombai. Geschwisterliebe braucht nicht ewig beisammen zu stecken, zu flüstern und sich anzustarren, so warm, so feurig. Ich sag' Dir, schlag' sie Dir aus dem Kopfe.

Elek. Das wäre schon recht, wenn ich sie nur aus dem Herzen brächte.

Lombai. Lass' das Herz ruhig. Ich kann das viele Herzanrufen nicht leiden.

Elek. Ich liess' ihm schon Ruhe, gäb's nur mir Frieden; und dann — warum wollen Sie die arme Lidi unglücklich machen?

Lombai. Ein reicher Bräutigam, und Unglück? siehst Du, wie wenig Du die Welt kennst. Für Dich ist Luza.

Elek. O weh!

Lombai. Was thut Dir weh, mein Kind?

Elek. Mir wird schlimm, wenn ich an Luza nur denke.

Lombai. Ihr Gut macht Dich gut.

Elek. Sie plaudert mich todt.

Lombai. Ihr Gold lässt Dich wieder auferstehn.

Elek. Sie könnte meine Mutter seyn.

Lombai. Desto besser, plagt Dich keine Eifersucht. Und jetzt schweig', denn ich will's so. Künftig wirst Du schon einsehn, dass ein reiches runzliches Gesicht besser ist, als ein armes glattes. Keine Empfindelei! ich hasse das, und hab' ohnediess an Luza schon geschrieben, dass ich auf die Freite komme *).

Elek. Wenn's denn seyn muss, meinetwegen. Aber Bedenkzeit geben Sie mir doch?

Lombai. Wie viel?

Elek. Wenigstens dreissig Jahre. *Ab.*

Lombai. Spitzbube! Der hat mir nachgerathen. Auch ich, wie ich jung war, bin auf Windesflügeln heirathen gegangen, aber nun, ein kluger Plan, der übertrifft alles.

Anton kommt. Herr Inspector!

Lombai. Wie, Anton, Du? Woher?

Anton. Aus der Stadt, ich und mein Herr.

Lombai. Der Graf? Ei der Blitz, welche Überraschung?

Anton. Wir sind ganz zornig angekommen.

Lombai. Dein Zorn kümmert mich wenig. Sag' kurz, was führt den Grafen her, bleibt er hier?

Anton. Vorgestern ist er ganz böse nach Haus gekommen, hat einigemahl geseufzt, sich niedergesetzt, geschrieben, und mich zur Räthin geschickt; die hat auch voll Betrübniss auf den Brief gesehn; wir sind gestern aufgesessen, und heute sind wir hier. Belieben Sie zum Grafen zu kommen.

Lombai. Gleich, gleich. Anton! sag' mir nur, sind die Herrschaften etwa aneinander gerathen? wann, wie und warum?

Anton. Ich hab' munkeln gehört, dass der Räthin die Stadtunterhaltungen täglich besser gefallen haben, mein

---

*) „Háztűz-nézni": den Herd besehn.

d. Übers.

Herr aber sich immer mehr zurückgezogen hat. Mir scheint wirklich sie haben sich tüchtig gezankt, und getrennt.

Lombai. Ich verstehe, so ein kleiner Liebeszwist. Hat nichts auf sich. Also komm. Anton, hat die Räthin nichts zurück sagen lassen?

Anton. Nichts. Bei ihr war aber auch alles in Verwirrung.

Lombai. Hm, hm, bis ich der Sache nicht auf den Grund komme, bleib' ich neutral. Komm' zum Grafen. *Beide ab.*

Lidi kommt. Das war doch klug vom Grafen, dass er kam, wenigstens wird der Vetter beschäftigt, und plagt sich nicht mit uns. Ach lieber Himmel, das kleine winzige Ding hier *auf's Herz deutend* was es für Confusionen macht. Je mehr ich es besänftigen will, desto mehr kommt's in Aufruhr; und gar bei Elek, da wird es so unruhig, wie ein schlimmes Kind, das die Lection langweilt. Nicht einmahl sprechen darf ich mit Elek? Gut, so pflück' ich Blumen, trage sie auf sein Zimmer, und sie sollen meine Dolmetscher seyn. *Ab.*

Elemir und Lombai kommen.

Lombai. Ich freue mich unendlich, Herr Graf! Schon lange haben wir das hohe Glück nicht gehabt.

Elemir. Künftig will ich mehr hier weilen.

Lombai. Die Frau Räthin ist doch wohl?

Elemir. Ja — ich dächte wenigstens.

Lombai. Vielleicht dass auch sie kommt? Da wird es im Schlosse schon lebendiger werden.

Elemir. Möglich. Ich weiss es nicht. Lebendiger? Ja wohl.

Lombai bei Seite. Sturm, Krieg, Flucht. *Laut.* Befehlen der Herr Graf vielleicht unsere Verbesserungen anzusehn? O wir waren nicht müssig; besonders erwarten eine Menge oekonomische neue Pläne und Vorschläge Ihre Genehmigung, zum Beispiel —

Elemir. Ein andermahl, bei Gelegenheit; andere Dinge beschäftigen mich jetzt. Ist meine Wohnung in Ordnung?

Lombai. Alles, alles.

Elemir. Wohl. Ich selbst fühle mich leicht und frei; hier les' ich die heilige Schrift der Natur, die uns Ruhe lehrt.

Lombai. Heilige Schrift? So? Vielleicht wollen der Herr Graf philosophiren? Ich will nicht lästig fallen; und müsste ohnehin nach meinem Gaste sehn.

Elemir. Ihr Gast?

Lombai. Mokány, ein Gutsnachbar.

Elemir. Ich entsinne mich seiner nicht.

Lombai. Er besucht mich öfter, oder besser zu sagen, mein Mädchen.

Elemir. Also haben Sie eine Tochter? Das wusst' ich ja gar nicht.

Lombai. Bloss Ziehtochter, eine weitläufige Verwandte, ein Erbstück meiner seligen Frau. Als der Herr Graf hier waren fiel sie noch gar nicht ins Auge, und schiesst erst jetzt so in die Höhe.

Elemir. Und Mokány ist der glückliche Anbether?

Lombai. Wie man's nimmt. Wenn sie einmahl verbunden sind, werden sie schon passen.

Elemir. Und lieben sie sich? seien Sie auf Ihrer Hut. Ein gefährlicher Wasserwirbel ist das Menschenherz: der Verstand muss lange untertauchen, bis er es ergründet. Liebe ist oft eine blosse Seifenblase, schillernd im Strahl der Eitelkeit. Glauben Sie mir, nur selten ist ein Gefühl wahr.

Lombai. In meinem Haus muss jedes Gefühl nach meinem Kopfe gehn. Mokány hat schöne Besitzungen, mein Mädchen besitzt bloss ein schönes Gesicht.

Elemir. Machen Sie mir Mokány bekannt; ich pflege die Menschen zu durchschauen, meine innere Stimme täuscht mich selten.

Lombai. O ich zweifle nicht. *Bei Seite* Er bildet sich auf seine Augen was ein; wir wollen sehen, wer schärfere hat. *Ab.*

Elemir. Ein biedrer aufrichtiger Mensch. Wie Lina meinen schnellen Entschluss wohl aufnehmen mag? Vielleicht kehrt sie in sich, und entsagt dem geräuschvollen Leben. Ich musste so handeln, und ihr den Beweis liefern, dass meine Kraft nicht, einer Kinderpuppe gleich, mit sich spielen lässt. O Lina, wie ganz anders warst Du, als der Weihrauchqualm der grossen Welt Dich noch nicht betäubte!

Lidi, Thomas kommen.

Lidi. So brumm' Er nur nicht so, Thomas!

Thomas. Just mach' ich einen Lärm, und verklage Sie beim Herrn Inspector.

Elemir bei Seite. Das wird des Inspectors Mädchen seyn. Keine blendende Schönheit, aber höchst lieblich.

Lidi. Geh' Er nur.

Thomas. Nein, was zu viel ist, ist zu viel.

Lidi. Was seh' ich, der Graf. — Thomas, mein lieber Thomas, mein englischer Thomas, geh' Er nur fort, ich geb' ihm ein Trinkgeld.

Thomas. Nu, was bekomm ich denn?

Elemir. Welcher Streit, was giebt's?

Thomas. Das geht den Herrn nichts an.

Lidi. Thomas! was faselt Er? Seine gräflichen Gnaden.

Thomas. Bitte schönstens um Vergebung, aber der Ärger macht mich noch blind.

Lidi. Ich schätze mich sehr glücklich aufwarten zu können. Ich bin Lidi, des Inspector's Verwandte.

Elemir. Kennen Sie mich denn, schöne Lidi?

Lidi. O ja, ich habe die Ehre. Wie der Herr Graf das letztemahl hier waren, war ich noch sehr klein, und blickte den Herrn Grafen nur ganz von Weiten an.

Elemir. Was hatten Sie doch mit dem Alten?

Thomas. Sehen Ew. gräflichen Gnaden, das Fräulein reisst mir alle meine Blumen ab; hier die Nelken, die Veilchen, und was sie nicht abreisst, das tritt sie mir nieder.

Elemir. So zarter Tritte Spur fühlen selbst die Blumen nicht.

Thomas. Freilich nicht, accurat sind sie zerquetscht!

Elemir. Und darf man wissen, wozu die vielen Blumen?

Lidi. Ach Herr Graf —

Elemir. Vielleicht für Mokány? So eben erzählte Ihr Vetter —

Lidi. Ach dem ist Tabaksrauch das Liebste. Ich hatte einen schöneren Zweck, aber —

Elemir. Also noch Geheimniss?

Lidi bei Seite. Da weiss ich mir nicht anders zu helfen, jetzt heisst's lügen. *Laut* Wenn ichs sage, werden mich

der Herr Graf für gar einfältig halten, ich — ich — ach Gott was soll ich sagen?

Elemir. Welche Verwirrung? Was fürchten Sie bei schöner Absicht?

Lidi. Ich wollte Ihre Zimmer, Herr Graf, mit Wohlgerüchen füllen. Vergebung —

Elemir. Wirklich? Liebe gute Lidi, unsere erste Bekanntschaft schon wollten Sie mit dem Reiz Ihrer holden Geschwister würzen? Nehmen Sie meinen vollen Dank für Ihre zarte Aufmerksamkeit. *Zu Thomas* Er wagt es in Zukunft nie mehr, dem Fräulein auch nur das Mindeste in den Weg zu legen, und wisse, dass künftighin alle meine Blumen ihr zu Gebothe stehn. Er kann gehn.

Thomas. Es ist aber jammerschade —

Elemir. Fort, sag' ich. Er ist ein roher, trotziger Murrkopf.

Thomas bei Seite. Dass er Gift einsaugte statt den Gerüchen. Jetzt geht's noch über mich her! *Ab.*

Lidi. Bitte tausendmahl um Vergebung, Herr Graf, dass Sie meinetwegen zürnten.

Elemir. Nicht im geringsten. Nur ihre Herzensgüte wollt' ich gewürdigt wissen.

Lidi. Nun überzeug' auch ich mich, dass das Gesicht der Spiegel der Seele ist. Der Herr Graf sind so gütig.

Elemir. Es freut mich, wenn Sie Gutes von mir denken; auch ich glaube, dass eine reine gute Seele vor mir steht.

Lidi. Ach Herr Graf, ich bin gar nicht gut. Sehen Sie, mein Vetter schilt mich immer aus, und nennt mich muthwillig, besonders, wenn ich dem Mokány einen kleinen Possen spiele: das thu' ich aber nur, wenn er mir etwa nachstellt. O ein feiner Wicht der Herr von Mokány! der blickt nur dann zum Himmel auf, wenn er trinkt. Ja, so ists.

Elemir bei Seite. Himmlische Unschuld!

Lidi. Mein Vetter räth mir immer, ich soll den Mokány lieben. Er sagt, ein armes Mädchen braucht gar kein Herz; ich aber hab nun einmahl eins — doch, was ich auch alles herplaudere — vor so einer Herrschaft —

Elemir. Sprechen Sie ohne Scheu. Es ist mir selbst unerklärbar, warum ich Ihr Vertrauen so sehr wünsche.

Meine Theilnahme überflügelt den langsamen Schritt des Herkömmlichen —

Lidi. Theilnahme! Wie schön diess Wort klingt! *bei Seite* Den muss ich mir gewinnen, er kann uns behülflich seyn.

Elemir. Die That folge dem Versprechen. Da kommt Ihr Vetter.

Lidi. Ich empfehle mich.

Lombai, Mokány, Elek, Elemir, Lidi.

Lombai. Holla du Wirbelwind, wohin? Bleib' doch.

Mokány. Hah wie sie springt zum Aufessen lieb! Wie ein Eichhörnchen.

Lombai. Herr Graf! hier hab ich die Ehre Herrn von Mokány zu präsentiren.

Elemir. Hören Sie, Lombai, ich pflege nicht zu schmeicheln, aber ich muss gestehn, Ihr Ziehkind macht Ihnen Ehre.

Lombai. Gehorsamer Diener. Herr von Mokány hier —

Elemir. Die Zukunft wird gewiss Ihre Sorgfalt lohnen. Ich kenne das weibliche Herz, und versichere Ihnen, Sie haben eine herrliche Blume gezogen.

Lombai. Gehorsamer Diener. Herr von Mokány —

Mokány. Ei zum Henker! Der ganze Rückgrad thut mir schon weh, von den vielen Complimenten. Grüss Sie Gott Herr Graf!

Elemir. Ich bin erfreut.

Lombai. Mein Sohn hat bereits die Ehre —

Elemir. Wir trafen uns schon in der Stadt.

Elek. Bei Räthin Köröndi.

Elemir. Ja, ja. Von diesem Kreise hier versprech ich mir schöne Stunden. Ich werde mich an meine Gutsnachbaren anschliessen, und hoffe im besten Einvernehmen leben zu können.

Mokány. Es ist auch viel vernünftiger, wenn Sie hier bleiben Herr Graf. Hier giebt's ein schöneres Leben, als auf dem spitzigen Stadtpflaster. Dort behandeln einen die vielen hergelaufenen Gesellen ganz mir nichts, dir nichts: hier ist man ein kleiner König, wenn man etwas hat.

Elemir. Und findet hier, was man in Prunksälen vergebens sucht.

Mokány. Schöne Schafe —

Elemir. Unschuld, Aufrichtigkeit. Die freien Stunden —

Mokány. Füllt die Jagd. Bald stellen wir einem Fuchs nach, oder jagen auf einem tüchtigen Renner den Hasen nach —

Elemir. Verzeihung! ich wollte von der Lecture sprechen.

Mokány. Mit der plag ich mich nicht stark. Mein Vater hat auch nichts gelesen, und war doch ein gnädiger Herr. *Man hört Musik.*

Elemir. Welche Musik?

Lombai. Ah ha, die neuen Bürger! Sie haben vermuthlich die Ankunft des Herrn Grafen erfahren, und sammeln sich vom Ende des Dorfes in's Schloss, ihre Aufwartung zu machen. *)

Mokány. Was fällt dir ein. Ich hab sie herbestellt. Das ist der Csicsó. Was ist Ihr Leibstückchen, Herr Graf?

Elemir. Dass ich nicht wüsste. Doch unterhalten Sie sich nur. *Bei Seite* Freund Lombai, opfern Sie ihr liebes Nichtchen diesem Menschen nicht auf. Sie verdient ein besseres Glük.

Lombai bei Seite. Den hat sie gefangen. Ei der Blitz, das wäre herrlich —

Elemir. Was sagen Sie, was wäre herrlich?

Lombai. Nichts — oder nein — es wäre gut — Da haben der Herr Graf sehr recht.

Elemir. Schöne Lidi, darf ich Sie hineinbegleiten? Mit Freuden wär' ich Zeuge davon, wie Sie mein Zimmer zieren.

Lidi. Bitte, eine solche Kleinigkeit ist nicht der Rede werth.

Elemir. Im Gegentheil, solche Kleinigkeiten würzen das Leben. Ist's gefällig? *Ab mit Lidi.*

Lombai feurig auf und ab gehend. Wer hätte das gedacht! Mir geht ein neuer Plan auf, ein neues Leben, eine neue Welt!

---

*) Die Zigeuner, welche in Ungern gewöhnlich am Ende des Dorfes wohnen.

d. Übers.

Mokány. Bruder! Dein Graf da ist ein steifer grosser Herr.

Lombai. Meinetwegen von Stein, wenn er nur —

Mokány. Ein wahres Rohrhuhn, so kaltblütig. Hat der Mensch nicht einmahl ein Leibstückchen!

Lombai. Meinetwegen, kein Blut und keinen Leib —

Mokány. Du kochst schon wieder neue Pläne aus. He Csicsó! Spiel mir mein Stückchen auf.

Hei Rose fein, hui Rose fein!
Wie muss das Küsschen dein
Gar so stark kitzlich seyn! *ab.*

Elek. Theurer Vater, mit was verziert denn Lidi die Zimmer des Grafen?

Lombai. Alles eins, mit was immer. Sie ist doch der schönste Schmuck —

Elek. Haben Sie ihrs befohlen.

Lombai. Geht dich nichts an. Du hast Luza, hiemit Punctum.

Elek. Da gehört ein Fragezeichen hin, kein Punctum. *Ab.*

Lombai. Kleinigkeit, Gewürz, Lidi verdient ein besseres Glück. Ha ha ha! Es ist sicher, Lidi hat ihm gefallen. Er ist nun aufgebracht auf seine Schöne, und zu so einer Zeit verliebt man sich schon aus Zorn in eine Andere. So ist's. Jetzt heissts schlau und langsam zu Werke gehn, und mein Plan muss gelingen.

Zweiter Aufzug.

Garten mit einer Laube. Lombai, Mokány.

Mokány. Was hast Du denn wieder, du lebendiger Glückstopf?

Lombai. Ich will Dir nur beweisen, dass ich dein Freund bin, und zwar dein wahrer.

Mokány. Mit Worten oder Werken?

Lombai. Das Wort führt zu Werken, die Werke zur Glückseligkeit, etcaetera. Sieh, meine Lidi geb' ich Dir nicht, sie passt nicht für Dich.

Mokány. Ei du Meise! warum denn nicht? Du hast sie mir ja selbst angetragen.

Lombai. Alles wahr, aber das Mädchen liebt Dich nicht, und das ginge schon an; aber ich bedachte auch, dass sie für Dich noch gar zu jung sei.

Mokány. Ich brauch auch keine so alte Trulle, die alle hohen Festtage einmahl einen Schritt macht, und zweimahl dabei ächzt.

Lombai. Ich bin darin ein ungläubiger Thomas, ob Lidi Dich glücklich machte. Es thut mir herzlich leid, denn ich liebe Dich. Freilich, wenn Lidi Dich mit meinen Augen ansäh'.

Mokány. Und das alles ist Dir jetzt erst eingefallen?

Lombai. Der Mensch lernt von Tag zu Tag. Sieh, für Dich gehörte ein gesetztes Mädchen, das der Haube wegen gern was ertragen wollte, denn Erstens, hast Du die Jugend schon abgeschüttelt; und Zweitens, unter uns, bist Du ein grosser Narr.

Mokány. In dem Punkt passen w i r z w e i zusammen.

Lombai. Das Mädchen dagegen ist jung. Hm! eine zweifelhafte Sache. Ich weiss viele Beispiele, die Jugend hat Schmetterlingsflügel. Traurig genug, aber es ist so.

Mokány. Du hast nicht so unrecht; ich selbst habe darüber schon nachgegrübelt, und reiss mir just den Kopf nicht ab, wenn nichts daraus wird.

Lombai. Doch höre. Die Räthin Köröndi ist angekommen, mit ihr ihre Gesellschafterin Wilma, die zwar arm, aber aus gutem Hause, und überdiess eine berühmte Wirthin ist: zwar nicht so schön, um eine Procession nach sich zu ziehn, aber doch schön genug. Ich sag Dir, greif zu. Ich werd' die Sache schon einfädeln.

Mokány. Zuerst wollen wir sie ansehn, dann sprechen wir weiter.

Lombai. Ich werde Dich aufführen. Wirf Dich in Staat, denn heutigen Tages gilt das Kleid mehr, als der Mensch.

Mokány. Zu was der Putz? Ich habe vierhundert Joch, auf welche weder ein „Endesgefertigter" noch eine Intabulation haftet; und einen Weingarten, wie's in zehn Comitaten keinen schöneren gibt.

Lombai. Ich weiss, ich weiss. Mach, was Du willst, bleib nur dabei.

Mokány. Du sei aber nicht wieder ein verlassener Glockenstuhl, denn wenn ich schon einmahl im Heirathen bin, will ich auf keinem Krebsen galoppiren. *Ab.*

Lombai. Der hat sein Kreuz! Wilma befördert schon aus Dankbarkeit meinen Plan; auch die Räthin ist, wie ich bemerkte, gerne in der Gesellschaft meines Elek — nun, und warum denn nicht? Er ist hübsch, schlank, hat ein feuriges Auge. Hah, ein himmlischer Gedanke! Wenn ich das ausführen könnte, wär ich hier der allgemeine Vater.

Lidi kommt. Lieber Vetter! so eben begegnete ich Mokány. Gott sei Dank, wir mögen uns nicht.

Lombai. Siehst Du, Herzchen.

Lidi. Verzeihung, wenn ich auch nur einen Augenblick an Ihrem guten Herzen zweifeln konnte. Sie sind der Quell der Freude, der Brunn alles Guten.

Lombai. Die Quelle wird ein Meer, wenn Du folgst. Lidi, sahst Du nicht, wie nachdenkend der Graf ist? Weisst Du, dass er immer Deiner erwähnt, wenn er spricht? Verstehst Du, was das heisst?

Lidi. Nein gewisslich, ich nicht lieber Vetter.

Lombai. So will ich Dir's sagen. Der Graf liebt Dich. Glückliche Lidi, liebes Mädchen, ich bitte Dich, ich befehle Dir, sei immer um den Grafen herum, beweis es jetzt, dass Du für was immer für einen Cavalier gut genug bist; zeig Deinen Verstand. Er verschlingt Dich ja fast mit den Augen: lass Dich verschlingen; wenn er Dich sucht, lass Dich finden; wenn er von seinem Herzen spricht, fall ihm darauf. Ich sag es Dir, Du wirst mit Sechsen fahren. Nimm Dich zusammen, denn sonst gehst Du zu Fuss.

Lidi. Lieber Vetter!

Lombai. Kein Wort. Du weisst, wie streng ich alles ausführe, was ich mir vornehme. Standhaft sei der Mensch.

Lidi. Das bin ich: Sie aber verändern sich alle Augenblicke. Früher Mokány —

Lombai. Von Jetzt ist die Rede. Ich will es so! aus ist's. *Ab.*

Fidi. Wieder eine neue Verwirrung. Mit Elek kann ich auch nicht sprechen: der ist immer um die Räthin. So soll er wenigstens sehen, dass ich an ihn denke. *Ab.*

Elemir kommt lesend. „Wahre Liebe ist geräuschlos, wie wahre Tugend!“ Weise! O Lina, du liebst nur die grosse Welt. — „Wie bedauernswerth ist die Frau, die mit der Begierde nicht auch Achtung einzuflössen vermag.“ Trefflich! „O Lina, Lina! in leeren Galanterien fandest Du Dich geehrt. *Setzt sich in die Laube.*

Lidi. So, hier stehe das öffentliche Geheimniss. Jetzt schneide ich Elek's Nahmen in den Baum, und kränze ihn mit Vergissmeinnicht. Ich weiss, sein Auge wird mit Freuden darauf weilen. *Geht zu einem Baum, und schneidet ein E ein.*

Elemir. Ich liebte sie. Meine Menschenkenntniss selbst erblindete neben ihr, denn ich hielt sie für fröhlich, nicht leichtsinnig. Wie so ganz verschieden ist die unschuldvolle Lidi! Ich ahne, sie fühlt sich mit geheimer Gewalt zu mir hingezogen. Ihr ist Liebe noch ein unbekannter Gast; doch ich denke schonend genug, ihn nicht zu wecken.

Lidi. O weh, meine Hand! ich habe mich geschnitten. Weil nur der Buchstabe fertig ist, jetzt den Kranz darauf.

Elemir. Was hör' ich? *tritt aus der Laube.* Lidi, was beginnen Sie? Ihre Hand blutet! Um Gott —

Lidi sich verwirrt vor den Buchstaben stellend. Nichts, es ist nichts Herr Graf! bloss ein Dornstich. O ich Unglückliche, dass ich immer den Herrn Grafen stören muss!

Elemir. Lassen Sie mich die Hand besehn, ich bitte —

Lidi. Es ist wirklich nichts. Belieben der Herr Graf nur fort zu lesen, es muss ein recht schönes Buch seyn — ich geh sogleich.

Elemir. Nein, nein, ich muss Ihnen die Hand verbinden. Sträuben Sie sich nicht, erlauben Sie mir die Hand. *Erblickt den Buchstaben.* Was ist das? Wirklich ein E! Lidi, in dieser Beschäftigung verletzten Sie Ihre zarte Hand?

Lidi. Ach Herr Graf, ich — schreckliche Überraschung, ich weiss nicht, soll ich's sagen?

Elemir. Wer in so zarten Zeichen spricht, bedarf keiner Worte. Arme Lidi, ich kenne diese stumme Zaubersprache, welche der Himmel nur der — *zur Seite* Nein, den Nhamen L i e b e will ich nicht nennen; es ist meine

Pflicht, sie vor Leidenschaft zu wahren. *Zu Lidi:* Ja, so spricht nur die Unschuld.

Lidi. Ich begreife selbst nicht, was mir beifiel, es war bloss ein Spiel —

Elemir. Ich verstehe, halb Spiel, halb die tiefste Wahrheit.

Lidi. Dieser Buchstabe ist mir so werth. Ich möchte ihn überall sehen. Doch vielleicht hab' ich Schaden angerichtet: da erbitt ich Vergebung, es soll nie mehr geschehn.

Elemir. Nur immerhin; alle meine Bäume stehen Ihnen zu Gebothe. *Lombai von einer, Elek von der anderen Seite.* Ich gestehe, ich bin sehr erfreut, dass der Anfangsbuchstabe meines Nahmens Ihnen so werth ist.

Elek bei Seite. Wirklich? Die Bekanntschaft steht im besten Flor.

Lombai gleichfalls. Hahaha! Sie nähern sich schon.

Elemir. Dieses Tuch ist mir unschätzbar. Gönnen Sie es mir als Reliquie dieser schönen Stunde.

Lombai bei Seite. Schöne Stunde! Ist von mir entsprungen.

Elek bei Seite. Schöne Stunde! So stehen wir?

Elemir. Kommen Sie, schöne Lidi, zur Quelle! Das kalte Wasser hilft. Bitte, ohne Entschuldigung. *Ab mit Lidi.*

Elek. So? Das ist ein verwünschter Anblick. Der Graf sprach von seines Nahmens Anfangsbuchstaben — hier steht er!

Lombai. Dort steht er! Hahaha! Sohn, siehst Du? hörst Du? Das hätte ich Dir schon früher entdecken können. Lidi gestand —

Elek. Was gestand Lidi, was?

Lombai. Nu, blick' nur nicht so finster. Es ist ja ganz natürlich. Der Graf ist reich, voll Empfindung; der Lidi hab' ich Verstand gegeben — es bleibt aber auch für Dich noch was übrig.

Elek. O Weiberherzen! Ein neuer Tag, ein neuer Anbether. Jetzt erst lernte sie ihn kennen —

Lombai. Schlag' Dir's aus dem Sinn. Komm' an mein Herz, Du schöner Lieutenant! wein' Dich aus, wenn Du Dich nicht schämst, dann hör' mich an. Ich verschaffe Dir ein besseres Glück.

Elek. Was kann ich Gutes hören, wenn ich Lidi verliere.

Lombai. Sohn, sieh mich an, blick' mir in's Auge. Du bist ein prächtiger Junge, nur dass Du kein Geld hast. Drum räche Dich. Grade aus Trotz schlag' dein Lager jetzt bei der schönen Wittwe auf, und besieg sie mit all den Kunstgriffen, womit ihr Soldaten die Weiber verderbt!

Elek. Wie können Sie jetzt scherzen, wo Sie wissen, was mich kränkt.

Lombai. Das ist recht! Die Wittwe ist auch gekränkt, sie ist aufgereizt: und da ist selbst die klügste Frau ein Kind. Nähere Dich, tröste sie, schmeichle ihr, trag' ihre Launen, und findest Du eine Bresche, spring' ihr ins Herz. Dein Gesicht ist eine gute Instanz; die Jugend spricht für Dich. Sohn, mein schöner Sohn! weisst Du, was das ist, ein halbes Dominium! Hüpft Dir nicht das Herz im Leibe?

Elek. Aber wie können Sie so etwas nur denken, theurer Vater?

Lombai. Wozu wär' ich denn dein Vater, wenn ich an dein Glück nicht dächte. Du bist nicht mein Blut, wenn Du Dich wiedersetzest. Die Wittwe ist jung, schön, und baares Geld!

Elek. Sie schmieden ewig neue Pläne; wenn Sie nur mich nicht zum Gegenstand und Werkzeug wählten.

Lombai. Ich verstosse Dich, wenn Du meinem Willen entgegen bist. Sei ruhig, unter der Hand werd' ich schon handeln. Alle Wetter, da kömmt Luza: Hm, hm, was sag' ich ihr?

Luza kömmt. Werthester Herr Nachbar! Lina hat mich eingeladen; sonst aber auch — der Brief, den Sie mir erst kürzlich geschrieben —

Lombai. Ja, ja — *bei Seite* Verwünschte Sache! — *zu ihr* Bitte Platz zu nehmen.

Luza. Auf den Rasen? Ei ei Herr Nachbar, ihr Brief hat mich in keine kleine Verlegenheit gestürzt, und Sie, Sie selbst sprechen auch fast etwas irre.

Lombai. Ja, ich wünschte — ich wollte — wie befinden Sie sich, werthes Fräulein! Nicht wahr, treffliches Wetter? Wie geht die Wirthschaft? Haben Sie schon viele Lämmer?

Luza. So ziemlich. Aber Sie böser Nachbar! wen meinten Sie denn im Briefe?

Lombai, aufführend. Mein Sohn Elek, der auf Urlaub hier ist — *bei Seite* Erschrick nicht, von der befrei' ich Dich.

Elek. Es freut mich, Fräulein, Sie wohl zu sehen.

Luza. Meinerseits die Freude, werthester Herr Lieutenant! Was Sie doch gross und mannbar geworden sind! Beinahe hätt' ich Sie nicht erkannt, und sind doch zusammen aufgewachsen.

Lombai. Sie verzeihen, wir sind zusammen aufgewachsen; das macht aber nichts, ich bin ja nur sein Vater.

Luza. Herr Inspector, ich begreife nicht —

Lombai. Waren Sie schon bei der Herrschaft? Elek, führe das Fräulein hinein, das gute, das schöne Fräulein.

Luza. Ei Sie Schelm von einem Nachbar, Sie!

Elek. Ist's gefällig?

Luza. Ich war schon bei Lina; jetzt muss ich aber die Reisekleider ablegen. Herr Nachbar, ist's richtig? Wird nun der Graf mit Lina sich verbinden? Was Neues? sprechen Sie?

Lombai. Kann nicht dienen. Die Reisekleider sind Ihnen lästig. Elek, führe das schöne Fräulein in's Castell.

Luza. Und wegen unseren Angelegenheiten, wann werd' ich das Vergnügen haben?

Lombai. Hm, später einmahl —

Luza. Ich erwarte Sie. Werther Herr Lieutenannt, seien Sie mein Ritter! *Ab mit Elek.*

Lombai. Da hätt' ich mich übereilt! wenn ich nur für sie auch was fände! *ab.*

Kényesi und Elemir treten ein.

Kényesi. Also, das war die Ursache der schnellen Abreise! Diese Feldblume lockte, ha! die murmelnde Quelle, die runde Schäferin!

Elemir. Du urtheilst nach Dir.

Kényesi. Sei ruhig, ich werde Dir nicht gefährlich. Mich führt ein schöneres Ziel hieher. Weisst Du, dass Deine gottselige Geliebte für mich wieder auferstanden ist?

Elemir. Viel Glück.

Kényesi. Ich traf sie in der Au, und sie lud mich höchst freundlich hieher auf's Land; es werden, wie sie sagte, noch mehre Gäste eintreffen, doch gegen mich ist sie besonders huldreich.

Elemir. So schnell?

Kényesi. O ich huldige ihr schon, seit ich sie kennen gelernt. Tröste Dich, Lina passt weit besser für mich, denn sie ist lustig, ich unterhaltend; sie braucht einen liebenswürdigen Mann, ich Geld.

Elemir. Und schon so weit seid Ihr, dass solche Gedanken an der Zeit sind?

Kényesi. Ja, so weit. Ich hätte schon früher meine Schritte gethan, nur die Freundschaft zu Dir hielt mich ab —

Elemir. Die Grossmuth hätt' ich Dir schon längst erlassen.

Kényesi. Du bist arrangirt, schwebst leicht durch das Leben: ich aber muss mit mir selbst Negoz treiben, ich muss heirathen. Mannichfaltige Erfahrungen haben meine Habe verschlungen, und es giebt keinen fataleren Zustand, als wenn der Mensch für einen grossen Herrn passirt, Regalbriefe *) bekommt, und keine Einkünfte hat. Doch nun unterhalte Dich wohl, dem Freunde hab' ich meinen Besuch gemacht, nun eine Stunde dem Spiegel, dann der Liebe. *Ab.*

Elemir. Wie thöricht war ich doch, solchem Leichtsinn zu fröhnen. Auch einen Menschen dieses Gehaltes sucht sie anzuziehen. Nein, nein! Doch warum nicht? Eine geputzte Gestalt, zierliche leere Phrasen und Sclavenhuldigung! und die Frauen sind gefangen.

Anton kommt. Gerade wollt' ich Euer gräfl. Gnaden aufsuchen. Die Herrschaft gibt Abends eine Unterhaltung, und Euer Gnaden sind eingeladen.

Elemir. Wohl. — Sag' dem Inspector, dass ich aus dem Castell weg, und in's Gartenhaus ziehe. Ich bedarf der Ruhe. *Anton ab.* Gestern erst kam sie an, und schon heute sammelt sie den Schwarm der Gäste um sich. Nur

---

*) Einladungsbriefe zu den Reichstagen, welche der König den Magnaten sendet.

d. Übers.

die Rache führte sie mir nach, doch auch in mir treffe sie Kraft. *Ab.*

Lina's Zimmer. Lina, Wilma.

Lina. Es ist doch nichts über die Vergesslichkeit. Seitdem ich an Elemir gar nicht mehr denke, bin ich weit ruhiger.

Wilma. Ich dagegen wär' der Meinung, dass wir unser Hierseyn bloss der Erinnerung zu danken haben.

Lina. Du wirst doch nicht glauben, dass ich seinetwegen hieher reiste? Die Natur ist so heiter. Mir geschieht so wohl, dass ich frei bin, im Freien, fort aus der beengenden Stadt. Doch für den Ungetreuen nicht einen Schritt mehr.

Wilma. Du warst zu stolz seine Bitte zu erfüllen: er, den zweiten Liebhaber zu spielen.

Lina. Ich liebte ihn auf's heisseste; aber war's tadelnswerth, wenn nebst seinem Herzen auch der Reiz der unbekannten Welt mich anzog. Ich verliess kaum das Kloster, als mich meine Ältern hieher, zu noch grösserer Einsamkeit verbannten, indem sie mich einem bejahrten Manne antrauten, der mehr mein Vater als mein Gatte war. Elemir ist der Erste, der diess Herz lieben lehrte; und weil ich gegen seinen Willen eine rauschende Gesellschaft besuchte, entfernt er sich.

Wilma. Eifersucht ist der Schatten der Liebe.

Lina. Der Eifersüchtige stürmt und tobt, bleibt aber: nur das erkaltete Herz flieht. Ein Wort, ein Blick hätte hingereicht, alles aufzuklären; doch nein, heimlich entweicht er, wie der Räuber mit dem höchsten Schatze des Menschen. Doch glaube nicht, dass ich mich seinetwegen ärgere, o nein!

Wilma. Du zürnest ihm, und triffst doch hier auf's neue mit ihm zusammen. Schon deines Gutes wegen kannst Du ihn nicht vermeiden.

Lina. Wesshalb sollt' ich ihm ausweichen? Im Gegentheil, er sehe, wie wenig der gebrochene Bund mich kümmert. Seinen eigenen Hochmuth verwunde der auf mich geschleuderte Pfeil, wenn er auch hier mich in lustiger Gesellschaft, die Lustigste findet. Glaub' aber ja nicht, es geschehe aus Rache, o nein!

Wilma. Ich hätte fast Lust ihn zu vertheidigen.

Lina. Mit Unrecht, denn wisse, Lombai ist mir sehr ergeben, und vertraute mir, wie gern Elemir seine Nichte sähe. Darum bezieht er das Gartenhaus, sein trügerisches Spiel desto sicherer treiben zu können. Ach Wilma, ich hätte nie gedacht, dass ich diese Mauern je mit solchen Gefühlen betreten werde.

Peter kommt. Herr von Mokány.

Lina. Willkommen. *Peter ab.* Der Inspector hat ihn bereits gemeldet. Wilma, mein Kopf ist zu sehr eingenommen, ich möchte allein seyn; empfang du ihn. *Ab.*

Wilma. Ein schweres Amt zwischen Liebenden den Schiedsrichter zu machen. Bei ihnen ist jede Meinung, jeder Verdacht Wirklichkeit, und was wirklich ist, sehen sie nicht.

Mokány tritt ein. Schönen guten Morgen! Ich hab' gehört, dass Euer Gnaden hier sind, und als guter Nachbar sprach ich selbst ein. So lang der alte Rath noch lebte, da waren Sie vor den jungen Nachbarsleuten immer versteckt. Nicht wahr, das Wittwenthum ist besser. Mein' Seel'! jetzt soll kein alter Freier mehr anklopfen.

Wilma bei Seite. Die leibhafte Aufrichtigkeit. *Laut* Setzen Sie sich, Herr von Mokány.

Mokány. Bin nicht müde. Wenn ich aber den ganzen Tag auf dem Felde bin, oder mit den Windhunden so recht herumgejagt habe, und dann nach Hause komme, da thut das Sitzen wohl. Da sitz ich drauf los, einen Krug Wein neben mir, heh!

Wilma. Ich höre, Sie sind ein grosser Landwirth.

Mokány. Wenn ich das Geld auch nicht scheffelweis habe, so brauch' ich doch nicht bis zum Ellbogen im Sack zu wühlen, um etwas zu finden. Aber wissen Euer Gnaden, warum ich hier bin?

Wilma. Wenn Sie mir's sagen.

Mokány. Ihr Inspector ist doch ein Hauptschelm.

Wilma. Wie so?

Mokány. Sehen Sie, er hat eine hübsche Nichte, und wollte, ich soll sie nehmen, denn mir ist die Lust gekommen zu heirathen; doch weiss der Geier, er hat mir's wieder ausgeredet. Es ist aber wahr, das Mädel hat mich

auch nicht recht mögen. Da hat er mir nun eine andere, gesetztere recommandirt, die hinter den Ohren schon trocken ist. *)

Wilma. Und Sie waren so schnell zum Tausch bereit?

Mokány. In Gottes Nahmen will ich mir auch die besehn.

Wilma. Also eine Heirath aus Desperation?

Mokány. Bei Gott! das lange Schmachten und Girren ist mein Casus nicht. Ich brauch' eine Frau zur Gehilfin, nicht dass sie mir vorseufze.

Wilma. Sehr klug. Doch kann man auch ohne Schwärmerei lieben.

Mokány. Das will ich ja. Die empfohlene Adamsrippe ist hier im Schloss. Wilma, Ihre Gesellschafterin.

Wilma. Hahaha!

Mokány. Warum lachen Sie, ist sie so hässlich?

Wilma. Ich bitte, erlassen Sie mir diese Antwort.

Mokány. Nu aber, die Haube erträgt sie doch?

Wilma. Bitte, bitte, Sie lassen mich ja gar zu komisch beichten.

Mokány. Ach sagen Sie mir nur, ist's denn wahr, dass sie ein Mordmädel seyn soll? Denn dem Lombai da ist nichts zu glauben: der kehrt der Wahrheit oft den Rücken zu. Sagen Sie mir, ist was an der Wilma, taugt sie was?

Wilma. Empfehle mich. Ihre Neugierde geht etwas zu weit.

Mokány. Ach eilen Sie nicht fort. Ist sie nichts werth, so lassen wir sie laufen. **)

Wilma. Das thu ich vor solchen Fragen. *Ab.*

Mokány. Sprech' mit ihr wer kann. Ein verteufeltes Volk die Weibsleute! Sie halten zusamm wie Eisen, wenn sie auf einander nicht eifersüchtig sind.

Lina tritt heraus; für sich: Den Menschen muss ich sehen.

---

*) Benőtt feje' lágya. **) A' faképnél hagyjuk. Sprichwörtlich beides.

A. Übers.

Mokány. Potz Blitz, wie hübsch die ist, wie rund! Ihr Mund ist wie ein Feldflaschenmundstück! Sind Sie die Wilma, sie schlehenäugiger Engel?

Lina. Willkommen, Herr von Mokány.

Mokány. Ei der närrische Inspector der! der hat's getroffen. Das wär ein Bissen! Bei meiner Seele, je länger ich sie anseh', desto mehr prickelt mir das Herz.

Lina. Diess Compliment könnte mich stolz machen.

Mokány. Komm, dutzen wir uns. Höre, mein Schatz! wenn Du einen Liebhaber brauchst, hier steht einer. Weisst Du dass Du mir so gefällst, aber so! so! Blinzle mich nur an mit deinen zwei Schlafvertreibern da, Du, du Meerschaum!

Lina. Sprechen wir von etwas anderem, Herr von Mokány.

Mokány. Nein, nein, bleiben wir nur dabei. Liebst Du mich, wenn ich Dich schön bitte?

Lina. Mein Gott Sie täuschen sich.

Mokány. Wenn nur Du mich nicht täuschest, ich versteh' mich nicht darauf. Sieh', ich bin ein Grundherr, mein Gut ist schöner als ich; willst Du mein Weibchen werden, so schlag ein. Hier meine Hand! Nur frisch drauf los. Komm.

Lina. Belieben Sie nur etwas weiter weg zu bleiben!

Mokány. O ich möchte sogar die Luft zwischen uns wegpressen. Ich will Dich auch gleich zu meiner Braut einweihen.

Lina. Zurück mein Herr! welche Kühnheit!

Mokány. Zier' Dich nur nicht so, ich weiss, es geht Dir ja doch nicht vom Herzen. Komm!

Lina. Zurück, sag' ich. He Peter! Wilma! *Lombai und Elek kommen.*

Lombai. Euer Gnaden befehlen? Doch in welcher Verwirrung finde ich Sie?

Lina. Dieser Herr hier hat eine originelle Manier Bekanntschaft anzuknüpfen.

Lombai. Lieber Himmel! ich will doch nicht hoffen dass er Euer Gnaden beleidigt hat?

Mokány. Nu was läutet ihr denn die Sturmglocke! Als wenn das eine Todsünde wäre, wenn der Mensch ein Mädel, was doch dazu tauglich ist, so recht freien will.

Lombai. Was das wieder für ungewasch'nes Zeug ist!

Elek. Herr von Mokány irren sich, Sie sprechen mit Räthin Köröndy.

Lombai. O du Nachteule, wo waren deine Augen?

Mokány. Ach das ist jammerschade, dass es die Räthin ist. Aber sie selbst ist schuld daran; warum ist sie so schön. Bei meiner Seele, ich kann sagen — nun, ich sage nichts mehr, es könnte wieder verkehrt ausfallen. Darum empfehl' ich mich. *Ab.*

Lombai. Vergebung, gnädige Frau! Da war ich die unschuldige Ursache. Ich hab' ihm Fräulein Wilma anempfohlen. Übrigens, Euer Gnaden Befehl ist erfüllt, die ganze Gegend eingeladen. Sollten Sie auch bis dorthin Gesellschaft wünschen, mein Sohn steht zu Diensten.

Lina. Mit Vergnügen! Die Herrn Soldaten haben vieles gesehn, gehört, was die Theilnahme der Frauen, die in so engen Kreisen leben, in vollen Anspruch nimmt. Auf alle Fälle bitt' ich Sie, die Zeit meines Hierseyns über, zur Tafel.

Thomas kommt. Euer Gnaden!

Lina. Was giebts Thomas?

Thomas. Ich hab' Grünes gebracht, und eine Klage hätt' ich auch.

Lina. Eine Klage?

Thomas. Fräulein Lidi verdirbt den ganzen Garten. Die Blumen zertritt sie, aber der Herr Graf hat ihr das erlaubt, da geht sie jetzt auf die Bäume los, und schnitzelt Gott weiss was Alles für Figuren hinein.

Elek bei Seite. Die Treulose, scheut die Blicke der Welt nicht.

Lina. Schweig' er. Ich kann die anklägerischen Dienstleute nicht leiden.

Thomas. Aber der Schaden?

Lina. Ist nicht seine Sache, wenn's der Graf erlaubte. Geh' er.

Thomas bei Seite. Da werde der Henker klug. Statt zu loben, machen sie einen noch nieder. *Ab.*

Lina bei Seite. Welcher Leichtsinn! Sie sind schon im Munde des Gesindes. — Diese unziemende Beschäftigung mag Ursache seyn, dass sich das Mädchen bei mir noch

nicht zeigte. Lombai! wie können Sie solche Unordnung leiden?

Lombai. Ich würde mit Vergnügen zornig seyn, aber der Graf — werde sie jedoch gleich in ein strenges Examen nehmen. *Bei Seite* An mein Herz drück ich das böse Mädchen. *Ab.*

Lina. Unerhörte Schwäche!

Elek. Verdammenswerthe Kühnheit!

Lina. Wie weit schutzlose Jugend sich verirrt! Ich selbst geh' hin.

Elek. Da üben Sie wahrhaft Gutes. Vor solchen Augen erröthet das Unschickliche.

Lina. Ich entreisse sie den Armen des Verführers.

Elek. An Ihrer Tugend erhebt sich die Verirrte aufs neue.

Lina. Wollen Sie mich begleiten? *Beide ab.*

Garten, wie in der ersten Scene. Elemir, Lombai.

Elemir. Also die Räthin ist heiter, lustig? Was sagte sie, dass ich, dem Lärmen zu entgehen, das Gartenhaus bewohne?

Lombai. Sie nahm es ganz gleichgültig auf. Überhaupt scheint sie sehr verändert. Ich muthmasse —

Elemir. Was, was?

Lombai. Ich rede gegen mein eigenes Interesse — aber meine Treue —

Elemir. Erkenne ich. Was vermuthen Sie also? Nur um etwas neues zu hören, frag' ich.

Lombai. Mir kommt vor, als ob mein Sohn ihr nicht missfällt.

Elemir. Ha!

Lombai. Ich wär' untröstlich, wenn meine Offenherzigkeit Euer Gnaden beunruhigte.

Elemir. O nein, durchaus nicht. Sie ist frei. Ihr Sohn auch, ja. Mich betrifft es nur in so fern, weil ich sie kenne.

Lombai. Mich aber macht es besorgt, denn auch Lidi ist wie umgewandelt. Das arme Mädchen ist ganz weg, ganz. Sie hat zu gar nichts mehr Lust, und lebt so, als wenn sie immer träumte, und plötzlich wieder aufwachte.

Elemir. Wirklich? *bei Seite* Ach wenn Lina so ein Herz besässe.

Lidi kommt. Meine Arbeit ist verrichtet, und das Gartenhaus in der schönsten Ordnung.

Elemir. Theure Lidi! Ihre herzliche Aufmerksamkeit verbindet mich so sehr!

Lidi. Bloss meines Vetters Verdienst. Ich bin nur das Werkzeug.

Lombai. Wohlgesprochen, liebes Mädchen! aber auch die Bescheidenheit hat ihre Grenzen. Du kannst Dich auch freuen, auch der Herr Graf ist mit Dir zufrieden. Was seh' ich? Die Frau Räthin kommt hieher mit Elek. *Zu Lidi* Nun traue deinen eignen Augen.

Lidi. Ich hab' ihr noch nicht aufgewartet, und muss mich zurückziehen, dass sie mich hier nicht zuerst sehe.

Elemir. Bleiben Sie nur, schöne Lidi! Welche Ursache hätten Sie, ihr auszuweichen. *Bei Seite* Hah, wie sie sich ziert am Arm des neuen Anbethers. Erwart' ich sie? Ja, hier vernichte sie mein Blick.

Lidi bei Seite. Nu warte du böser, böser Elek! das sollst Du büssen. *Lina, Elek kommen.*

Elek bei Seite. O Mädchentreue! die Welle ist beständiger als Du.

Elemir. Ein unverhofftes Glück Euer Gnaden hier zu sehn.

Lina. Veränderung, so seh' ich, giebt dem Leben neue Farbe; die schöne Natur lockte auch mich aus der Stadt — aber bloss die schöne Natur.

Elemir. O ich zweifle nicht, es ist diess ein so geduldiger Ausdruck, der Alles unter seine Flügel nimmt.

Lina. Doch das leicht empfindende Herz findet alles diess oft in einer Gestalt.

Elemir bei Seite. Sie meint damit den Lieutenant. *Zu Lina.* Sehr weise, leicht ist dort die Wahl, wo das Auge bloss am Äussern hängt.

Lombai für sich. Wie es gährt; nun Öhl ins Feuer! *Lidi bei Lina aufführend.* Meine Nichte Lidi, Euer Gnaden!

Lina. Si ist, seit ich sie nicht sah, sehr hübsch und gross geworden.

Lidi. Dass ich meine Pflicht versäumte, ist bloss mein Vetter —

Lina. Keine Entschuldigung, liebes Kind. So feurige Augen sind Feinde der kalten Förmlichkeit. Arbeitet nicht der Gärtner dort? Thomas! — Den guten Alten dauern seine Bäume. *Thomas kommt.* Welcher ist doch der glückliche Baum, den er früher erwähnte?

Thomas Da steht er, Euer Gnaden. Wenn er verdorrt, ist's nicht meine Schuld.

Lina. Wirklich ein E, und ein Vergissmeinnichtkranz. Hahaha! Das alte goldene Zeitalter! eine recht arkadische Empfindsamkeit! einfach, aber interessant. Herr Lieutenant, wie unterhält Sie die Geschichte?

Elek. O ich bitte Euer Gnaden! *bei Seite* Das Gift verzehrt mich.

Lina. Liebe Lidi! meinetwegen können Sie spielen, nur hüten Sie sich vor Doppelschaden.

Elemir. Ich weiss zwar nicht, welcher Einfall diesem Spiele Anlass gab, doch verdient es seiner Unbedeutsamkeit wegen in jedem Falle Schonung.

Lina. Es wäre auch höchst schade, wenn ein solches Schäferleben den geringsten Abbruch erlitte; darum bin ich weit entfernt es zu hindern, ja ich gestehe, es macht mir selbst Unterhaltung.

Elemir. Wer die Unterhaltung so sehr liebt, wie Euer Gnaden, weiss sie gewiss jedem Gegenstande abzugewinnen.

Lina. Doch neid' ich sie auch andern nicht, und wünsche nur jedem meinen ruhigen Sinn und meine Zufriedenheit.

Lombai sich vergessend. O du goldener Plan, hahaha!

Lina. Was befällt Sie, Herr Inspector?

Lombai. O nichts! nur die Theilnahme an Euer Gnaden froher Laune machte sich Luft — sonst wahrlich nichts.

Lidi. Euer Gnaden sind auf mich aufgebracht. Es ist wahr, es war unbedachtsam —

Lina. Beruhigen Sie sich, selbst wenn Sie schweigen, weiss ich, wie schwer Besonnenheit in Ihren Jahren ist. Darum genug davon, die Zeit ist die beste Lehrerin. Ich empfehle mich, Herr Graf. *Bei Seite* Nun weiss ich Alles. *Ab mit Elek.*

Elemir. Theure Lidi! Nun kostete ich Ihnen ein Erröthen, es wird aber meine süsseste Sorge seyn, diese

Verletzung in Freude umzuwandeln. *Zu Thomas* Was steht er noch hier? Ich hätte gute Lust, ihn augenblicklich fortzujagen. Pack' er sich. *Thomas ab.* Lombai! Künftig wird die Gutsverwaltung getrennt, fordern Sie daher je eher die Beamten zur Rechnunglegung auf; Sie selbst aber entschliessen sich, bei wem Sie bleiben.

Lombai. Ich bin auf alle Fälle der Ihre, Herr Graf!

Elemir. Und ich werde Gelegenheit suchen, Ihre Treue zu lohnen. *Ab.*

Lombai. Hoho, da wird nichts daraus. Lidi, komm an mein Herz. *Umarmt sie.* Nun geh' zum Grafen, lass' ihn nicht aus den Augen, du kleine gnädige Frau Du. *Ab.*

Lidi. Ist das nicht ärgerlich? Elek ist untreu, die Räthin böse, und der Graf bezieht alles auf sich; gesteh' ich jetzt auch wirklich die Wahrheit, so giebt's nur neues Feuer. Ah, mir ist ewig leid, dass ich ein Herz habe. *Ab.*

Dritter Aufzug.

Lina's Zimmer. Lina, Elek.

Lina. Ich bin überzeugt, dass ihr Vater mir ganz ergeben ist, und diess hebt jede Zurückhaltung gegen Sie auf.

Elek. Befehlen Sie! Jedem Ihrer Wünsche soll meine Bereitwilligkeit zuvorkommen.

Lina. Ich muss vorausschicken, dass nicht Neugierde, sondern reine Theilnahme aus mir spricht. Sehen Sie, Herr Lieutenant, ich liebe fröhliche Menschen, vielleicht desshalb, weil ich es selbst bin.

Elek. Verzeihen Sie, aber mir schien gerade das Gegentheil, wenigstens seitdem Sie die Stadt verliessen, sind Sie grösstentheils so düster, so nachdenkend.

Lina. Ja wohl, zuweilen, bloss so — bloss Weiberlaune, der man viel nechsehen muss. Überdiess will ich nicht meine eigene, sondern Ihre Sache führen. Ich bemerkte, dass Sie so verloren sind, so traurig.

Elek. Ich? zuweilen nur, ja manchmahl — Verzeihung.

Lina. Leihen Sie meinem herzlichen Rathe Gehör, so verscheuchen Sie den unnützen Gram. Die schöne Gegenwart kränzt nur den Fröhlichen.

Elek. Meine Gegenwart ist freudenlos, wie mein Inneres. Ach, wenn Sie wüssten —

Lina. Ich weiss genug, darum lässt mich die Freundschaft — Sie verstehn — die Freundschaft lässt mich Ihnen sagen, entfernen Sie Gedanken, die nie verwirklicht werden können,

Elek. Mit süssen Worten reichen Sie mir das Gift. Da Sie aber mein Leiden ahnen, so berg' ich es nicht länger, es ist wahr, ich liebe.

Lina. Genug, genug, nicht weiter; und wenn Sie meine Bitte achten, kein Wort mehr von Liebe.

Elek. Unmöglich, dass Sie mein Gefühl verdammen.

Lina. Das nicht, doch der Held besiegt früher sich, dann den Feind. Sehen Sie, Herr Lieutenant! Freundschaft ist ein wahrhaft edles Gefühl, und biethet dauerndere Freuden, als die Leidenschaft, welche nur auf der Asche des Herzens ihren Siegestempel baut; und dass ich ihre Freundin bin, hier meine Hand.

Lombai öffnet die Thüre.

Elek. Und ich drücke diese Hand mit reinem Herzen an meine Lippen.

Lombai für sich. Freue dich mein Herz, freue dich und jauchze, das Pactum ist richtig, Verlobung und so weiter. *Laut* Theuerste gnädige Frau! ich bin so voll von Gefühlen —

Lina. Was ist denn geschehn?

Lombai. Sehr viel Gutes — die Gäste kommen schon.

Lina. Gehn Sie nur voraus; ich folge augenblicklich. *Lombai mit Elek ab.* Guter Jüngling, warum besitzt Elemir kein solches Herz! *Im Spiegel sich besehend.* Trügerischer Spiegel! Schmeichelnd flüsterst du mir zu, ich sei nicht hässlich; feurig strahlst du mein Auge zurück; und doch — nein, auch du bist falsch, und bloss der Affe meiner Eigenliebe, ich glaube dir nicht mehr.

Wilma kommt. Bravo Lina! Du bist in der besten Gesellschaft.

Lina. Ich streite gerade.

Wilma. Doch nicht mit deinem Spiegel? Du kannst noch ohne Dichtung hineinsehn.

Lina. Wilma! betrachte mich mit Weiberaugen. Ist Lidi schöner als ich? Glaube nicht, dass die Wahrheit mich zurückschrecken würde, denn schon die Erfahrung liess mich's fühlen.

Wilma. Wenn meine Augen gerechte Richter sind, reich' ich Dir den Goldapfel.

Lina. Elemir findet das nicht; doch tröstet's mich, dass jüngere Augen als seine ihn widerlegen.

Wilma. Was bringt Dich aber darauf? Ich hasse jede Vergleichung.

Lina. Elemir's neue Wahl, und — und ein Herz, welches auch hier im Verborgnen für mich glüht.

Wilma. Ein Herz —

Lina. Welches mit stillem Kummer und erstickter Leidenschaft sein Gefühl errathen lassen will: Elek, der Sohn des Inspectors. Seit ich hier bin, umgiebt er mich stets, und einige wider Willen ihm entschlüpfte Seufzer verriethen sein Inneres.

Wilma. Sieh, wie gleichmüthig ich in's Leben sehe; ich bemerkte es nicht einmahl.

Lina. Die Hoffnung benahm ich ihm zwar, doch kann ich ihn von mir nicht gänzlich entfernen, da ich ihn für das unschuldige Werkzeug meiner Pläne halte — doch versteht sich, mit aller Schicklichkeit.

Wilma. Nicht wahr, Elemir's wegen. Du weist wohl, dass Schönheit und List unsere Allmacht bilden.

Lina. Wenn von der früheren Liebe in seinem Herzen nur ein Funken noch glimmt, wird Eifersucht ihn anfachen; doch denke nur ja nicht, dass ich ihn auf's neue annehme — o nein; dann, wenn er zurückkehrt, fleht, stürmt, wüthet, dann lös' ich kalt den Bund, den ich so heiss geschlossen. Diese kleine Rache bin ich der Würde meines Geschlechts schuldig. Mir entging es nicht, dass er den Lieutenant mit finstern Blicken misst; sein Stolz ist verwundet, dass ich, statt der grossen Welt zu entsagen, in neuem Triumph nun aufglänze.

Wilma. Und Kényesi? Wozu ludest Du den?

Lina. Aus Laune. Er schmachtet immer, und das unterhält mich: nimmt er's anders, so bedaur' ich es; er ist mein Gast, nichts mehr. *Beide ab.*

Lombai kommt. Im Schlosse wimmelts schon von Menschen; Spiel, Gespräch überall. Was der Graf die Augen aufriss, als er Lidi erblickte! Ich hab' ihr aber auch alle vorfindlichen Ringe, Perlen und Nadeln meiner seligen Frau aufgeladen. Wilma bat ich auf ein Wort; ich muss sie mir gewinnen. Die Räthin liebt sie, sie ist die Vertraute so mancher schwachen Stunde, und, wie viel ein zu rechter Zeit hingeworfenes Wort bewirkt, weiss ich aus Erfahrung — gehts anders nicht, so heirath' ich sie selbst. Mich wird sie doch wollen, warum auch nicht? *Zum Spiegel gehend* O der Inspector ist noch ein Mordjunge! Hehehe, er kann auch noch los und schelmisch thun. Wenn nur die verdammten Sicheln im Gesichte da nicht wären! Das halbe Säculum weint aus ihnen heraus, drum muss ich sehr viel lächeln, damit ich den Stempel der Zeit überdecke.

Wilma kommt. Find' ich Sie hier, Herr Inspector, und beim Spiegel? Welche Eitelkeit!

Lombai. Nicht Eitelkeit, sondern Sorgsamkeit. Ich dachte mir diesen Spiegel als ein paar Mädchenaugen, um zu sehn, was er zeigt.

Wilma. Und sind zufrieden damit?

Lombai. Halb und halb. Hier *auf den Kopf deutend* ist die Schönheit des Mannes; hier *auf's Herz* seine Kraft; hier *auf die Tasche schlagend* sein Ruhm. Das Fräulein ist oben.

Wilma. Nur nicht in irgend einem Plane.

Lombai. Just dort, denn Mokány sehnt sich nach Ihrer schönen Hand. Wie gefällt Ihnen der gute Mensch? Nicht wahr, ein Ehrenmann?

Wilma. Wenigstens von Gewicht, denn eben jetzt wollt' er mir etwas Schönes sagen, und wie er sich verbeugte, hätt' er mir bald den Kopf eingeschlagen.

Lombai. Das macht der ledige Stand: in der Haube kann einem so etwas nicht begegnen. Darum, dazu gesehen! Geben Sie Hoffnung?

Wilma. Nur Wirklichkeit verlangen Sie nicht.

Lombai. Also entlassen Sie mich mit einem Korbe?

Wilma. Wie's beliebt.

Lombai. Ich gehe. Rufen Sie mich nicht zurück?

Wilma. Nein, nein, nein.

Lombai. So komm ich also zurück. Gefällt Ihnen Mokány nicht, so hab' ich schon jemand Andern in petto, der bald zu Ihren Füssen liegt, um in Ihre Arme gehn zu können. Bis dahin auch entschliessen Sie sich. *Geht; zurückkehrend.* Sagen Sie mir nur, Fräulein! was will denn der duftende Baron?

Wilma. Das weiss ich nicht, vielleicht weiss er's selbst nicht.

Lombai. Übrigens, was ist er für ein Mensch?

Wilma. Einer dem alles gefällt, am besten jedoch er sich selbst; der sich jeder Nation anschliesst, und doch keiner angehört; der viel auf sich hält, viel spricht, viel verspricht, und das wenigste hält. *)

Lombai. Vivat! der passt für Luza. Ihr Diener, kleines Bräutchen. *Ab.*

Wilma. Ein schrecklicher Mensch. Der würde alles zusammengeben, was ihm nur begegnet. Was man aber auch immer sagen mag, dieser Mokány ist doch nicht zu verachten. Abgesehn davon, dass er einen schlechten Ceremonienmeister hatte, ist er reines Gold.

Lina eilig kommend. Ach Wilma, Wilma! gut, dass ich Dich finde; alle meine Kunst wurde beschämt und scheiterte.

Wilma. Was bewegt Dich so?

Lina. Wenn Du Elemir gesehen hättest, wie er scherzte mit Lidi; wie er an ihr hing, als wenn ausser ihren Augen die Welt aufhörte zu seyn! Mich traf nur manchmal sein Seitenblick. Wilma! Wilma! ich ertrug es nicht, und musste mich entfernen.

Wilma. Ich bemerkte vielmehr, dass sein Blick verstohlen immer Dich begleitete.

Lina. O nein! That er es auch, so war's bloss Spott; sprach er auch, jedes Wort starrte von Kälte. Wilma, er hat sich auf ewig von mir losgerissen, und mein Herz bricht nach ihm, denn was läugn' ichs länger, ich lieb' ihn noch.

---

*) Nagy vallásu, de nem hiteles. Sprichwörtlich.

d. Übers.

Wilma. So gehts, wenn man den Helden spielen will, und seine Waffen fallen lässt.

Lina. Doch ich entsag' ihm, ich hass' ihn, wie Niemand noch je gehasst wurde. Er sehe, was beleidigte Liebe ist; ich werde lustig seyn, lustig, wie eine glückliche Braut — ach Wilma, ich werde krank.

Wilma. Sieh, Du gingst ein falsches Spiel zu spielen, und wurdest selbst eifersüchtig; besieg Dich.

Lina. Kaltes Geschöpf! nein — nein, ich will mich nicht bezwingen, lieber leid' ich, denn selbst der Schmerz der Liebe ist süss; aber ruhig will ich seyn, ruhig wie das Grab. Ich begreife auch nicht, wie ich nur in solche Wallung gerathen kann.

Wilma. Ich rathe Dir, bleib' auf deinem Zimmer, ich entschuldige Dich.

Lina. Nein, er könnte die Ursache ahnen, und würde sich nur seines Triumphes freuen. Nur das erste Treffen ist furchtbar, ich gehe zurück, komm nur, Du sollst meine Ruhe bewundern, doch mit ihm kein Wort mehr. O ich kann auch stark seyn — zurück, zurück mit gestähltem Herzen.

Garten, im Hintergrunde das Schloss, vorn eine Laube.

Lombai. Ich habe drinnen keine Ruhe, Luza lässt nicht ab vom Fragen, hier im Freien lässt sichs besser Plan machen.

Mokány kommt; kopfschüttelnd. Hm, hm, das geht nicht gut.

Lombai. Du bists, Mokány? Was schüttelst Du den Kopf, was ist Dir nicht nach Gusto?

Mokány. Bruder, da drinnen ist Babels Thurmbau. Jedes Paar schwatzt in einer andern Sprache, und die unsere wird von Manchen so zugerichtet, wie Häckerling von schärtiger Sichel.

Lombai. Das pflegt bei uns so zu seyn; viele glauben, wenn sie fremde Sprachen schlecht reden, sind sie bei weitem klüger, als wenn sie gut ungrisch sprechen.

Mokány. Dann ist das auch eine trockene Unterhaltung! ich hab' nicht einmahl Wein gesehen, und mir macht der Thee nicht warm; Tobak rauchen darf man auch nicht; so ein Gelärm ist keinen Plunder werth.

Lombai. Die Haideblume! nicht jeder liebt den Rauch. Doch, weisst Du schon, deine Sachen stehen schlecht; du hast ja Wilma fast gespiesst.

Mokány. Ja, wahrhaftig, die Reverenz ist schlecht ausgefallen, ich versteh' mich aber auch nicht darauf.

Lombai. Du bekommst einen Korb, darum hab' ich einen neuen Plan mit Wilma.

Mokány. Du lebendiges Räthsel, bist voll mit Geheimnissen, wie des Pfarrers Muhme. Also ich bekäm' einen Korb?

Lombai. Füll' ihn mit Zwanzigern, und bewirb Dich um eine Andere. Tröste Dich, wie Du kannst. *Ab.*

Mokány. Ich hohl' meine Pfeife, dann kann trauern wer will.

Elemir aus dem Castell hervorstürzend. O Weiber, Weiber! ewiges Räthsel der Natur! Der Himmel ist auf Euch ausgegossen, und in Euch lodert die Flamme des Verraths. Wie ihr Auge auf ihm brannte, ein sicheres Zeichen, dass sie bloss einen Sclaven sucht. Dass ich sie noch liebe, bezeugt mein siedendes Blut, aber mein Sieg gleiche meiner Leidenschaft.

Lidi kommt. O Männer, Männer! Meisterstück des Trugs, schwaches Rohr in Erzgestalt! Ein Lächeln macht sie zu Gefangenen. Wie oft bin ich an Elek angestreift, und glaubte er werde mit mir sprechen, aber nein, für mich hat er keine Augen.

Elemir. Ach schöne Lidi! Theilnahme lässt Sie mir folgen; Sie bemerkten vielleicht meine Unruhe.

Lidi. Ja, die Luft ist so frisch hier.

Elemir. Wo ein Weib athmet, dort ist auch die Luft verpestet — Ich meine jedoch nicht Sie, Sie sind gut und sanft, ich kenne Ihr Herz. Ach wenn meines nicht krank wäre, wie freudig theilte ich Ihr Gefühl! So aber muss ich Sie bitten, hüten Sie sich vor Leidenschaft; es ist ein schlimmer Gast, der über sich das Haus in Brand steckt.

Lombai. Ich versteh' Sie nicht Herr Graf!

Elemir. Sie sind glücklich so lange Sie mich nicht verstehn. So lange noch süsse Täuschungen Sie wiegen. Ich bin dieser Glückseligkeit bereits entwachsen, denn

glauben Sie mir, wolkenlos die Wahrheit zu sehn, ist ein weit grösserer Verlust, als Gewinn.

Lidi. Seit einiger Zeit fang ich selbst an, diess einzusehn.

Elemir. Ich verstehe, Sie lieben, und werden nicht so wiedergeliebt, wie Sie es verdienten.

Lidi. Ach Herr Graf!

Elemir. Genug, hier ist jedes Wort lästig; doch glauben Sie mir, dass ich Ihr treuer Freund bin, und sei es, mit was immer für einem Opfer, gerne Ihr Bestes befördere. *Lina und Elek kommen.*

Elek. Hah was seh' ich!

Elemir. Glauben Sie mir, liebe Lidi, Ihre Bekanntschaft labt mich mit süsser Freude.

Lombai von einer anderen Seite. Wie sie schmachten! Wie angenehm sich diess anhören lässt.

Lina. Unwürdiger Anblick. *Mit einem verachtenden Blick an Elemir vorüber gehend, dann zu Lombai:* Sie stehen hier, und dulden diess? Es genügt noch lange nicht, ein Mädchen zu erziehen, auch Tugend muss in ihre Seele gepflanzt werden.

Lombai. Ich bereite mich auch schon zu zürnen.

Lina. Ich achte keinen Mann mehr. *Ab.*

Elemir für sich. Welcher Blick war das! Verachtender Stolz flammte darin; am Ende will s i e noch die Beleidigte spielen; doch so ists, zu solchen Ungereimtheiten führt Flattersinn. — Schöne Lidi, gute Nacht. Lombai, ein Wort. *Spricht leise mit Lombai.*

Lidi. Elek! Du siehst so finster drein; ich hätte mehr Ursache zu zürnen.

Elek. Ohne Zweifel, denn ich kam gerade zu ungelegner Zeit. Was mich betrifft, ich hab' genug gesehn und gehört, und bin künftig wenigstens vor Zweifel geschützt.

Lidi. Sind meine Augen auch nicht so bezaubernd, als die der reichen Wittwe, so sehen sie doch gut, und überzeugten mich hinlänglich, dass ein armes Mädchen nie auf Treue rechnen kann.

Elek. Du brauchst deine Empfindung nicht zu verhüllen, ich weiss, dass ich mich mit dem reichen Grafen nicht messen kann.

Lombai zu Elemir. Werde alles pünktlich befolgen.

Elemir. Ich rechne darauf.

Lidi. Elek! später findest Du mich hier in der Laube; liebst Du mich noch, so kommst Du.

Elek. Ich, ich komme nicht.

Lombai. Kinder, was wispert Ihr? Lidi, hast Du nichts zu thun?

Lidi leise zu Elek. Ich erwarte Dich. *Ab.*

Lombai. Du Elek, komm zu den Frauen, unterhalte sie. Du bist ein glücklicher Mensch; heut oder morgen nennt Dich die ganze Gegend ihren Herrn. Geh. *Elek ab.* Er will also das Gut einlösen? Daraus wird nichts. Jetzt zu Lina. *Ab. Luza und Wilma kommen.*

Luza. Sagen Sie mir nur, mein Engel! warum zerkriegten sich denn der Graf und Lina? Verstellen Sie sich nur nicht, das hätte selbst ein Blinder bemerkt.

Wilma. Da wissen Sie wahrhaftig mehr, als ich. Also zerkriegten sie sich?

Luza. Wie Sie doch schelmisch sind! Wer könnte das besser wissen, als gerade Sie? O mir können Sie's ohne Anstand sagen; ich behalte jedes Geheimniss. O viel liegt hier begraben. Ich bin die Geheimnissniederlage der ganzen Umgegend.

Wilma. Fragen Sie nur den Inspector, der weiss Alles.

Luza. Diesen Menschen such' ich heute schon den ganzen lieben Tag wie eine Stecknadel, und kann ihn nicht erwischen. Er kommt, so schrieb er, zu mir auf die Freite, und nun schweigt er wieder.

Wilma. Dort beim Teich seh ich Menschen; gewiss ist er dort; wenden Sie sich nur an ihn.

Luza. Nu so geh ich. *Zurückkehrend* Wissen Sie mein Schätzchen, dass mir unter allen den Gästen der Herr Baron am allerbesten gefällt? Er spricht gar so schön, und hat ein so angenehmes interessantes Wesen! Aber ich habe noch das Glück. *Ab.*

Wilma. Ewiges Fragezeichen! Doch wer kommt hier?

Mokány. So einschichtig, Fräulein? Ich selbst bin hier herumgegangen wie ein einsamer Rabe. Ei ei, wissen Sie denn, dass es nicht gut, dass der Mensch allein sei?

Wilma. Doch besser als im Eisenjoch.

Mokány. Besonders wenn der Eine rechts, der Andere links zieht. *) *Bei Seite* Nun forsch' ich sie aus, was sie von mir hält. *Zu Wilma* Und bei allem dem, was für einen Mann z. B. wünschen Sie sich denn?

Wilma. So hören Sie. Zu allererst muss er ein gutes Herz besitzen.

Mokány. Nu und das meinige, ist's nicht gut?

Wilma. Wenigstens ohne Falsch. Übrigens diess beantworten Sie sich selbst.

Mokány. Mein Herz ist gut, wie der milde Regen, aber sich selbst loben, das schickt sich nicht. Ich könnte Ihnen viel erzählen, sag' aber nichts.

Wilma. Er darf nicht zu lustig seyn.

Mokány. Gotts Donner! also ein bleierner Vogel soll er seyn, der gaffend auf gebratene Tauben wartet; nur dann springt, wenn man ihn sprengt; und höchstens damahls die Fersen zusammenschlägt **), wenn ihn das Fieber schüttelt? Das steht nicht.

Wilma. Kein Flucher.

Mokány. Ei zum Donnerwetter — St! Es schickt sich nicht, das ist wahr. Wenn aber der Mensch in seinem Zorn einmahl was fahren lässt, ist er darum auch nicht gleich schlecht.

Wilma. Kein Trinker.

Mokány. Bei meiner Seele, ich trink meinen Theil, und wenn ich guten Muths bin, und zwischen guten Freunden, auf Ehre, da setz ich mich dazu. Aber der Säufer ist abscheulich, pfui! den hass ich selbst.

Wilma. Er darf nicht schwören bei jedem Wort.

Mokány. Bei meiner Seele! — St! Ist nicht erlaubt. Eine schlechte Gewohnheit, bei Gott. Herzenskind! wir stehen gewaltig schlecht, denn, unter uns, in mir ist ziemlich viel, was Sie nicht lieben.

Wilma. Das Beste ist, dass Sie's einsehen.

Mokány. Ich bekenn's ganz aufrichtig, ich hab' Sie bitten wollen, mir Ihre Hand zu reichen; jetzt aber bitt ich bloss, reichen Sie mir was zu essen, denn um so

*) Ha egyik túled a' másik hozzád tart. Unübersetzbar.

**) Nähmlich die Sporen beim (ungrischen) Tanz.

d. Übers.

eine Zeit sitzen bei mir zu Hause ich, meine Dienstleute und mein Vieh schon beim Nachtmahl.

Wilma. Herzlich gern, folgen Sie mir.

Mokány. Ich ärgere mich jetzt über mich selbst, und wenn ich mich in den nächsten sieben Jahren nicht etwa verändre, so wird schwerlich ein andrer Mensch mehr aus mir. *Beide ab.*

Kényesi tritt ein mit Lombai. Also die Hälfte der ganzen Herrschaft gehört der Räthin?

Lombai. Das trug sich so zu. Der alte Graf Elemir hatte zwei Söhne; der ältere flott lebend, verprasste Alles, und musste endlich Schulden halber sein Erbe dem Rathe Köröndy verpfänden. Dieser heirathete später erst, und hinterliess seine ganze Habe der schönen Wittwe, die mit Graf Elemir, ihrem Mitbesitzer, in einen Herzensbund trat, und die Hälfte der Einkünfte bezieht.

Kényesi. Dieser Bund ist aber, wie ich weiss, wieder gebrochen.

Lombai. Ja, doch ein andrer geschlossen. Jetzt ist's noch ein Geheimniss, doch wird's bald bekannt.

Kényesi. Ein neuer Bund mit der schönen Wittwe? Ich erstaune.

Lombai. Wenn ich recht sehe, sind auch der Herr Baron der Räthin nachgereist.

Kényesi. Getroffen, Herr Inspector.

Lombai. Ist schon zu spät, glauben Sie mir. Jedoch erlauben Sie eine freimüthige Frage. Brauchen der Baron Geld oder eine Frau?

Kényesi. Geld, mein Guter, Geld, Geld!

Lombai. Das verschaff' ich. Sahen Sie Fräulein Luza?

Kényesi. Die alte Jüngfer im neuen Kleide?

Lombai. Steinalt, aber auch steinreich; hässliche Mienen, aber auch Goldminen *), und was das beste an der Sache ist, sie bringt Alles gleich mit sich. Sie träumte so nur immer von grossen Herren, drum blieb sie sitzen. Machen Sie die Augen zu, und die Hände auf.

*) „Banya ugyan, de bánya is, pénzbánya," Ein Wortspiel, wörtlich: eine Vettel zwar, aber auch eine Grube eine Geldgrube. *d. Übers.*

Kényesi. Und wie hoch schätzen Sie meine Theure?

Lombai. Zehntausend Gulden jährlich, ausserdem noch todte Capitale.

Kényesi. Wirklich? Nu, meinetwegen versuchen wir's.

Lombai. Gerade kommt sie hieher! Ziehen sich der Herr Baron zurück; ich werde indess mit ihr capituliren und beim Mondlicht können Sie mit ihr abschliessen.

Kényesi. Meine Lage drängt mich. So sei's denn! wie ein Heros stürz' ich mich dem Ungeheuer entgegen. *Ab.*

Luza kommt. Wer ist hier? Ach Herr Nachbar, sagen Sie mir nur, warum weichen Sie mir denn überall aus, und haben mir doch so wichtige Sachen geschrieben.

Lombai. Ich hab ein Geheimniss —

Luza. Geheimniss? Geheimniss? Theurer Nachbar!

Lombai. Fräulein! Sie sehen Ihren Werber in mir.

Luza. Ach, gehn Sie doch Herr Nachbar, machen Sie die Unschuld nicht erröthen.

Lombai. Baron Kényesi —

Luza. Baron? Ach Goldmännchen! Baron Kényesi! der feine, höfliche, witzige, schöne, angenehme, bezaubernde, unterhaltende junge Mensch, und Baron! Wer sagt's? Er hat's gesagt? Was hat er gesagt? wie hat er's gesagt? wann? Ach lieber Herr Nachbar, wenn Sie jetzt gelogen haben, mögen Sie auf der andern Welt noch dafür braten. Uf, wie ich brenne!

Lombai. Kurz, er sehnt sich nach Ihrer schönen Hand.

Luza. Aber, er umschwärmte ja Lina?

Lombai. Bis er S i e erblickte.

Luza. Doch, warum spricht er denn nichts? Sprechen muss der Mensch, damit man ihn verstehe.

Lombai. Ich war die Vorrede, die übrigen Paragraphe wird er selbst vortragen. Setzen Sie sich indess nur in die Laube, liebes Fräulein! ich werde ihn gleich herschicken.

Luza. Fliegen Sie, Lieber! *Lombai ab.* So spielt das Schicksal. Was es lange versagte, gewährt ein Augenblick. Also frisch in die Laube! *Ab in die Laube.*

Elek. Hieher bestellte sie mich.

Luza. Er kommt schon.

Elek. Bist Du hier? Nu, was willst Du? Du seufzest; Du hast Ursache dazu. O Lidi, Lidi! Also das ist

deine Treue? Doch Du hast recht, schnitz nur den Nahmen des Grafen in die Bäume, bekränz' ihn —

Luza. Hihihi.

Elek. Du lachst? O nur zu! ich werde auch lachen, wenn Du betrogen weinen wirst.

Luza. Hihihi.

Elek. O lache nur, das ist deine wahre Gestalt. Wenigstens lern ich Dich ganz kennen. Sprich, was willst Du von mir?

Luza hervortretend. Aha! so stehn wir, junger Herr?

Elek. Fräulein Luza. Tod und Hölle!

Luza. Also eifersüchtig ist man? hieher bestellt man sich?

Elek. Blosser Scherz, werthes Fräulein. Sie vergeben, ich bestrafe mich auch gleich selbst dafür, und gehe weiter. *Im Gehen* Verwünschte Täuschungen. *Ab.*

Luza. Also so pfeift der Vogel? Nun bin ich ihm unverhofft auf die Spur gekommen. Gott, wie ist die Jugend verdorben! Hieher bestellen sie sich, so spät! Das verdient einen scharfen Verweis! Ich höre Schritte — vielleicht er — *ab in die Laube.*

Mokány. Hohl' mich der Geier, diese Wilma ist ein Herzensschatz. Beim Abschied hat sie mir die Hand gedrückt, ich hab sie ihr aber auch tüchtig zurückgedrückt. Haha! die lass ich nicht aus. Jetzt hab ich gegessen und getrunken jetzt geh ich schlafen.

Luza. Ah, ah!

Mokány. Wer niesst denn hier? Aha, dort schimmert was Weisses in der Laube. *Geht hin* Wer ist's! Nach wem sehnt man sich so laut?

Luza. Was zerren sie Einen denn so herum!

Mokány. Fräulein Luza! Hohl' mich der Geier, sind Sie doch hier gesessen wie eine verwünschte Prinzessin, die über's Meer her ihren Befreier erwartet.

Lombai. Ich bitte, Herr von Mokány! mit solchen Expressen verschonen Sie mich; ich erwarte keinen Befreier, und wenn ich auch einen erwarte, war's sicher ein Anderer.

Mokány. Heissa! der Platzregen ist los,

Luza. Nu und wenn er auch los ist? Unerhört! Hieher zieh ich mich zurück den Nachstellungen zu entgehn, und nicht einmahl hier lässt man mir Ruhe.

Mokány. Ich hätte Sie gewiss nicht gestört, aber Sie haben so stark geseufzt, wie eine Trompete.

Luza. Also meine Kehle eine Trompete? Hm, da hör' man einmahl die Nachtigall! Ich könnte mich fast ärgern, wenn's wer anderer gesagt hätte. Trompete! als wenn — nu ja, ich seh, ich muss nur einen andern Ort suchen, denn hier ist keine Ruhe. Trompete! Uf, wie ich brenne. *Ab.*

Mokány. Bei dieser ist die Zunge wirklich das theuerste Fleisch! Sie weiss sich auch Recht zu verschaffen. *Ab.*

Lidi kommt leise. Alles still. Ich zittre fast! Wenn mich jemand sieht! Doch kann ich die peinliche Ungewissheit nicht länger ertragen.

Elek kommt. Ich muss spioniren.

Lidi. Elek! es ist doch schön, dass Du kommst.

Elek. Nach dem, wie die Sachen stehn, sei diess das letzte Geheimniss zwischen uns. Was hast Du mir zu sagen?

Lidi. Aus deinem eigenen Munde möcht' ich's hören, ob es wahr ist, dass Du die Räthin liebst. Ich hätte Dich schon längst gefragt, doch grösstentheils warst Du im Schloss, und mich hütete dein Vater, und wies mich an den Grafen.

Elek. Ja an den Grafen, dessen Nahme Du in die Bäume eingräbst.

Lidi. Ich habe Deinen Nahmen eingeschnitten, und kann nichts dafür, dass es der Graf auf sich nahm. Ja ja, so ist's, während ich nach Dir schmachtete, hast Du mit andern geliebelt. Dein Vater hat mir schon Alles entdeckt.

Elek. Mir hat auch er es gesagt, und ich gesteh's, ich ärgerte mich herzlich.

Lina. Wenn's so ist, so haben wir uns also beide getäuscht. Elek! sieh mir in's Auge! warst Du nicht falsch?

Elek. Ich ehre und schätze die Räthin, Dich aber lieb ich. Sie ahnt diess, und hat mir ihre Freundschaft angebothen.

Lidi. Gerade so steh ich mit dem Grafen.

Elemir. So ist also der Friede geschlossen. Du bist wieder mein.

Lidi. Ich höre deines Vaters Stimme; der wird poltern.

Elek. Komm in die Laube, bis er vorübergeht.

Lidi. Dann aber geh ich. *Beide in die Laube. Lombai und Lina kommen.*

Lombai. Nur auf einen Augenblick, Euer Gnaden. Es wird Sie unterhalten, was Sie sehen, ein neues Liebespaar! Mein Werk, hahaha. Da sind sie in der Laube. Ich werd' nachsehen — *geht hin.*

Elek. Ich bin's, theurer Vater —

Lidi. Und ich.

Lombai. Alle Wetter! wie wagt ihr's, hier zu sitzen. *Zur Räthin laufend.* Es ist nichts, Euer Gnaden, nichts. *In die Laube.* Nicht gemuckst, sonst bring ich Euch um. *Zur Räthin.* Sind schon fortgeflogen. Befehlen Euer Gnaden, so gehn wir wieder zurück.

Lina. Zu was das, ich höre ja flüstern.

Lombai. Ja ja! aber gehn Euer Gnaden nicht hin, zu so einer Zeit ist's am besten sich zu entfernen.

Lina. Warum sind Sie so unruhig? Sie selbst riefen mich ja her?

Lombai. Ja ja, so sag' ich's denn. Luza und Baron Kényési.

Lina. Hahaha, die muss ich sehen.

Lombai. Nein, nein, nicht so, ich hab mich geirrt. Meine Nichte, Lidi —

Lina betroffen. Lidi — und?

Lombai. Ja Lidi. Ist's nicht gefällig sich zu entfernen?

Lina. Lidi, und?

Lombai bei Seite. Was thu ich? — Ja, und Graf Elemir.

Lina. So? da will ich sie nicht stören. *Im Gehen* Jetzt ist alles aus. *Ab.*

Lombai. Hervor mit Euch, ihr Heuschrecken! Hier zusammen zu sitzen am helllichten Abend, nein am stockfinstern Tage, nein, nein, der Ärger verwirrt mich! Alle Wetter, bald wäre mein Plan zu Wasser geworden. Fort, auseinander! Elek, Du kommst mit mir; Lidi,

Dich sperr ich in den Keller. Auseinander, auseinander, ihr — ihr Planverderber.

Vierter Aufzug.

Garten. Lombai und Wilma.

Lombai. Nu liebes Fräulein! früher oder später muss die Sache einmahl in's Reine kommen. Sagen Sie's ernstlich, ahnen Sie nichts?

Wilma. Bei Ihnen, Herr Inspector, käme man aus den Ahnungen gar nie heraus, denn Ihr Kopf gleicht einer Zauberlaterne, unaufhörlich wechseln die Gedanken darin.

Lombai. O aber einige sind unwandelbar; zum Beispiel, was ich jetzt im Sinne habe, und was ich sogar schon einmahl berührte, aber nun zu Stand bringen möchte. Kennen mich das Fräulein?

Wilma. Ich glaube wohl.

Lombai. Ich bin nicht jung genug, um im Himmelswagen *) den Mädchen nachzufliegen, es gibt aber noch ältere Leute als ich.

Wilma. Das ist wahr.

Lombai. Etwas weniges hab ich auch erworben.

Wilma. Auch das glaub ich gerne.

Lombai. So sag ich's denn gerade heraus; da Sie Mokány nicht lieben können — werden Sie m e i n e Frau!

Wilma. Ei ei bester Herr Inspector, wie komm ich zu dem Glücke?

Lombai bei Seite. Schon bester Inspector. *Zu Wilma* Sehen Sie, werthes Fräulein, Graf Elemir liebt meine Nichte.

Wilma. Das hört' ich Sie schon öfters behaupten, doch wie bezieht sich das auf mich?

Lombai. Mein Sohn schmachtet für die Räthin — der Bursche ist wirklich nicht übel, hoffnungsvoll —

Wilma. Da würden Sie am besten thun, ihn von hier fortzuschicken, dass er geheilt würde.

---

*) „Gönczöl' szekere" diess Sternbild heisst auch: der Bär. *d. Übers.*

Lombai. Gott bewahre, lieber behalt' ich ihn zu Hause; lassen wir ihn noch kränker werden! Die Räthin wird doch ein Herz haben. Sehen Sie, schönes Fräulein, Sie könnten in dieser Sache viel thun; die Räthin liebt Sie, in einer einsamen Stunde könnten Sie sprechen, ich zweifle nicht, sie wird auch geneigt seyn, wir würden eine glückliche Familie bilden, und leben wie die Engelein.

Wilma. Das' Alles muss ich erst überlegen.

Lombai. Nun kennen Sie mein Ziel; kann ich auf Sie rechnen?

Wilma. Nun kann ich's nicht beantworten. Später einmahl; bis dorthin auch, theurer Bräutigam, empfehl' ich mich. *Ab.*

Lombai. Was eine Haube macht! Jetzt gründe ich eine ganz neue Familie: ich werde der Stamm seyn.

Luza kommt. Was schwärmen Sie, Herr Inspector? Ich selbst bin ganz gedankenvoll, zu Hause hätt ich wohl auch zu thun, aber hier ist es so angenehm.

Lombai. Und der Baron, wie stehen sie?

Luza. Wahrhaftig seine holden Worte überraschten mich. Aber das muss man ihm lassen, er ist ein Magnat vom feinsten Geschmacke, mit Falkenaugen entdeckt er gleich den kleinsten Reiz. Sie wissen Herr Nachbar ich halte mich nicht für schön, er aber bemerkte gleich das kleine Grübchen in meinem Gesichte, und wusste darüber so viel Süsses zu sagen, dass ich ihm glauben muss.

Lombai bei Seite. Und doch blickt von dort nicht Amor, sondern Saturn heraus.

Luza. Was sagen sie Herr Nachbar?

Lombai. Ich war gerade selbst im Grübchen.

Luza. Sie Schmeichler! Doch was nutzt's, es ist doch ein beschwerlicher Zustand!

Lombai. Unnütze Sorge! Er hat zwar das Seinige ausgegeben, aber Ihnen hat ihr geiziger Herr Vater genug hinterlassen, und Baron ist er auch. Er gibt das Wapen, das Fräulein muss es vergolden. *Ab.*

Luza. Was ist zu thun! Ich muss seinen Worten glauben, denn er ist dabei gar so weich geworden. Hier ergriff er meinen Arm beim Mondschein, so zart als wenn eine Mücke darauf geflogen wäre. Diess Taschenbuch bracht ich

von Lina. *Zieht es hervor* Ich will hier darin blättern, vielleicht kommt er vorüber. *Blättert* Was ist das für ein Zettel! *liest.*

Umsonst birgst Du der Liebe Zauberspiel;
War ihre Flamme rein so. stirbt sie nicht,
Gib ganz Dich hin, dem himmlischen Gefühl,
Dem Gegenlieb den Kranz des Lohnes flicht.

Ein herrlicher Fund. Ich hab einen himmlischen Einfall. Diess Zettelchen stecke ich in eine Rose, und ziehe mich zurück, so erspar ich mir das beschwerliche Geständniss. Der Baron. sieht's, liest es, versteht's, wird gerührt, kommt, hält um mich an, heirathet mich und ich steh' am Ziele! Ach Gott wenn ihn nur seine Brillen nicht täuschen; und sind doch, wie er sagte englische Gläser. *Steckt den Zettel in die Rose* So. Wenn er nur schon käme. *Ab.*

Wilma, Lina kommen.

Wilma. Wie gesagt, Lombai heirathet mich wenn ich Dich überrede, seinen Sohn zu wählen.

Lina. O über die Männer! Eigensucht und Veränderlichkeit ist ihr Element; aber Wilma, ich täuschte mich in Elek. Ich deutete seine Trauer falsch, denk nur, nicht mich liebt er, sondern Lidi. O diess Leben ist eine ewige Täuschung.

Wilma. Das Beste dabei ist, dass es keinen Verlust giebt ohne Besitz.

Lina. Erst kurz vorher hat er es gestanden! Er betrübte sich desshalb, weil der Graf immer um seine Schöne war, und sein Vater mich zur Schwiegertochter wollte.

Wilma. Der Gedanke wär so übel nicht.

Lina. Doch Wilma, ich pflege nicht schadenfroh zu seyn, aber der treulose Elemir hat sich in dieser Sache auch schrecklich betrogen. Diesen Schlag war ihm der Himmel schuldig. Ich werde trachten, dass die beiden Liebenden sich heirathen. Doch nicht aus Rache, o nein!

Thomas kommt. Ich habe wieder eine Klage. *Bei Seite* Vielleicht bekomm' ich jetzt meinen Lohn.

Lina. Was giebt's wieder?

Thomas. Fräulein Lidi war heute früh im Treibhaus, mit dem Herrn Lieutenant, und dort umarmte sie der junge Herr!

Lina. Höre Wilma das schafft mir eine herrliche Unterhaltung.

Wilma bei Seite. Wir errathen schon, warum.

Thomas. Wie ich komm, erschrickt sie, und bricht als sie von ihm wegspringen will, ein ganzes Fenster ein.

Lina. Arme Lidi! Wilma, du kannst Dir nicht denken, wie ich diess Mädchen liebe.

Thomas. Dann schneiden sie auch neben das E ein L ein.

Lina. Elek, Lidi! Hahaha das ist herrlich!

Thomas. Ich bitte, verbiethen es ihnen Ew. Gnaden.

Lina. Geh er nur. Was steht er hier? fort.

Thomas. Und das Alles leiden Ew. Gnaden?

Lina. Geb er auf seine Arbeit acht, nicht auf meine Handlungen. Versteht er. Fort!

Thomas bei Seite. Da hat man's. Sprich die Wahrheit und trink Wasser! *Ab.*

Lina. Wilma, Wilma, das macht mich so fröhlich.

Kényesi kommt. Ew. Gnaden hier? Was haben diese aufblühenden Rosen verbrochen, dass Ew. Gnaden auch sie verdunkeln wollen?

Lina. Gut dass Sie mich daran erinnern Herr Baron. Ich wäre bald weggegangen ohne an ihren würzigen Düften mich zu laben. *Geht zum Rosenstrauch.*

Wilma. Vermissen der Baron ihre Stadtunterhaltungen nicht.

Kényesi. Bei weitem nicht. Wo die Natur solche Blumen prangen lässt, dort wird der Zauber der Kunst zum Leichnahm.

Wilma. Wirklich Herr Baron Sie halten die Schönheiten in ihrem Solde.

Lina zurückkehrend. Nicht umsonst ist die Rose das Symbol der Liebe! süss aber dornigt, und lehrt: Hüte dich, schnell darnach zu langen.

Kényesi. Wer schon so glücklich ist wie Sie, dem biethet sie nur ihren Duft.

Lina. Ach Herr Baron. Doch. was sag ich! Ich lasse Sie hier in dieser schönen Gesellschaft, Sie werden sehen, dass auch der Kelch der Rose manches in sich schliesst, woron wir nicht träumten. *Zu Wilma.* Ich brach eine ab,

und ein Wurm war darin; den verbirgt auch die Liebe: *Ab mit Wilma.*

Kényesi. Das heisst so viel, als sie will aus meiner Hand die Rose empfangen. *Zur Rose gehend* Was ist das! Ein Zettel! *liest.* Soll ich meinen Augen trauen, Sie ist verliebt in mich, dass ist ein förmliches Liebesgeständniss. „Umsonst birgst Du der Liebe Zauberspiel" Schon in der Stadt war ich immer um sie. Ich war der stille Anbether. „War ihre Flamme rein so stirbt sie nicht" dass das Geld so nothwendig ist, das ahnt sie nicht. „Gib ganz Dich hin dem himmlischen Gefühl" das wollen wir thun. „Dem Gegenlieb den Kranz des Lohnes flicht." Bravo bravissimo!

Elemir und Lombai kommen.

Lombai. Ach Herr Graf ich habe mir genug den Kopf gebrechen, aber die Pfandsumme welche sich auf 30,000 Ducaten belauft werfen die Einkünfte des Gutes nicht ab.

Elemir. So nehmen wir bis dahin Geld auf. Der Besitz meiner Ahnen soll mein allein seyn.

Lombai. Aber wird es die Räthin auslösen lassen?

Elemir. Nur ein Jahr ist noch zurück. Ich setze alles daran.

Kényesi. Theuerster bester Freund! Sei vergnügt, freue dich. Ich bin glückselig.

Lombai. Später steh ich zu Befehl. *Ab.*

Elemir. Was bedeutet das? Deine Blicke strahlen Freude.

Kényesi. Ich frage nur das Einzige, ist diess nicht Lina's Schrift?

Elemir. Ja.

Kényesi ihm in den Arm fallend. O ich dreimal Glücklicher, nein nicht dreimal, sondern dreissigtausendmahl, denn nicht wahr so viel hat sie auf dem Gute liegen?

Elemir. Ich begreif dich nicht.

Kényesi. Lies und staune! Zuvor fand ich Lina hier, sie wies mich mit süssen Seufzern an die Rosen, und dort fand ich diess; sie selbst steckte es hin, und sagte, es lehrt lieben.

Elemir. O meine Menschenkenntniss! Nun wird's klar dass ich immer recht hatte. *Auf und ab gehend.*

Kényesi auch. O ich glücklicher Baron. Was ich nun für ein Leben führen will. Eine Koppel Doggen halt ich mir, gebe par force Jagden, werd ein Engländer —

Elemir. O falsches Herz. Ihr ist alles gleichgültig wenn sie nur einen Anbether findet.

Kényesi. Es lebe die Heirath. Hahaha! Jetzt brauch ich mich nicht mehr krank zu stellen, wenn irgendwo Geld gesammelt wird zu einer Unterhaltung. Jetzt halt ich mir einen französischen Koch, einen englischen Reitknecht, eine italienische Sängerin, alle mögliche Nationen, der ungrische Boden gebe nur Geld.

Elemir. Hinweg also Liebe! Verachtung! nimm ihren Platz ein. Wenn sie den Lieutenant gewählt hätte, doch an diesen fesselt sie nur Eitelkeit.

Kényesi. Betrüb Dich nicht Freundchen!

Elemir. O nein! Wenn ich ihr Jemanden wünsche, bist Du's.

Kényesi. Theuerster bester Freund, welche Theilnahme!

Elemir. Ja Dich. Sie bestrafe sich mit Dir!

Kényesi. Du bist gestraft, warum warst Du so pedantisch. Jetzt werd ich dein Compossessor. Aber meine Wirthschaft richt ich anders ein, Beamtete bring ich vom Ausland. Übrigens bleiben wir doch gute Freunde.

Elemir. Das ist zu viel, die Welt hat sich gewendet, und mit allen ihren Gütern an's Närrische sich geklammert. *Ab.*

Kényesi. Aha jetzt bereut er's —

Luza kommt. Endlich ist er allein. Er hat den Zettel schon gefunden, darum ist er so lustig. Werthester Herr Baron —

Kényesi. Fräulein Luza!

Luza. Wie gut Ihnen die Freude lässt. Wären Sie gleichgültig, ich könnte vor Ärger aus der Haut fahren.

Kényesi. Thun Sie das, Beste! denn Ihre jetzige fängt so schon an einzuschrumpfen.

Luza. Was ist das!

Kényesi. Ich sag Ihnen mein Engel! glauben Sie nichts von dem, was ich Ihnen früher vorschwatzte, nämlich dass Sie schön sind.

Luza. Herr Baron, ich weiss nicht was sie jetzt auf einmal befällt.

Kényesi. Sie haben sich in mir getäuscht, Vortreffliche! und ich rathe Ihnen ein ander' Mahl Ihren Spiegel mit sich zu tragen; wenn Ihnen Jemand schmeichelt, geschwind einen Blick hineingeworfen —

Luza. Was das für eine Grobheit ist.

Kényesi. Bloss Genialität, meine Gute, und die ist immer aufrichtig. Leben sie wohl, zu meiner Hochzeit sind Sie geladen. *Ab*

Luza. O du spindelbeiniges Ungethüm! So ist es aber wenn man sanft ist. Uf, wie ich brenne. Künftig aber beschwör ich das Schiksal, dass es mich gar keinen Mann mehr sehen lasse.

Mokány kommt. Aber sie sind roth Fräulein!

Luza. Herr v. Mokány, Sie sind ein Ehrenmann. Können Sie duelliren? Fordern Sie den Baron! Hauen Sie ihm wenigstens den Kopf ab.

Mokány. Das wär ein Kunststück; wie wenn er keinen hat.

Luza. Er hat mich beleidigt, und Sie kommen nicht in Zorn.

Mokány. Was geht denn das mich an.

Luza. Felsen seid ihr! ah aber künftig könnt ihr schmachten! Schon gut. Das bleibt nicht geschenkt, auch die Taube hat Galle. *Ab.*

Mokány. Prosit die Lection. Die ist mechant angekommen.

Lombai eilt freudig durch den Garten. Hahaha!

Mokány. Wohin so schnell!

Lombai. Victoria! An mein Herz mein Freund! Ich möchte die ganze Welt daran drücken. Alles geht nach meinem Plane. Jetzt hört' ich den Grafen mit sich selbst sprechen. Er wunderte sich, dass Lina ihre Hand so schnell einem andern schenkte, tröstete sich aber gleich mit Lidi. Jetzt sprech auch ich —

Mokány. Sprich aber deutlich.

Lombai. Ich hab keine Ursache es länger zu verheimlichen. Höre. Mein Sohn heirathet Lina, der Graf Lidi, Kényesi Luza.

Mokány. Hahaha!

Lombai. Und ich — das hab ich sehr gut eingeleitet. Hahaha, sag nur einer Schönen: Ich nehme Dich, so setzt sie sich in Bewegung und vollbringt Alles. Diess Alles brachte sicher Wilma zu Stande.

Mokány. Was Wilma, die nehm ich.

Lombai. Du! Hahaha! ärgre Dich nur nicht. Nächstens wenn ich wieder einmal Zeit habe, verschaff' ich Dir auch etwas.

Mokány. Was schwatzest Du?

Lombai. Wilma, die heirath ich!

Mokány. Das wollen wir sehen! gerade jetzt heirath ich sie. Vor ihr will ich das hören, das wär mir doch zu rund. Komm.

Lombai. Geh nur voraus um den Korb, ich suche nur einen Ring heraus, und bin gleich dort. *Beide ab.*

Elek kommt mit Lidi. Nun ist alles gut. Die Räthin hat die ganze Sache auf sich genommen, künftig dürfen wir uns nicht mehr verbergen, wenn wir zusammen sprechen wollen.

Lidi. Mir hat sie auch Muth zugesprochen. Sie ist so gütig.

Elek. Wie meine Kameraden staunen werden, wenn ich so ein schönes Weibchen bringe. Lidi! Lidi! Du bist mein, mit diesem Kusse weih ich Dich zu meiner Braut.

Lidi. Ist noch nicht erlaubt. Sieh nur Du böser Elek, wie Du des Grafen Menschenkentniss zu Schanden machst, er glaubte, ich wisse noch nicht was ein Kuss sei, und ach! wie viele brennen schon hier! Da kommt er!

Elek. Ich lass Dich mit ihm allein, beweg ihn dass auch er mit meinem Vater spreche. *Ab.*

Lidi. Wie seine Augen brennen. In meinem Zustande wär's kein Wunder!

Elemir kommt. Lidi, theure Lidi, Sie sucht ich eben, in Ihnen täuscht ich mich nicht, ich sah —

Lidi. Also sahen Sie Herr Graf dass jetzt —

Elemir. Die Liebe ist wie die Sonne, auch der Blinde sieht sie.

Lidi. Ich weiss es, der Herr Graf verdammen mich nicht.

Elemir. Wer vermöchte das. Es ist eine Empfindung die unsers Willens spottet.

Lidi. Sehen Sie Herr Graf wir sind zusammen erzogen worden und liebten uns schon als Kinder.

Elemir. Was sprechen Sie meine Beste? Wir sind ja nicht zusammen aufgewachsen.

Lidi. Ich spreche von Elek. Was sind der Herr Graf so überrascht? Wie oft haben Sie doch gesagt, dass Sie in mein Herz blicken!

Elemir. Also Elek! Gut gut. Ja. Ich begreife schon, E, Elek. *Bei Seite.* Schreckliche Täuschung! Ich schäme mich meines Kopfes.

Lidi. Ich will doch nicht hoffen, dass ich Sie Herr Graf beleidigt habe.

Elemir. Warum sprachen Sie nicht gleich, als ich — Tod und Teufel, wie ich angekommen bin.

Lidi. Ich wünschte Ihre Fürsprache zu gewinnen, seh aber —

Elemir. O herzlich gerne! Ich wünsche Ihnen Glück! Leben Sie wohl, gute Lidi! *Bei Seite* Schöne Unschuld, dich kannte ein Einfaltspinsel zuerst!

Lidi. Ich bedaure wenn —

Elemir. Nicht nöthig. Ich sehne mich nicht darnach von Ihnen bedauert zu werden. Empfehle mich.

Lidi bei Seite. Fatale Geschichte! Ich sehe wir haben uns missverstanden. *Ab.*

Elemir. Nein, länger bleib ich nicht hier! Jedes Aug' sprüht eine Hölle auf mich. Fort von hier, eiligst fort. *Ab.*

Lina's Zimmer. Lina, Wilma.

Wilma. Die Gäste sind grösstentheils schon aufgebrochen, bald werden wir allein bleiben.

Lina. Aufrichtig gesagt, ich sehne mich schon nach Ruhe.

Thomas kommt. Ew. Gnaden, ich bring eine Neuigkeit.

Lina. Nur kurz.

Thomas. Se. Gnaden der Herr Graf Elemir, bereitet sich fortzureisen, er hat mich gerade jetzt ausgemacht, weil ich seine Abreise bedauern wollte.

Lina. Seine Abreise?

Thomas. Ja gleich. Seine Leute laufen über Hals und Kopf.

Wilma. Er muss doch immer so besondere Neuigkeiten bringen.

Lina. Ich weiss auch nicht was ihn die Handlungen der Herrschaften angehen.

Thomas. Ich hab es nur melden wollen.

Lina. Seh Er nach seinem Garten. Packe er sich. Lass er sich vor mir nicht mehr blicken.

Thomas. Aber Ew. Gnaden, was hab ich denn gethan, dass ich immer ausgescholten werde.

Lina. Er lärmt noch, gleich fort aus meinem Zimmer, aus meinem Hause.

Thomas. So ein Leben hat ein armer Teufel! *Ab.*

Wilma. Dich versetzt diese Reise in üble Laune.

Lina. Ja — nein — bloss überrascht bin ich. Wilma, nicht eine Luft will er mit mir mehr einathmen! Ist's denn möglich, dass glühende Liebe so erkalte. Ach ich fehlte doch, als ich mit den Huldigungen Anderer glänzen wollte! Ach Wilma nun fühl' ichs, Liebe findet nur in Einem ihr Glück.

Kényesi stürzt herein und Lina zu Füssen. Lina! hier zu Ihren Füssen liegt der glücklichste Sterbliche. Die Rose gab ihr Geheimniss heraus. Meine Flamme war rein, heiss und ewig. Nur der Lohn ist noch zurück. Hier, Theure! Ihre eigene Schrift.

Lina. Ja es ist meine Schrift, doch bitt ich, Herr Baron, mich mit solchem Scherze zu verschonen.

Kényesi. Läugnen Sie's nicht, Beste, ich eroberte Ihr Herz.

Lina. Was wollen Sie von mir!

Elemir öffnet die Thüre und bleibt betroffen stehen.

Kényesi. Ewigen Bund, Glück und Glückseligkeit.

Elemir. Ha!

Lina. Elemir!

Elemir. Verzeihen Sie wenn ich auf einen Augenblick störe. Ich kam Abschied zu nehmen, und mein letztes Wort ist ein Glückwunsch diesem neuen Bunde.

Lina. Sie täuschen sich Herr Graf, wie der Baron.

Kényesi aufspringend. Wer hat das erlebt, zu so einer Zeit den Menschen zu stören. Der Kluge schliesst da ein Auge zu, und geht.

Lina. Bleiben Sie nur Herr Graf. Ich allein bin hier ganz fremd. Wie ich vernehme, wünschen Sie Ihren Pfandtheil zurück, ich lass' ihn ohne Widerrede vor der Zeit noch einlösen, und bitte nur um das Interesse des Kapitals, welches wie ich weiss, in guten Händen ist. Hiemit nehm' auch ich Abschied. *Ab.*

Elemir. Lina, Lina! *Ihr nach.*

Wilma. Dem Himmel sei Dank! Vielleicht werden Sie sich jetzt verständigen. Zeit wär es endlich.

Kényesi. Aber was geht hier vor? Da steht ja geschrieben —

Wilma. Hahaha! Ich weiss schon den Grund der Irrung. Luza nahm ein Taschenbuch von Lina, dort fand sie diese Verse, welche Lina ihrer Gewohnheit nach, sich abgeschrieben hatte. Das war sicher Luza's Einfall, sie steckte sie in die Rose.

Kényesi. Tausend Donner, so muss ich Luza besänftigen. *Stösst im Hinauseilen an Mokány.* Pardon! *Ab.*

Mokány. Pah, mich werfen Sie so leicht nicht um. Liebes Fräulein, also Sie nehmen den Lombai wie ich höre, und doch bei meiner Seele, ich hätte Sie für mich so gern gehabt. Nu Sie wissen es ja ohnehin.

Wilma. Ich Herr von Mokány?

Mokány. Seien Sie aufrichtig. Wählen Sie!

Wilma. Hinsichtlich Lombai's hatte ich nie einen Gedanken —

Mokány. Potz Freude und kein Ende, also sind Sie mein? Sagen Sie nicht nein! sonst haben Sie's auf dem Gewissen, wenn ich ein Hagestolz bleibe.

Wilma. Weder n e i n aber auch j a nicht gleich.

Mokány. Gleich nicht aber dann? Ei du kleine Pipplerche, ich seh' Dir's an den Augen an, Du wirst meine Frau. *Umarmt sie* Hussa! Jetzt gibt's ein Jubelleben!

Lina kommt mit Elemir.

Lina. Also Alles ist vergessen, wir waren schwach, haben es aber auch abgebüsst.

Elemir. Und künftig weichen wir mit Vertrauen den Täuschungen aus.

Mokány. Vernünftig! 's ist auch bessre, wenn der Mensch von der Leber weg sagt was er zu sagen hat. Gnädige Frau! ich nehm' die Wilma.

Lina. Was hör ich, auch Du!

Wilma, heimlich zu Lina. Was soll ich erwarten, was wählen, zuerst überredete der Kopf das Herz und nun ist das Herz auch recht wohl zufrieden.

Elemir. Mokány! wir bleiben Freunde, e i n Tag beglücke uns Beide.

Thomas kommt mit Gepäcke. Ew. Gräfl. Gnaden 's ist schon eingespannt.

Elemir. Wer hat es ihm befohlen?

Thomas. Ich hab's nur melden wollen.

Lina. Der Graukopf mischt sich doch in Alles. Der Graf reist nicht.

Thomas. Ich aber geh, ich hab nur Abschied nehmen wollen. Ich kann Ew. Gnaden ohnediess nichts nach Willen thun.

Elemir. Was will er? Was belästigt er uns wieder?

Thomas. Die gnädige Frau hat mich ja zum Hause hinausgeschafft.

Lina. Ja früher, er erzürnte mich. — E r brachte die Nachricht von der Reise.

Elemir. Er ist schon so alt, und doch so kindisch.

Lina. Seh' er nur seiner Arbeit nach und trag' er künftig keine Neuigkeiten mehr. Versteht er.

Thomas. Also soll ich hier bleiben —

Elemir. Ja ja, aber ohne zu plaudern —

Thomas bei Seite. So werd ich ein Stummer, denn mit Reden kommt man hier nicht auf. *Ab.*

Lina. Ein guter Alter, doch unausstehlich mit seinen Neuigkeiten. Sieh', auch hier naht ein treues Paar.

Elek kommt mit Lidi.

Elek. Gnädige Frau auf Ihre Güte bauend —

Lidi. Auch ich bin so frei.

Elemir Lidi zu sich winkend. Lidi, in Ihnen täuscht ich mich zwar, befördre aber doch Ihren Herzensbund.

Lina zu Elek. Herr Lieutenant! ich werde Ihnen auch künftig beweisen, dass ich Ihre Freundin bin.

Lombái kommt bei Seite. Sie haben sich schon zusammengestellt. *Laut* Meine lieben Kinder!

Elemir. Lombai.

Lombai. Ah, befehlen —

Elemir. Ich werbe um Lidi's Hand.

Lombai. O herzlich gern, herzlich gern gnädiger Herr Sohn.

Lina. Lombai!

Lombai. Stehe zu Diensten.

Lina. Ich bitte um Ihren Segen für Elek.

Lombai. O ich geb ihn mit tausend Freuden, gnädige Frau Tochter. Hahaha, welch Freudentag, ich selbst mache den Beschluss. *Zieht einen Ring hervor* Fräulein Wilma wissen Sie was das bedeutet?

Elemir. So hat sich also jede Verwirrung glücklich gelöst; hören Sie Herr Inspector, ich bin seit heute mit Lina verlobt.

Mokány. Und ich mit Wilma, suche daher andere Finger für Deinen Ring.

Lombai. Ich sterbe, aber früher beliebten Sie ja —

Elemir. Damit jedoch dieser Tag volles Glück verbreite, verschreib ich Ihrem Sohne Elek eine schöne Curia*) mit zweihundert Joch Feldern, wo er, wenn er ausgekriegt hat, gemächlich leben kann, doch wünsch ich, dass Lidi sein wird.

Lina. Und ich nehme die Hochzeitkosten auf mich.

Mokány. Und ich bitt Dich zu Gevatter, aber ohne Plan.

Lombai. O Plan! Ich fiel in Verzweiflung, wenn die Verschreibung nicht wäre! Das tröstet. *Zu Elek und Lidi* Nehmt Euch ihr bösen Kinder.

Elemir. Übrigens kenn' ich nun Ihre Kunstgriffe, doch sei Alles vergessen.

Luza kommt mit Kényesi.

Luza. Also lieben Sie mich doch, Herr Baron?

Kényesi. O sehr! wirklich wie ich aussen bereits gesagt.

Luza. Meine Theuern, mich hat dieser Herr Baron hier verlangt, aber zum Trotz verbleib ich auch jetzt in meiner gegenwärtigen Haut und geb ihm einen Korb.

Kényesi. O ich bitte schönes Fräulein!

---

*) Edelhof. *d. Übers.*

Luza. Nein, mich rühren Sie nicht, ich lasse anspannen.

Kényesi. Ich auch, es war bloss Scherz, hahaha!

Lombai. Herr Baron! Fräulein Luza! bleiben Sie. Wir sind in der Klemme geblieben, aber ich hab einen Plan. Bringen wir die Geschichte in ein Lustspiel, wenn es Einigen zur Unterhaltung dient, haben wir wenigstens den Lohn für so viel Täuschungen.

Der Vorhang fällt.

M. v. Paziazi.

Anmerkung zu Seite 454. „Dunkelblutig winkt das Schwert.“ Vor Alters, als es noch kein stabiles Militär in Ungern gab, war es Sitte, die Edeln, welche als solche zugleich die Vertheidiger des Vaterlandes waren, durch die Umhertragung eines blutigen Säbels durch das Reich, in's Lager zu fordern.

VÖRÖSMARTY.

110) Das schöne Mädchen.

Ist es Schnee, ist's Stern, ist's Welle
Was dort glänzt im Thal?
Nein, nein, das nicht; was ich wähnte
Ist ein falscher Strahl.

Weder Schnee, noch Stern, noch Welle
Hat ein lockig Haar;
In dem Bach das Mädchen badet
Mit dem schönen Haar.

Mit welch reizender Bewegung
Sie das Haupt geneigt;
In der Hand hält sie ein Blümchen,
Dort am Strand erzeugt.

Süsse Heimlichkeiten flüstert
Ihr in's Ohr der Wind;
Spielend beugt er Zitterzweige
Um ihr Haupt gelind.

Auch ich würde gern mich beugen
Wenn ein Zweig ich wär';
Heimlich mit dem Lüftchen hauchen,
Kosend um sie her.

Ihre zarten Glieder küssend
Schweben Fischchen nach;
Sie bestaunend weilet zögernd,
Rauschet nicht der Bach.

Ach wie würd' ich selber zögern,
Wäre ich der Bach!
Oder schwebt' ich mit euch sel'gen
Fischchen munter nach.

Wollte stets, so lang sie weilte,
Nur ein Fischchen seyn;
Lebt' vom Kusse, und im Kusse
Schlief' ich sterbend ein.

Doch was ist diess? wie die Augen
Mich mit Trug umziehn!
Gegen Sie ist todtes Bildniss
Was mir schön erschien.

Wie die Lebenden Ihr Schatten
Reizvoll überstrahlt,
So viel schöner als ihr Schatten
Ist die Huldgestalt.

Denn nur Bild von ihrem Wesen
Und nur Schatten ist,
Was im Bach in Wellenformen
Mädchenähnlich fliesst.

Schöner steht Sie und in Schwermuth
Dort am Strande fern,
Sie, des Herzens und der Liebe
Feenhafter Stern.

111) Cserhalom.

(Vers 1—312).

Über dir wandelt der Geist der Vorzeit düsteren Schweigens,
Cserhalom! und verlangt nicht erzerner Säule zum Denkmal;

Säule bist du dir selbst, du Hügel des Siegs mit dem Schlachtfeld.
Dich gebar die starke Natur noch selber, damit nicht
Sänk' in vergessenen Staub, gleich nichtigen Werken der Menschen,
Hin dein Haupt; stünd' aber so lange noch Sterbliche lebten,
Sei auch Zeuge des Ruhms der kriegerisch kräftigen Väter.
Árpád's Land traf viele Gefahr bei Salamon's Herrschaft,
Doch es erbebete nicht, in unverdorbener Mannskraft
Stehend mit Helden; zumeist in den Tagen innerer Eintracht
Ward es stets Grabstätte der zahllos feindlichen Heerschaar.
Gleichend dem Fels, der die Erde durchwuchs mit doppeltem Gipfel,
Der zum Himmel im Ost' und im Weste zum Himmel emporschaut,
Strahlt ihm der Tag hier, hüllet sein Haupt dort schauriger Nachtflor;
Ihm in die Mitte so tief gesenkt, ruht müde der Blitz aus,
Ihn erschüttert er nicht, durch seine Grösse nicht dringt er:
So nicht konnten das Land Árpád's erschüttern Gefahren
Donnernden Schlags, nicht langt durch die Mitte hinüber ihr Wüthen.
Damals ging vor den Heeren einher, mittäglichem Strahl gleich,
König Salamon, zween der fürstlichen Helden und Sprossen
Béla's gingen mit ihm, dem himmlischen Segen vergleichbar,
Géza, der Weis' und ihm nach furchtbar an Schlägen der Streitaxt,
László. Kraft und Muth und nüchterne Klugheit im Bunde
Wehreten schirmend damahls den Tagen jähen Verderbens.
Schwankend ist ja der Lauf der Gefecht', auf Sajó, auf Mohács schaut,
Jetzt noch der bessere Sohn des Landes mit thränendem Blicke;
Doch wer erbebet den Kampf zu hören, den kämpfete László?
Cserhalom! deine Höh' ist des Sieges stolzeste Höhe.
Fürst der zornigen Kunen, Ozul, wohin mit dem Heere?
Rückwärts schwankt dir die Fahne gejagt vom Hauche des Nordwinds,

Dreimahl drehte sich um dein Ross, zurück dich zu reissen;
Siehst du es selbst nicht, wie mit Gekreisch das Gevögel der Heiden
Über dir fleugt? Denn dich zu verzehren kam es, und bringt dann
Flatternde Brut, auf dass sie sich lab' am Frasse der Deinen,
Doch sie enteil'n, nicht wissend noch, dass sie genaht zu verderben.
Dort wie der Wolf einbricht in die Hürde der Schaaf' und bedachtlos
Plünderet, raset und würgt in der zitternden Heerde, dann ging er;
Doch mit Geheul sein harren die halsumstachelten Hunde,
Rächend naht auch der Hirt mit erhobener Gabel ihn schreckend:
So enteileten die mordlustigen Sinnes, und Nyirség
Blieb nach ihnen verheert. Den zermalmenden Tritten erächzten
Fruchtbare Ufer der Theiss; Blut spülte von ihnen die Strandfluth.
SeineVerwüstung sah auch Bihar und konnt' sie nicht meiden,
Schrecklicher Tod umhüllte das Antlitz muthiger Männer;
Sterbende Greise jedoch wehklagten auf ihnen und troffen
Voll des heimischen Bluts und schmerzlich bitterer Fluthen,
Säuglinge weinten allein auf zerwühletem Bette sich wälzend,
Denn mit dem Lager entschleppt' Ozul's wildwüthender Krieger
Ihnen die Mütter am Strang', und Jünglinge wurden mit Jungfrau'n
Fort an der Kette gejagt, doch nicht der Wechselempfindung.
Auch Greis Ernyei kam, der Habe beraubet; ein Schatz noch
Blieb ihm, wähnt er, Etelke die Holde, bräunlichen Haares;
Aber sie fehlt, hohl spricht nur der Rückhall „süsse Etelke!"
„Hätt' ich selbst sie gelegt in das Grab, dass tief in des Erdreichs
Grauen sie ruh', ich wüsst' es. Wenn sie ergreifend die Donau
Schläng' in die Wallung, so wüsst' ich, zwischen den falbigen Wellen

Ihr verfolge den Leib zerstörend ein wimmelndes Fischheer.
Hätt' ich gesehn abwelken die reizvoll lächelnde Jugend
Ihr auf dem Sterbbett, Zweifel belasteten nimmer mich, dulden
Würd' ich und segnen Gott: jetzt schau ich, wo nichts zu erschauen,
Red', und mich höhnt antwortend der Rückhall. Thränen-beraubt nun
Frag ich gramvoll, lebet ein Gott noch gütig dem Alter
Ernyei's, oder erblitzt am Himmel die zornige Hand nur,
Welche mit Flammen ihm schrieb die Sünden, ihn züchtigend jetzo!"
So wehklagte der Greis und schnallte die tönenden Waffen
Zitternd wieder sich um. Aufrufen den König und Béla's
Rühmliche Söhne zum Kampf' erhob er sich trübe doch eilends,
Und ihm schalleten nach einsam die Gemächer und traurend.
Aber den Berg umsitzt, gleich schwangeren Wolken Ozul's Volk,
Unter dem Zelte gestreckt auf gewirketem Teppiche ruht er;
Und zu den Füssen ihm liegt der Kolben, beim Haupte das Schlachthorn,
Und auf steckendem Speer der Kalpag, aber das Schwert blieb
Ihm an die Seite geknüpft, auf der Scheide die schreckliche Hand ruht.
Lärmend tanzet umher und freut sich die tobende Jugend;
Weist ihm vor Kriegsbeut' und singet vom thränendem Antlitz
Schöner Gefangenen, singt vom Sieger Ozul und von Schlachten.
Er nur Bönger's Sohn verweilt noch, der stattliche Árbocz,
Er nur schmähet die Freude, mit seiner Gefangenen zögernd,
So wie der Aar steht, hütend die Brut, vor der Höhle des Nestes,
Fernhin zagt er zu gehn, obschon er begehret der Nahrung:
Also in schweigsamer Freud, und Bangniss stand er im Zelte.
Aber es weilt', ach and'ren Gefühls, gleich schweigendem Steinbild,
Dort ihm genaht, Etelke die Holde, bräunlichen Haares.

Späht', ob László's Heer auf der Ebene wirble den Staub auf,
Ob der Vater nicht nah' aufschwingend die weissliche Fahne;
Aber es schwieg ringsum, von Freud' erklinget allein noch
Cserhalom, und der Schall rücktönte von weiter Umkreisung.
László aber erschien nicht, weder das flatternde Banner
Naht' in des Vaters Hand; doch Jünglinge traten heran bald,
Grüsseten Árbocz, still bei dem Anblick weilend des Mägdleins.
Und vor Allen begann der dunkeläugige Kódör:
„Schön ist der Schwan, der still aus entfernetem Himmel der Heimath
Nahend, sich niederlässt auf die Wellen des fremdlichen Sees,
Schwebenden Schwunges zertheilt er die Fluth, und es steigen hernieder
Mond und Sterne zu ihm mit silbernem Strahle zu spielen.
Böngér's glücklicher Sohn du! wohl ist schöner das Mägdlein
Und nicht dünkler die Brust ihr als das Gefieder des Schwanes
Schade! sie weinet; jedoch du Árbocz, geh' und die Thräne
Trockne der Traurenden, heiss ja ist sie, und senget ihr Antlitz."
Düster begann drauf Böngér's Sohn, der stattliche Árbocz:
„Scherzender Kódör! zeuch hindan, nicht rede mir solches,
Kurzweil duld' ich ja nie, reizt eigener Sinn mich dazu nicht."
Jener enteilete flugs, doch an sein Statt nahete scharweis
Tobende Jugend, es sprach dann Einer also mit Lächeln:
„Árbocz, so du mich liebst, so beut der Gefangenen Anblick!
Sieh nur, wie sie zur Seite gewandt, verhüllet das Antlitz:
Schmächtigen Wuchses ist sie und voll doch; jede Bewegung
Ist ein bezauberndes Wogen der Welle. Heisse sie sprechen,
Möge zu zehn Goldstücken auch kommen jegliches Wort mir!
Dass sie mich anseh', sprich, und ich lass dir den zierlichen Bogen."
Und ein Anderer sprach, anschauend das Mägdelein: „Árbocz,
Thörichter! nicht dich zu freun, mich lass nur ein Kurzes im Schatten
Ruhn des bräunlichen Haars, traun! mehr der Freude genöss ich,
Als wenn hundert Meer' ich beraubte der köstlichsten Perlen."

Auch ein Dritter erschien, und begann: „Nicht redet so Vieles,
Ich ja verdien' es allein ein zierliches Wort ihr zu sagen.
Gut that, nicht zu verhüllen die niedlichen Füsse, die Jungfrau;
Also sind sie, wie zart aus Schaum geblasene Hügel,
Glücklicher, dürft' ich nur mit der Lippe sie küssend berühren!
Wahrlich! des Fusses Tritt verwehret mir nimmer auch Árbocz,
Und den lässt sie vielleicht im kiesigen Sande zurück hier,
Und ich grab' ihn sogleich in die Fläche des schimmernden Schilds ein,
Trag' ihn kämpfend herum in jegliche Gegend der Erde,
Suchend ein Mägdlein sodann, dess Fuss hier gliche dem Tritte."
Aber der Muthigste war der kräftige Dember, Czika's Sohn;
Blonden Gelocks voll sind ihm die Schultern, und rosig die Wangen,
Schmächtig und hoch sein Wuchs, ein spitziger Dolch ist der Blick ihm,
Eiliger Sturm sein Herz, aufflammend dem Grossen und Schönen.
Hin zum Mägdelein sprang er und schaute sie an, und verblüffte,
Und wie zurücke das Wort ihm kam auf die Lippe, begann er:
„Árbocz, züchtigen wird dich der Himmel, dieweil du beraubt ihn,
Oder das Mägdelein raubte sich selbst vom Himmel die Schönheit,
Weilend bestraft hier. Gleiches ein Weib nicht konnte gebären,
Milch ernährte sie nicht, sie sog Duftfluthen von Oben;
Lüft' umgingen sie scheu und mit Thau umnetzte der Morgen
Ihr die Wangen, und weil die schöner erstrahlen als seine,
Einzig darum nur erglüht in Scham so rosig der Morgen.
Magst du das Auge besehn, was ist dort Irrdisches? Legt' ich
Selbst den schwärzesten Fleck der Nacht in die Mitte der Sonne,
Diess wär' ähnlich vielleicht dem offenen Glanze des Auges.
Árbocz, sprich, und ich bete für sie den Morgen herunter;
Hierher bring' ich die Sonn' und jegliches Himmelgefunkel

Dir zum Geschenke für sie, die allein ist reizender Tag mir;
Schatten und schwächlicher Strahl ist neben ihr, ausser ihr Alles."
Sprach's; doch Sorgen und Schmerz umtrübten das traurende Mägdlein,
Árbocz aber entstand aufrecht inmitten derselben
Halberhobenen Schwerts, und sprach ausbrechend im Grimme:
"Seid ihr Mehrere noch, und was, Redselige, wollt ihr?
Oder stört' ich vielleicht euch die Lust, dass über mich jetzo
Fällt diess viele Geschwätz, nicht gönnend Ruhe dem Ohre?
Hebet euch weg! denn Zeit ist's, wahrlich, dass ihr euch weghebt!
Und wer ferner annoch mich störet mit scherzenden Worten,
Dem gedieh es wohl mehr, wenn blind und stumm er geboren,
Denn ich mach' ihn blind und ich mach' ihn schweigend zur Stelle."
Sprach's; und die Jünglinge schnell hindann dem Zürnenden wichen.
Dember schlug an das Schwert. Kaum endete jener die Worte,
Kam der stolze Ozul; das Mägdlein beschauend, begann er:
"Ha fürwahr! es verweilt grundlos im Gezelte nicht Árbocz,
Denn ein Kleinod schirmt er; höre nun, Jüngling, Ozul's Wort.
Gieb mir das Mägdlein und nimm dafür mein Töchterchen Zeje,
Sangreich ist sie und strahlt, gleich schönstem Himmelgestirne,
Zarter ist sie als Thau, und lag noch im Arme des Manns nicht;
Fünf Schlachthengste noch geb' ich, kräftig' und hurtige, junge,
Ganz gesattelte, reich an goldenprangenden Decken.
Ja, verlange noch mehr und willig ertheilt es der Feldherr."
Eilig begann drauf Böngér's Sohn, der stattliche Árbocz:
"Dir, siegreicher Ozul! sei Ehr' und unendlicher Dank auch,
Dass du Zeje die Tochter mir beutst von Allen dem letzten
Helden des Kampfs, verzeih' doch nimmer vermag von dem Mägdlein

Árbocz sich zu befrein, denn ihr zu fesselt das Herz ihn.
Wess du ferner gedenkst, ist wohl ein fürstlich Geschenke;
Aber wäre vom Wind' empfangen auch jegliches Ross dir,
Und drauf zierlich gestickt aus der Mitte des sternigen Himmels
Die meistglänzende Decke, sie wären mir nimmer genehm doch
Gegen das Mägdelein. Triffst du jedoch mich zagend im Kampf an,
Führe sie heim dann getrost, und mich schirre zu deinem Gespann ein.
Árbocz endete so; drauf sprach entgegen der Feldherr:
„Ob du ein weniges stolz auch, sei doch nimmer gehasst mir;
Deines Kampfrufs harr' ich, und so du ein Feiger im Streit bist,
Trifft dich mein Arm und es führt das Mägdlein zum Weibe mein Knecht heim."
„Nimmer" entgegnete jener und schlug auftobend an's Schwert an,
Und ihm fleckte der Zorn mit Blute die schrecklichen Augen.
Aber Ozul enteilt' und ihm nach folgte die Jugend.
So lustpflegeten die, als schon das Volk sich empor hob,
Und es ertönte das Reich vom Hornruf Ernyei's ringsher,
Auffuhr Salamon schmetternd, in Macht mit dem Königesheere,
Géza kam und es kam László der Gewaltige; rachvoll
Rannten die stürmenden Heer' auf Bihar's verwüstete Grenzen.
Árbocz sänftigte sich, da Keiner den Ärger ihm regt mehr.
Breitete leichtes Gewand und des Tigers Fell auf den Schild hin;
Trocknete sanft die Thräne des Mägdleins zum Sitze sie führend.
Aber er setzte sich ihr zu den Füssen mit Worten sie tröstend.
Jetzo das Mägdlein erschloss die keuschen und rosigen Lippen,
Und den lieblichen Ton hob aufwärts spielend die Luft selbst.
„Held! dich erzeugt' ein starker, doch gütiger Vater, und freudvoll

Warst du von liebender Mutter geboren in purpurner Dämmrung.
Du selbst kränkest mich nicht und wehrst mir der Anderen Kränkung,
Dass bei dir an der Güte die Qual mir ruhe der Knechtschaft.
Desshalb werd' ich hinfort, wenn bittend ich sinke vor Gott hin,
Dein inbrünstigen Flehns mitdenken in meinem Gebete;
Dass wohin du auch zeuchst, man fühl' auf blutigem Schlaehtfeld
Dir die Schärfe des Schwerts, und es zage zu nahn dein Verhängniss.
Hierher komme nur nie; denn eher die jungende Löwin,
Oder den Drachen des Süds als den Herrn dreigipfliger Hügel
Jage zur Wuth auf, als der fruchtbaren Hunnia Völker.
Jener schmetteret, die entstehn, es erhebt sich die Jugend,
Und die Geliebt' im Kranz erbangt nicht ihrer zu denken.
Keine Gewalt giebt's, die mit Gewalt sie nicht wieder besiegten,
Keinen Anfall, welchem zuvor nicht geeilet ihr Anfall.
Er der fürstliche Held, der furchtbar an Schlägen der Streitaxt
László, er nur allein, er misst sich mit Heeren und siegt ob!
Árbocz, sieh! wohl weiss ich, es kam zu verderben Ozul's Volk,
Und du fluchtest vielleicht mein, nahete dir das Verhängniss,
Dass, obschon sie bewusst mir, ich die Gefahr dir gehehlet.
Geh' darum, ich sag's, ja fleuch, so weit du entfliehn kannst;
Denn so Cserhalom nicht dich zusammt dem Heere verschlinget,
Trifft und zermalmet in Staub hier Salamon's schreckliche Macht euch.
Komm, geleite mich denn zu der Halle des Vaters, vielleicht noch
Harret er mein, ausraufend das greisige Haar in Betrübniss.
Komm, denn sieht er uns nahend, o glaub es! dankt er in Thränen,
Dankt dir in Thränen, dass du gegeben ihm wieder die Tochter.

Was du sodann vermagst, als Lösung nimm es in Freiheit.
Düster entwandelend heim, und strauchelt am Wege das Ross dir
Mächtige Leichnamhügel entlang, schwingt weiter und schwerhin
Sattes Gevögel sich; fährst du zusammen und redest die Nacht an,
Welch Volk lagerte hier? und Niemand bietet dir Antwort;
Siehst nun Ozul, der Mond anstrahlt sein blutiges Antlitz:
Ehrend segnest du dann die Tochter des greisigen Helden,
Und enteilest betrübt dem Trauerfelde der Deinen."
Aber mit Unlust hört diess Wort der Gefangenen Árbocz;
Dennoch drängt er zurück den Zorn in die gährende Seele.
Suchte des Mägdeleins Blick auf, diess antwortend dagegen:
„Was nur redest du Träume, du Schönheitreiche Etelke?
Weisst du es nicht, dass Helden den Worten nicht zittern? Männer,
Mordender Waffen bedarf es hiezu. Doch wie du auch kurzweilst,
Dass du mir dräust! Die Rose verschlösse sich wieder und kann nicht,
Denn ihr wärmet die Brust der jugendlich schimmernde Lichtstrahl;
Thau bebt zart auf den Blättern und kühl umhaucht sie der Thalwind,
Mehr enthüllt sie sich dann und lieblicher lächelt die Knospe:
Also hülltest du gern die Stirn in Wolken, und heller
Klärt sie sich auf; gern zögst du der Augen bräunliche Brauen
Schattend in Falten, aber sogleich entschweben sie rückwärts,
Leicht wie der Regenbogen vor südzuwandelnder Sonne.
Traurig auch wärst du und ernst; doch schirmen lächelnde Reize
Dir die Wangen, und schöner verklärt dich die Müh' es zu bergen.
Drum auch wisse, wozu dich Árbocz wählet und hör' ihn:
Niemahls erreichen uns mehr wohl deine Genossen der Heimath,
Horchend dem Schlachtlied, sitzen sie fröhlich im kühlenden Vorhaus.

Mancher gedenkt des Gefährten mit Trunk, nicht wissend, das Sterbglas
Trink' er ihm zu, weil jener nicht ist mehr, dess er gedachte.
Aber wir jagen indess fort; traun! dann mögen sie kommen
Euere Helden, und hau'n den rückwärts heulenden Südwind;
Oder den Schatten, der leicht im bräunlichen Dunkel dahin läuft
Schwebenden Schritts, und zu langem Gespenste vor ihnen sich ausreckt.
Wahrlich! uns treffen sie nimmer und dankend mögen sie fühlen,
Dass sie nicht kümmerlich selbst hinstarben an unseren Pfeilen.
Aber ich führe dich heim dann zur Meerinsel des Ostens,
Dort ist die Nachtigall sangreicher und grüner die Waldung,
Schmelzender säuselt der Wind, hellreizender glänzet der Himmel,
Und auf kleinem Gesträuch glühn Äpfel edleren Saftes.
Selbst kein Vogel erreicht sie von hier. Matt stürzet im Flug hin
Nieder der Aar, ihm sauft auf gieriger Wirbel die Schwingen.
Menschen ist mühsam der Weg, ihn erreicht ein Tausender kaum noch:
Käm' auch, den du genannt, der furchtbar an Schlägen der Streitaxt,
László, leerte sich selbst dein Land ihm folgend, er stirbt doch,
Und Meerungeheuer die Brut mit den Seinigen füttern.
Wenn ihn des Abgrunds Fisch absinkend in strahlender Rüstung
Freudig erschaut, ihm nahet er regen Gelenkes und schliesst auf
Sein menschfressendes Maul nach den weichen und prangenden Gliedern,
Du nur grämst dich vielleicht nutzlos dann, denn es vermag nichts
Gegen die Kraft dein Stolz; drum besser, genaht in Umarmung
Deckt mit wonniger Lust dein Herz mein jugendlich Alter.
Doch nicht sei dir begehrt umsonst Glückseligkeit, was dir
Immer geliebt dann, beut zum Besitze die trautere Hand dir,

Und du bestimmst, ob Sklavin du sei'st, ob Herrin des Árbocz."
Also redete listig er, dass sie vergässe der Heimath,
Dass er allein nur sei ihr Sorg' und Liebe des Busens.
Thörichter! denn schon rings von der Ebene blitzet das Erz her,
Aufstieg Staub, und es jagten voraus umflatterte Helden.
Auf, ihr Krieger! erscholl hochmüthig des stolzen Ozul's Mund;
Auf, ihr Krieger! erscholl ihm nach ganz Cserhalom rings nach,
Und mit Geheul entstanden die Kunen in rasselnden Waffen
Árbocz bebete auf jetzt, rings umschauet er staunend;
Gleich dem, den aus dem Schlummer erweckt erdschütternder Donner,
Stand er empor, und es flohn einbildungerschaffene Träume;
Sorgen, andere Sorgen, als die der beneideten Liebe
Schauerten dunkelen Grauns herab zur wogenden Seel' ihm.
Schnell sein Wapener kam und brachte das Ross und die Lanze,
Und es enteilte dem Sitz erschrocken das liebliche Mägdlein;
Nicht verbarg sie die Freud' und in Freud' entgleitet die Thrän' ihr.
Aber sie wein' in Schmerz, so wähnet entwandelend Árbocz
Stolz getragenen Haupts, und rauh in den Gluthen der Kampflust.
Früherer Sanftmuth fremd, nun redet' er Worte des Unmuths:
„Weine fürwahr! die dort du gesehn, sie eilen zu sterben:
Weine! zum letztenmahl doch: vom Kampf erwarte mich freudvoll."
Sprach's, und geschwungen auf's Ross, einziehet er in die Geschwader.
Doppelter Seit' entschmettert das Horn und erklingen die Erze.
Ihrem wilden Gekreisch nach reisst ein Wirbel die Luft durch,
Und der kämpfenden Töne Gewirr entschleppet sie heulend.
Oben erblitzet Ozul, hinfleucht sein dunkeler Braunhengst,
Sprengend die Reihen entlang; drauf ordnet er Schaaren und weckt auf
Fluchgebetteten Zorn und des Mordens wilde Gedanken.
Plötzlich verstummet die Freud'. Auf Cserhalom funkelet zitternd,

Rauschend im Kranze die Wehr in der Hand heerschreckender Männer.
Doch im verderblichen Kreis' ist Etelke nur schwächliche Blume;
Leidergriffene Hoffnung und Freude wechseln im Geist ihr,
Denn hartherzige Krieger umstehn sie, wehrend der Aussicht;
Kniegebeugt drum, fleht sie zur Güte des himmlischen Herrschers.
Soll sie verderben? die Bitt' ihr fruchtlos eilen vom Herzen?
Sollen der Jungfrau Leib zerstampfen schreckliche Krieger?
Horch' ihr in bitterer Qual, o Himmel! sie flehet die Heimath,
Du ja gäbest sie ihr: kein Sterblicher mag sie entreissen.

Tretter.

112) König Salamon.

Ersten Aufzugs erste Scene.

Königlicher Pallast zu Stuhlweissenburg.

König Salamon. Anastasia, seine Mutter. *Sophia*, seine Gattin. *Vid*, Rath des Königs.

Sophia. Von Nándor's ruhelosen Grenzen kehrt
Im Strahlenschimmer, gleich der Mittagsonne,
Mit schönem Sieg mein König heim, und doch
Liegt düstrer Gram auf schwerem Herzen ihm.
Schlaff hängt der Arm, der hochgewaltig erst
Vor'm Aug des Volks sein Eisen blitzend schwang;
Das Wort, des siegbereiten Heeres Führer,
Ruht schwach, erstorben nun auf leiser Lippe.
Ist's, Trauter! mir gegönnt zu wissen was
Des Innern Sturm Dir so erregt, warum,
Wo neuer Anlass Dich zur Freude ladet,
In Nacht des Grams Du deine Lust verhüllst?

Salamon. Nimm wieder es zurück von mir, dein Lob,
Mit Fremdem mich zu schmücken pfleg ich nicht.
Kann Grosses ich gleich selbst nicht mehr vollbringen,
Beim Himmel nein! erborgen will ich's nicht.
Wend' ab, o Kön'gin! deines Auges Licht
Von Salamon's ruhmlosen Angesichte,
Denn nur auf Finstres, Trübes trifft es dort.

Such' nichts was glorreich heissen könnt', an mir,
Lass ruhen diesen Arm, lass ruhn mein Schwert;
Nicht ihm beugt Nándor und sein Feldherr sich,
Mir hat auf Erden Niemand sich gebeugt.
Bei Bihar's kühnem Volk erheben sich
Der Helden stolze, prunkgeschmückte Hallen,
Dort strahlt der weise, gnäd'ge Géza, dort
Der Heerbezwinger László auch, sein Bruder:
Hier wohnt die Armuth und der König nur.

Anastasia. Schäm' Dich mein Sohn! Ich weiss Dir trüben wieder
Verdacht' und leeres Misstraun bloss die Ruh,
Glaub ihnen nicht; genug des Harms, der Sorge
Bereiteten sie Dir, der Kümmerniss
Genug schuf mir ihr Werk.

Salamon. O Mutter jetzt
Um Gotteswillen jetzt nur sag' es nicht.

Anastasia. Du fehltest jetzt, da hab zu rechter Zeit
Ich Dich gemahnt.

Salamon. Zu rechter Zeit? Nun denn
So kam auch ich zu rechter Zeit zur Welt!
Verlangst Du, Mutter, einen Schwur von mir,
So schwör' die Sonn' ich Dir aus ihrer Bahn
Dass sie mir Zeugniss geb', denn sie sah Alles,
Sah meine Schmach.

Anastasia. Schwör nur du Unglückssohn!
Beschwör das blut'ge Herz mir aus dem Busen,
Schwör taub diess Ohr, die Lippen klanglos mir,
Dass seines Denkens mein Verstand vergesse,
Und die Organ' des Lebens in mir stocken.
O häuf' auf Lästrung neue Lästrung nur;
Ich wollte hier mit Dir der Rede pflegen,
Doch meidest Du der guten Mutter Rath
Und trittst der Sonne trotzig in den Weg.
Die Sonne weicht, Unruh'ger, Dir nicht aus,
Ja sehen wird ihr Siegerblick wie Du
Sündvollem Misstraun einst, als Opfer fällst.
Die bess're Überzeugung flieht Dich, denn
Verbannt wird sie aus deinem dürft'gen Herzen,
Wo falsche Anklag thront, und böser Glaube.

Salamon. Ha Mutter — Doch ich sprech nicht weiter
mehr.
zu Vid Sprich Du die Wahrheit, Vid, in Gottes und
In seines Zornes Nahmen mahn' ich Dich,
Sprich wahr. So schwinge über Dir den Blitz
Der grosse Rächer, als dein Reden wahr;
S in Zorn verderb Dich so wie's möglich ist,
Wenn falsche Nachricht Dir die Zung' beschleicht:
Vid blickt verwirrt auf Salamon
Berichte was nach unserm Sturm geschah.
Vid. Der Feldherr Nándor's sah, nicht länger könne
Die Veste unsern Waffen widerstehn
Und macht zur Unterwerfung sich bereit.
Doch hör das Weitre nun, erhabne Frau,
Und Gott im hohen Himmel hör es auch,
Der jede Sache schützt, wenn gut sie ist.
Als wir in Nándor's offne Mauern drangen,
Da huldigte der Führer nicht dem König,
Nur Géza naht, dem Hohen, ehrend er,
Und beugt vor inm das Knie, das Haupt, und traute
Nur seiner Gnade seine Schaaren an.
Ach hättest Du den König dort gesehen!
Matt sass er auf erkämpfter Veste Zinne
Gemeinem Krieger gleich mit Blut bedeckt,
An Thaten nur den Andern überlegen;
Und sieh', vor sich sieht er, um den er kämpfte,
Den Griechenfeldherrn, seinen Abzug nehmen
Mit freier ganzer Schaar, und ungestraft.
Wohin ihr schlechtes Volk? der König ruft,
Und sie antworten ihm: Der fromme Herzog Géza
Entlässt uns in die Heimath, segn' ihn Gott.
Und die, die hundertfachen Tod verdienten,
Die nicht der Unsern schonten, die schont Géza.
Sophia. Und that der König Einspruch nicht?
Vid. Er that's
Und Géza sprach: mein waren die Gefangnen.
Sophia. Der unnachgieb'ge Géza! Welche Schmach!
Anastasia. Doch Nándor's Schätze sind des Königs?
Vid. Was
Sind Schätze einem König statt des Ruhms?

Und Géza nahm auch davon seinen Theil.
So geht's und später kann's noch schlimmer gehen
Wenn zwei der Könige besitzt ein Land.

Salamon. Verräther! schweig.

Vid. Erhabner Herr!

Salamon. Wer schuf
Zur Eule Dich, nur Unheil zu verkünden!

Vid. Bloss was geschah. Verzeihe Herr, zwei Schwerter
Fasst eine Scheide nicht, so kannst auch Du
Mit jenen Fürsten nicht bestehen.

Salamon. So falle denn, wer stehn nicht kann.

Anastasia. Ha Vid!
Was für ein Rath?

Salamon. Lass, Mutter, ihn.

Anastasia. Mein Sohn!
So soll ich deinen Untergang denn sehen?

Salamon. Diess fehlte noch, dass Ihr bedauert mich.
O Nándor! Nándor!

Anastasia. So vertraust Du nicht?
Und deiner Mutter Stimme findet nicht
Den Weg zu Dir? Für Dich erfasst mich Gram
Und Du kehrst Dich von mir! Mein Sohn, mein Sohn!
Ich ahne Gutes nicht. Die trübe Seele
Umfängt ein dunkler Vorsatz Dir mit Nacht
Und böser Rath entzündet deine Flammen.
Hörst Du mich nicht, vermag ich's nicht zu helfen.
Ich sag' es Dir zum letztenmahle: Géza
Und László sind Dir bösgesinnet nicht:
Der fromme Géza hätte ungetheilt
Das Reich besitzen können, und berief Dich
Mit freiem Willen, es mit Dir zu theilen,
Dein Unterthan zu werden; László ist
Von heil'gem Lebenswandel, sanft, und kann
Daher blutdürstig, wild und hart nicht seyn.
Verbleib' in Frieden stets mit ihnen, Sohn,
Und sei der Erste nicht der sie verletzt,
Der schönen Eintracht hochbeglückte Tage.
Wenn Du das Gute treu' noch liebst; ach, oder
Wenn deine Mutter Dir noch theuer ist;
Wenn heilig Dir der qualenreiche Tag

Wo Dich mein Schoos gebar; beschwör ich Dich
Bei diesem Allem, wecke Zwietracht nicht,
Und ehr' den Frieden, welchen Blut uns gab. *Ab.*

Sophia. Du bist vertieft! Zum Herzen sprach vielleich
Die Mutter Dir, und Du bedeckst die Schmach
Schon mit Vergessenheit. So nicht mein König!
So will ich nicht umarmend Dir mich nahen.
Verbleibe glorreich wie Du's warst bisher;
Nur Glanz und Schimmer ist des Königs Sache
So wie der Sonne, die weitleuchtend flammt.
Der Blitz erzisch' zur Rechten Dir, zur Linken
Dehn' weit der Unterwürf'gen Schaar sich aus.
So sind die Könige der Erde Götter
Denn Nahm' und Würde ist aneckelnd sonst.

Salamon. Was wisst ihr noch? Beim Himmel! ich entfliehe
Wenn länger noch der Unterricht hier währt.
Nicht Weiberrath bedarf's, auch ohne ihn
Weiss meines Glanzes Reinheit ich zu wahren.

Sophia. Nur Liebe sprach aus meinem Innern so.
Blick auf mein Herz o Salamon, das glühend
Dem Deinen, mächt'gen Schlag's, entgegenpocht.
Ach, oder ist schon jeder Pfad verschlossen,
Und meine Seele seufzt vergebens nur
Nach deinem Glücke, und dem Ruhmgeschmückten?
Zuvor erfreut' ich mich: Du wehr'st es, nun
Feu'r ich Dich an, nicht länger es zu tragen
Das herzverzehr'nde Leid: und Du erzürnst:
Diess zehrt der Flamme gleich an mir, o König!

Salamon. Vergebung, milde Gattin und Geliebte,
Dass ich den Wink, wie deiner Absicht Güte
Es wohl verdient', gewürdigt nicht. Doch wisse
Und ängstige Dich länger nicht: der Kränkung
Erlittne Schande nur, nicht das Gespenst
Zukünftiger Gefahren foltert mich.
Nein! der ein muthig Herz und Glück genug
Mir gab, er wünscht nicht, dass ich schwanken könne
Beim Sturze meines Ruhmes, oder weinend
Die Welt verlasse! Ja, so lange noch
Die Erde mich trägt und mein Schwert, so lange
Bleibt Schande nicht auf mir; und wer den Strahlenkreis

Der Oberherrschaft mir verwirren wollte,
Dem stoss' in ew'ge Nacht das freche Haupt
Ich hin. Doch lass uns, Theure, diess vergessen;
Nimm auf in deine Arme mich und gönne
Mir Ruhe dort. Mein Eisen suchte sie
In kühner Streiter Reih' und traf sie nicht;
Der Frieden nagt am stürm'schen Innern mir:
In Dir lebt meiner Ruhe Engel noch,
Komm, still' das Wogen dieser wunden Brust. *Beide ab.*

Vid. Geht ruhen nur! Schlagfertig stehet Vid,
Dem schnellen Blitze gleich, in stürm'schen Wolken
Vom düstern Dunkel tiefer Nacht umringt.
Ruht nur; was eure Ruh verzehrt, ich hab es.
Doch in sich selbst kann Vid auch jetzt nicht ruhn;
Er wacht, damit zur Zeit wo Andre schlafen,
Dem grossen Zweck gemäss, die Hand er rege.
Wie, oder thut die Eule denn nicht recht,
Da von der Vögel Schaar verbannt sie ist,
Dass im Verborgnen ihre Tag' sie lebt,
Und wilden Sinns im wüsten Dunkel streifend
Sie Dinge, die der Nacht entsprechen, übt?
Des Tages Licht ist meinem Thun nicht günstig,
Der Erst' am Heldenhimmel nicht mein Stern,
Der Ahnen Gröss' und Wapen unbedeutend,
Stiefmütterlich der Ruhm, des Nahmens Glanz —
Begünst'ge du mich denn, des Dunkels Schleier!
In dich hüll' ich mein alt Geheimniss ein,
Und Heuchelei sei meine Siegeswaffe.
Hab so mein Ziel ich einstens dann erreicht,
Aufglänz' ich da mit fürchterlicher Pracht
Im Kreis der Mächt'gen die die Erd' beherrschen,
Dem schnellen Feuer eines Irrlichts gleich.
Gesegnet bist du Nándor mir, in dir
Liegt meines Glückes Saamen ausgestreut.
Gespalten ist das Herz des Königs schon,
Nun streu' ich das Gerücht durchs Reich, er nahe
Alsbald mit Heeresmacht den Fürsten sich
Und tödtet sie, wenn Vorsicht sie nicht leitet,
Und so, mit Willen oder nicht, gibt's Kampf.
Wozu doch sprech' ich denn! Der beste Theil

Der Arbeit ist mir noch zurück; wohlan,
Du alte Sorg' erhebe mir die Seele,
Begünst'ge mich, der Zwistigkeiten Engel!
Ein grosses Opfer fällt dir bald zum Lohn!
Des Aufruhrs Funken ist schon angeglommen,
Bald sprüht er zündend auf den Königsitz,
Und giesst vom Fürstenrang die Flammen aus
Und Rauch, das Leben tödtend, ringsumher.

v. Paziazi.

Anmerkungen. *Zu Nro* 111. *Die Niederlage der Kunen (Kumanen) auf Cserhalom ereignete sich* 1070. — Érnyei, *Rath des Königs.* — S. 526: „*als den Herrn dreigipfliger Hügel*“ *das ist den König von Ungern. Tátra, Fátra und Mátra, drei hohe Berge in den Karpaten, bilden nähmlich einen Theil des ungrischen Reichswapens.* — *Zu Nro* 112. *Die Einnahme von Nándor (Griechisch-Weissenburg) fand* 1073 *Statt. Die Handlung des Stücks beginnt gleich nach derselben, und endet mit Salamon's Sturz*, 1074.

Verbesserungen.

Seite XI Zeile 23 lies *fidicines*. S. XIX. Z. 33 statt Ujsziget lies: *Németujvár*. S. XXXV. Z. 30—1 lies: *repräsentantes*. S. XXXVIII. Z. 29—30 lies: *Trauerspiel aus Metastasio* (Titus). S. XLII. Z. 33 lies: *Pánczél's*. S. 15. Z. 26 statt Stillend lies: *Stickend*. S. 17. Z. 3 statt Weg lies: *Flug*. S. 18. müssen die Verse 17 und 18 so heissen: 'ne Grube hart an dir, in der die Magd, Die schmutzige, rothwangige sich birgt; — S. 40. Z. 30 lies *Weise* und Z. 36 lies: In *die* Welt. S. 92. Z. 26 lies: *leitend*: S. 135. Z. 14 nach will lies: *Ab*.

Pesth, gedruckt mit v. Trattner'schen Lettern.

